Polem. 2659^z

[= Storchenau]

A. Schön sculp:

Seltnre Urkunden aus dem innern Archive der Religionsphilosophie.

Vom Verfasser derselben.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith.
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Weisheit dieser Welt ist bey Gott Thorheit. 1. Kor. 3. 19.

Inhalt.

Seite:

I. Die Rechte der Gottheit in der Beziehung auf die Religion. 1

II. Drey Erzthorheiten der heutigen Ungläubigen. 22

III. Für die heutigen Liebhaber des kirchlichen Alterthums. . . 37

IV. Vier Räthsel, welche nur die Religion auflöst. 71

V. Zürnet die Gottheit auch? . 84

VI. Anmerkungen über einen Paragraph in Loudons Leben und Heldenthaten. 97

VII. Der Sieg der christlichen Religion über die heutige Afterphilosopie. 113

VIII. Drey ungerechte Klagen der Aufklärer. 135

IX. Der erste Schritt aus der katholischen Kirche, ist zugleich der erste Schritt zum Atheismus. 162

X. Der verborgene Gift in den philosophischen Brochurn. . . 176

XI.

Seite:

XI. Der räsonniernde Glaube. . 198
XII. Die Tugend ohne Christenthum. 207
XIII. Warnung vor gewissen Warnern. 224
XIV. Ein guter und gutgemeynter Rath. 255
XV. Der Wunderglaube. . . . 274
XVI. Das Ehehinderniß zwischen der Aufklärung und dem Unglauben. 305
XVII. Zwo nothwendige Eigenschaften der Christusschafe. . . 319
XVIII. Die Religion der Geburt. 346
XIX. Parallele der Glaubensprediger des ersten, und der Glaubensverbeßrer des sechszehnten Jahrhundertes. 373
XX. Das Ansehen der katholischen Kirche. 411

I. Die

A. Schön, sc:

I.

Die Rechte der Gottheit in der Beziehung auf die Religion.

Wer sind wir: daß wir uns unterstehen dürfen, die Rechte des Allerhöchsten auszuforschen? — Soll uns Blödsichtigen nicht schon der Vernunftschluß vollkommen zufrieden stellen: Der Herr hats gethan: also hat ers mit Rechte gethan? Ein Vernunftschluß, der wegen der gränzenlosen Vollkommenheiten des unendlichen Wesens, eben so bündig: als es jener der we-

sentlichen Verknüpfung der Wirklichkeit mit der Möglichkeit halben ist, welchen der Philosoph als eine Grundmaxime gelten läßt: Das Ding existiert: also ist es möglich. —

Ungezweifelt. Aber wenn Manche im Unglauben so lange fortschreiten: bis sie dreiste und vermessen genug werden, auch die bewährtesten Thatsachen zu leugnen; und einen Codex der Gesetze für den obersten Weltbeherrscher zu verfassen; um endlich umgekehrt schließen zu können: Der Herr hat kein Recht gehabt es zu thun: also hat ers nicht gethan; wenn, spreche ich, die dumme Bosheit der stolzen Adamskinder sohoch steigt: wirds uns gewissermaaßen zur Nothwendigkeit, den zuerst erwähnten Vernunftschluß auf eine Zeit bey Seite zu lassen; und die Rechte der Gottheit in der Beziehung auf die Religion aus ihrer Quelle her, wider die verwägenen Riesen zu vertheidigen, welche von den aufgethürmeten Bergen ihrer Hirngespinste, den Himmel bestürmen. Zur Sache.

Die

Die Epikurer, Stoiker, Platoniker; alle alten oder jungen Gottes-Schöpfungs- und Vorsehungsleugner sind es nicht, mit denen wir da wollen zu thun haben. Wir reden zu jenen, die in diesen wichtigen Punkten, schon vorhinein mit uns überein-stimmen; und nicht nur Gott, sondern auch an Gott den allmächtigen Schöpfer, den allweisen Regierer, und den unum-schränkten Herrn der Welt erkennen: aber ihm doch dabey das Recht absprechen, von den Menschen eine Religion zu fodern. Diesen überweisen Herren zum Beßten, wollen wir itzt einige Vernunftsgründe deutlicher aus einander setzen, woraus es erhellet: daß die Gottheit das erwähnte Recht nach seinem ganzen Umfange besitzt; wie es nämlich noch zwey andre Rechte in sich einschließt; jenes, die Art und Weise der erfoderten Religion zu bestim-men, und dieses, die Vernachläßigung der also bestimmten Religion zu bestrafen.

Der erste Satz.

Gott hat das Recht, von den Menschen eine Religion zu fodern.

Ist es nicht traurig, itzt in diesem aufgeklärten Jahrhunderte, einen schon für sich so hell einleuchtenden, und seit dem die Menschen Vernunft besitzen, allgemein angenommenen Satz, noch beweisen zu müssen; und daher ein recht handgreiflicher Beweis: daß die heutige Aufklärung den Verstand der Menschen mit sehr finstern Wolken überzieht.

Die Abhängigkeit des Topfes von dem Töpfer ist groß; überaus groß: aber sie kömmt doch jener des Geschöpfes von dem Schöpfer beyweitem nicht gleich. Der Töpfer giebt ihm zwar sein künstliches Daseyn: aber das natürliche giebt er ihm nicht. Er bildet ihn aus einem schon vorher existierenden Stoffe; und nachdem er ihn einmal gebildet hat, sorget er für desselben Fortwährung nicht mehr. Der

Schöpfer hingegen, o der Schöpfer! Er bedarf keines Urstoffes. Er wirket auf das Nichts. Nichts ist da: ehe das allmächtige Wort: Es geschehe: aus seinem Munde hervorgeht; und sobald es hervorgegangen ist: steht das Geschöpf da; aber so schwach; so unzureichend sich selbst zu erhalten; so von der Kraft desselben Wortes abhangend, daß es den Augenblick darauf in sein voriges Nichts zurücke fallen würde, wenn sie nicht immer fortwirkete, die Allmacht. So hängt das ganze Geschöpf mit allen seinen stets abwechselnden Beziehungen, und für alle stets auf einander folgenden Augenblicke seines Daseyns vom Schöpfer ab.

Dieses ist die Abhängigkeit des Menschen von Gott; und man siehts daraus: daß der Mensch, ganz, mit Leib und Seele, mit allen beyderseitigen Vermögen, Kräften und Fähigkeiten Gott angehöret; und folglich auch verpflichtet, weit mehr verflichtet ist, ihm damit zu dienen, als der Sklav seinem Herrn.

Doch bilden wir uns keinen irrigen Begriff. Sind wir gleich vermöge unsers Ursprungs Sklaven Gottes: so ist doch Gott vermöge seiner wesentlichen Güte kein Despot. Er ist unser gnädigste Monarch; unser liebreichste Herr; unser zärtlichste Vater, der uns alle aufrichtig will glücklich machen. Denn ob er wohl bey der Schöpfung auf seine eigene Glorie, wie auf den letzten Endzweck gesehen: so hat er doch zugleich die Sache also eingerichtet, daß seine Ehre aus der Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe, erst recht vollkommen hervorwachsen soll. Welche Liebe, welchen Dank sind wir dieser Güte nicht schuldig?

Und überhaupt, was fodert von uns die unendliche Vortrefflichkeit der göttlichen Natur nicht? Welche Hochschätzung, Ehrfurcht, Verehrung, Anbethung? Keine Beweise; denn beydes ist schon für sich über alle Beweise hinweg. Einerseits kann man sich in Gott keinen Mangel irgend einer möglichen Vollkommenheit, oder irgend ei-

nes möglichen Grades an einer Vollkommenheit: man kann sich ihn nur, als das unendlich vollkommene Wesen vorstellen; und andrerseits leuchten verhältnißmäßig unsre Pflichten aus dem genug ein, wozu sich die gesitteten Menschen nach der Vorschrift ihrer gesunden Vernunft, gegen ihre Aeltern, Gutthäter, Beherrscher, und insgemein gegen alle die, glauben verpflichtet zu seyn, von denen sie durch natürliche oder erworbene Vorzüge der Geburt, des Standes, der Würde, der Weisheit, Klugheit und Tugend weit übertroffen werden.

Nun gehe man, und leugne Gott noch ferner das Recht ab, von den Menschen eine Religion zu fodern. Die unendliche Vollkommenheit des einen, und die gänzliche Abhängigkeit der andern, dieser zweyfache Grund desselben Rechtes liegt deutlich vor den Augen da.

Der zweyte Satz.

Gott hat das Recht, die Art und Weise der von ihm erfoderten Religion zu bestimmen.

Wie die Monarchen jene Götter der Erde von ihren Unterthanen berechtiget sind, Ehrebezeigungen zu fodern: so stehts auch ihnen alleine zu, die Art und Weise derselben zu bestimmen. Nicht wahr; nicht außer allem Zweifel wahr?

Wer etwas sieht, der sieht in diesem Gleichnisse schon einen überzeugenden Beweisgrund für die Wahrheit des gegenwärtigen Satzes. Wie, der allergrößte Monarch, der Gott des Himmels und der Erde, soll das mit Rechte nicht thun können, was die kleinern, die untergeordneten Monarchen, seine irdischen Stellvertreter, täglich mit Rechte thun; zumal da beyderseits diese beyden Rechte unzertrennlich mit einander verknüpfet sind? Ists möglich, sich so weit zu verirren?

O! hät-

O! hätten wir doch von dem Herrn aller Herren, von dem Könige aller Könige, von dem unbeschränkten Beherrscher aller Königreiche, von der Majestät aller Majestäten, von dem höchsten, unendlichen Wesen, einen richtigern Begriff! So ein Wesen soll sich mit der nächsten beßten Religion begnügen; soll sich einen jedweden wie immer bestellten Dienst gefallen lassen? Müssen da nicht die unendlichen Vollkommenheiten zu Rathe gezogen, wie ein Muster aufgestellet werden? Gewiß, was mit demselben nicht übereinstimmt, kann der Unendliche nicht gutheißen. Aber was übereinstimmt, ist es schon deswegen ein nothwendiger Theil der Religion? —

Dieses hängt von den heiligsten Absichten des Allweisen ab; und etwas doch müssen wir auch seinem freyen Willen einräumen; weil die Freyheit des Willens mit zu den unendlichen Vollkommenheiten gehöret. Daher muß die Religion nichts den unendlichen Vollkommenheiten Widriges enthalten; und im Uebrigen gerade den

von Gott freybestimmten Absichten, und freygewählten Mitteln ganz angemessen seyn.

Wer nun aber, wer unter den Sterblichen sieht so tief: daß er die freyen Willensschlüsse des allmächtigen und unabhängigen Herrn zu entdecken, und daraus zu bestimmen vermag: wie im Ganzen die Gott wohlgefällige Religion beschaffen seyn soll? Aber wir haben doch die Vernunft, und damit — — — Genug! ich verstehe es. Man will die so eng eingeschränkte Vernunft zum Maaßstabe des Unendlichen, und zur Ausspäherinn der Geheimnisse machen, die sich in dem Wesen sowohl und der Natur, als auch in den freyen Rathschlüssen des Allerhöchsten finden. O Thorheit über alle Thorheiten! Nein! Die Menschen wissens nicht, und könnens auch nicht wissen: wie und mit welchem Dienste ihr Gott will verehret und angebethet werden.

Eines also aus beyden. Entweder darf sie der Herr aus dieser traurigen Unwissen-

heit nicht herausziehen: oder er hat das Recht, ihnen deshalben seinen Willen anzudeuten, und seine Befehle zu geben; Befehle, die alles, was seine Verehrung betrifft; den theoretischen und den praktischen Theil der Religion, die Unterwürfigkeit der Seele und des Leibes, und aller ihrer beyderseitigen Fähigkeiten und Kräfte, die innerliche und äußerliche Anbethung, das Opfer und die übrigen gottesdienstlichen Handlungen, u. s. w. genau bestimmen. Das Erste wird wohl Niemand behaupten: darum bleibts beym Zweyten.

Wo demnach Gott spricht: höre es, o Mensch! Ich verlange von dir nicht nur den Gehorsam des Willens, sondern auch die Unterwerfung des Verstandes. Ich will: daß du nicht nur deiner Vernunft trauest, sondern auch meinem Worte glaubest, und Wahrheiten annehmest, die über dem Wirkungskreise derselben liegen: ich will: daß du nicht nur den natürlichen Gesetzen Folge leistest, sondern auch positive Gebote mit gleicher Fertigkeit beobachtest;

ich will: daß du nicht nur Christ, sondern auch ein wahres Mitglied meiner ächten Kirch seyst; u. s. w. da muß sich der Mensch tief zur Erde beugen, und es laut bekennen: Herr! gerecht sind deine Befehle; und auf ein unwidersprechliches Recht deiner allerhöchsten Majestät gegründet!

Bey so gestalten Sachen zeigt sich die Unschicklichkeit des heute so beliebten Ausdruckes „Gott nach seiner Art anbethen, und ihm nach seiner Art dienen" womit man alle Sekten des Christenthums, und schon fast auch alle unchristlichen Religionen rechtfertigen will.

Wann etwa, wann hat der Allmächtige auf sein wesentliches Majestätsrecht Verzicht gethan; wann es den Menschen abgetreten; und ihrer Willkühr die Bestimmung der Religionsdogmen und Religionsübungen überlassen? Gewiß so etwas müßte geschehen seyn, wenn zum Heile genug wäre, Gott nur nach seiner Art anzubethen. Weil nun aber dieß weder je ist erwiesen worden, noch je wird erwiesen

werden; so bleibt zwischen Gott nach seiner Art anbethen, und ihn gar nicht anbethen, ein kleiner, ein unbemerkbarer Unterschied übrig. Ein Unterschied, welcher die Strafbarkeit eher vergrößert, als vermindert; indem er eine hartnäckige Eigensinnigkeit voraussetzet.

Ja! hartnäckige Eigensinnigkeit ist es, die von Gott bestimmte Art und Weise der Religion nicht anzunehmen, und sich dafür nach seinem Eigendünkel selbst eine zu bestimmen; eine Eigensinnigkeit, welche Gott nothwendig sehr misfallen muß; und deshalben bewirket, daß er durch so eine Religion mehr beschimpfet, als geehret wird.

Der dritte Satz.

Gott hat das Recht, die Vernachläßigung der von ihm bestimmten Religion zu bestrafen.

Welch ein Ansehen des Gesetzgebers, wenn er die Beobachtung seiner Gesetze nicht vermag, mit Strafen zu betreiben!

Ja überhaupt, nach der einstimmigen Lehre aller derer, die in der Gesetzkunde die Meister sind, gehöret die Verbindung der Strafe mit der Uebertretung der Verordnung, so wesentlich zum Gesetze, daß sie widrigenfalls nicht einmal den Namen des Gesetzes verdienet. Die Verordnung und die Sanktion zugleich — heißt es, machen das aus, was Gesetz genennet wird. Wer also das Recht hat, Gesetze zu geben, hat auch das Recht, die Uebertreter derselben mit Strafe zu belegen.

Dieses sind allgemeine Grundsätze, die auf alle Gattungen der Gesetze und der Gesetzgeber passen. Es mag ein Mensch, oder es mag Gott seyn, der Gesetze giebt; beyderseits schließt das Gesetz die Bestimmung der Strafe für den Fall der Verletzung, und das eine Recht das andre ein. Brauche ich mehr zu meinem Vorhaben.

Gesetzt: der Herr bestimmt vermöge seines wesentlichen Majestätsrechtes die Art und Weise der Religion, und läßt diese

seine

seine Bestimmung den Menschen kundmachen: giebt es nicht damit ein förmliches Gesetz? Soll etwann sein kundgemachter Wille kein förmliches Gesetz seyn: oder soll er etwann bey der Kundmachung der bestimmten Religion den Willen nicht haben, die Menschen dazu zu verbinden? — Leere Zweifel! eitle Ausflüchte! So und nicht anders, will ich von euch geehret, angebethet und bedienet seyn: dieses, spricht Gott im gegenwärtigen Falle zu uns; und wir wollen zweifeln: ob wir verbunden seyn, ihm zu gehorchen: oder ob er berechtiget sey, uns des Ungehorsams wegen zu strafen?

Einmal, entweder ist gar kein Ungehorsam gegen Gott strafwürdig, oder es ist dieser am allermeisten. Niemand wirds wohl auf sich nehmen, das erste zu behaupten; indem sogar der Ungehorsam gegen die irdischen Obrigkeiten nur von deswegen strafbar ist, weil er dem göttlichen Gebote zuwiderläuft. Warum sagen wir aber: am allermeisten? Es hat seine guten Gründe. Das Gebot, die von Gott

bestimmte Religion anzunehmen, ist das erste und wichtigste Gebot; denn außer derselben können die übrigen Gebote Gottes mit Verdienste nicht erfüllet, und keine des übernatürlichen Lohnes würdigen Tugenden ausgeübet werden.

Schlagen wir einen andern Weg ein. Solls dem Schöpfer gleichgültig seyn: ob sein ausdrücklicher und kundgemachter Wille, vorzüglich in einer so wichtigen Sache, von den vernünftigen Geschöpfen befolget werde, oder nicht; und soll er sich gegen alle gleich betragen, die ihn ehren, oder nicht ehren, wie er will? Zwar dadurch wird seine innerliche Glückseligkeit weder vergrößert, noch vermindert: aber, vermöge seiner weisesten Vorsehung, muß er auch seine äußerliche Glorie, den großen Endzweck der ganzen Schöpfung besorgen, welche beym vorsetzlichen Ungehorsame der Menschen gewaltig leidet. Was für eine weise Vorsehung, welche nicht einmal die nothwendigen Mittel zur Erreichung des Zweckes anordnet!

Auch seine gränzenlose Heiligkeit streitet dawider. Das heiligste Wesen kann unmöglich den Ungehorsam und den Gehorsam mit gleichen Augen ansehen. Es muß nothwendig diesen billigen, jenen misbilligen; die Billigung und Misbilliguug im Werke selbst zeigen; und zwischen den gehorsamen, und den eigensinnigen Verehrern der Gottheit, vermittelst der Belohnungen und Bestrafungen, einen wirklichen Unterschied machen.

Dergleichen Räsonnemente ließen sich noch viele anstellen, wenn wir die unendlichen Vollkommenheiten nach und nach einzelnweise betrachten wollten. Doch dem aufrichtigen Liebhaber der Wahrheit ists schon einleuchtend genug, daß Gott das Recht hat, die Vernachläßigung der von ihm bestimmten Religion zu bestrafen; und noch mehr: daß er sich auch desselben Rechtes, auf Erheischung seiner wesentlichen Vollkommenheiten gebrauchen muß.

Wehe also, wehe dem, welcher in der Wahl der Religion seinem Eigendünkel folget; und Gott nicht nach der vorgeschriebenen, sondern nach seiner eigenen Art anbethet!

Auch dem, welcher von der vorgeschriebenen Art nicht überzeugt ist? —

Je nachdem sich die Sache verhält. Bey wie Manchen ists ein bloß eitler Vorwand?

Du bist nicht überzeugt. Warum nicht? Aus Mangel des Vermögens, oder aus Mangel des Willens? Eine Frage, welche dir dein Gewissen in Gegenwart des Allwissenden beantworten muß; und worüber du einst wirst gerichtet werden. Saget es dir das erste: gut! Der gerechte Richter straft die Unvermögenden nicht. Saget es dir aber das zweyte: schlimm! Der strenge Richter schont dessen so wenig, der sich nicht will überzeugen lassen: als dessen, der gegen seine Ueberzeugung handelt.

Um die Stimme des Gewissens verständlicher zu machen; und sich nicht etwann

selbst bey der Anhörung derselben zu betrügen, wills rathsam seyn, auf gewisse äußerliche Kennzeichen wohl Acht zu haben.

Z. B. Wer vom Stolze auf seine Weisheit aufgeblasen, nichts für wahr annehmen will, als was er mit seinem blöden Verstande begreift; wer die in seinem Herzen zuweilen aufsteigenden Religionszweifel keiner Aufmerksamkeit würdig hält; wer aus angenommenen Vorurtheilen schon vorhinein alles verwirft, was immer zum Vortheile der Religion mag gesaget werden; wer dreiste Machtsprüche und witzige Einfälle für unüberwindliche Gründe der Wahrheit gelten läßt; wer alles, was heute wider die Religion, und nichts von dem, was für sie geschrieben wird, begierig liest; wer mit den Religionsspöttern freyen Umgang pflegt, und allen denen behutsam ausweicht, welche ihn belehren könnten; wer zum Nachtheile der Religion wissentlich und vorsetzlich Lügen, Lästerungen und Verleumdungen zusammenschreibt, und die Schrift entweder der Presse über-

giebt, oder ingeheim herumschleichen läßt; wer um weise zu scheinen, und den Ruhm eines aufgeklärten Kopfes zu erhaschen, oder vom Geiste des Widerspruchs belebet, immer in den Religionsmeynungen den Sonderling spielt; wer wegen der Zügellosigkeit seiner thierischen Leidenschaften die strenge Sittenlehre des Evangeliums hasset; u. s. w. Diese — was will ich sagen? Diese und dergleichen Leute haben die stärkste Vermuthung gegen sich, daß sie von der Wahrheit des Christenthums insgemein, und insonderheit von der Wahrheit der katholischen Kirche nicht überzeugt sind, weil sie davon nicht wollen überzeuget seyn.

Sie sind es also, welche das Wehe trifft; und sollten sie auch desselben schrecklichen Folgen dießseit des Grabes noch entgehen: so werden sie sie gewiß jenseit desto schmerzlicher fühlen.

Auf, meine Herren, auf! Das Ding wird immer wichtiger. Jenseit des Grabes giebts

giebts gar erschreckliche, unbeschreibliche, unbegreifliche, immerwährende Peinen. Der sie eher nicht glaubet, wird sie hernach gewiß erfahren; so gewiß: als Gott existiert, erfahren. O lassen Sie es nicht; lassen Sie es nicht auf die Erfahrung ankommen!

II.

Drey Erzthorheiten der heutigen Ungläubigen.

Ein aufgeklärter Geist und zugleich ein großer Thor, welcher Widerspruch! Oefter, als einmal haben wir sie in unsern Tagen realisiert gesehen, diese Chimäre; sie mag meinetwegen Hircocervus oder Cerkohircus heißen.

Die heutigen Ungläubigen sind ja im achten Grade aufgeklärt. Ach ja! im achten Grade sind sie aufgeklärt; sie sind die Aufklärung selbst; das hellbrennende Licht der Welt. Daran kann nur — wenigstens nach ihrer selbsteigenen, sehr mäßigen und gar billigen Foderung, was brauchts mehr? — Daran kann nur der größte Dummkopf zweifeln. Und dennoch — Ich getraue mirs kaum niederzuschreiben, in wie viel Thorheiten fallen sie nicht! — Doch vielleicht ists in ihren aufgeklärten Ideen Klugheit, was nach unsern einfältigen Begriffen Thorheit heißt.

Dem

Dem sey, wie ihm wolle. Dem Urtheile des gesunden Menschenverstandes gemäß, ist es Thorheit, das nicht zu glauben, wofür die stärksten Gründe: und hingegen das zu glauben, wofür die schwächsten; richtiger, gar keine Gründe vorhanden sind.

Man weiß es: was diese im achten Grade aufgeklärten Herren und Herrchen nicht glauben; daß sie weder an den Moses, noch an Jesum Christum; daß sie keine Offenbarung, weder die adamsche, noch die hebräsche, noch die christliche glauben. Und weiß mans etwa nicht auch, wie fest und unumstößlich; wie einleuchtend und überzeugend die Gründe seyn, worauf sich die geoffenbarte Religion stützet?

Beweise von allen Gattungen, theoretische und praktische, abstrakte und fühlbare, philosophische und historische, verstandbeleuchtende und herzrührende, unwidersprechliche, unwiderlegbare, unüberwindliche Beweise; die glaubwürdigsten Zeug-

nisse von Freunden und Feinden, die sichersten Urkunden, die bewährtesten Denkmäler, die vom Ursprunge her eingeführten Sitten und Gebräuche, das vergossene Blut vieler tausend Martyrer, die zusammengekettete Reihe der Begebenheiten, die pünktlichste Erfüllung der längst vorhergehenden Prophezeyungen, die Uebereinstimmung der meisten Völker, eine ganze ungemein zahlreiche und allenthalben über den Erdboden ausgestreute uralte Nation, die gestürzte Abgötterey und die Bekehrung der ganzen Welt, stehen für die Wahrheit des Christenthums.

Aber es kömmt darinnen allzu viel Unbegreifliches vor. —

Brav! Ich begreife es nicht: wie die Pflanze wächst; darum wächst sie nicht. Ich begreife es nicht: wie die Speise meinen Leib nähret; darum nähret sie ihn nicht. Ich begreife es nicht: wie die Seele in dem menschlichen Körper wirket; darum wirket sie nicht. Ich begreife es nicht: wie ich denke; darum denke ich nicht.

Doch

Doch dieses Letzte möchte sich wohl bey den Ungläubigen manchmal eräugen; denn fürwahr, ein so thörichter Unglaube verräth garzu sehr ein gedankenloses Hirn.

Was ist hingegen dasjenige, was sie glauben? —

Das Allerunwahrscheinlichste, das Allerungegründetste, das Allerungereimteste. Von der Seite, welche der Religion gegenüber liegt, sind sie die leichtgläubigsten Tropfen; weit leichtgläubiger, als es manches runzlichtes Mütterchen ist. Sie glauben allen Phantaseyen und Träumen; allen ihren Vorurtheilen und Leidenschaften; allen ihren Trugschlüssen und unlogischen Räsonnementen. Sie glauben allen Textsstümmlungen, Verfälschungen und unrichtigen Citationen; allen erdichteten Histörchen und Anekdoten der berüchtigtesten Auctorn, passionirten Kritiker, interessierten Historiker, besoldeten Recensenten, unwissenden Zeitungsschreiber, feiler Monatsscribler und Wochenblättrer.

Sie glauben, daß Thatsachen weniger beweisen: als aus willkührlichen Grundsätzen mit Vernünfteleyen gefolgerte Schlüsse; daß hunderttausend gegenwärtige Augen mehr dem Irrthume ausgesetzet sind: als zween weit abwesende; daß wirklich geschehene Dinge nach einem langen Zeitraume wieder ungeschehen, und zuerst allerdings glaubwürdige Zeugnisse, welche bey der Begebenheit selbst von den ansehnlichsten Augen- und Ohrenzeugen sind abgeleget worden, nach Verlauf einiger Jahrhunderte, wieder ganz und gar können unglaublich werden. Sie glauben: daß ein dummer Mensch den sinnreichsten und zusammenhangendsten Roman erfinden; ein gottloser Betrüger seinen angenommenen erhabnen Charakter in den widrigsten Umständen bis zum Tode, ja nach dem Tode selbst behaupten; eine ungereimte Fabel den Glanz der Wahrheit bey den schärfsten Prüfungen allenthalben durch siebenzehn Jahrhunderte handhaben; und ein abgeschmacktes Lügengewebe die ganze Welt,

vom

vom Götzendienste zur Anbethung des einigen Gottes, von den gräulichsten Ausschweifungen zu dem tugendlichsten Lebenswandel, ungeachtet der gewaltigsten innern Empörung der verjährten Vorurtheile und verzärtelten Leidenschaften, und ungeachtet der blutigsten Verfolgungen von außen bekehren kann.

Welches unsinniges Zeug! Wer andrer: als der größte Thor kanns glauben? Unterdessen doch müssens die glauben, denen das Christenthum unglaublich scheint; indem alle diese und noch hundert andre dergleichen Ungereimtheiten in die Klasse der Wahrheiten eintreten würden, wenn das Christenthum zu jener der Falschheiten und Lügen gehörte.

Zweyte Thorheit. Die Ungläubigen wollen weise scheinen, und wollen es nicht seyn. Wären sie weise, oder wollten sie wenigstens ernstlich weise seyn: so könnte man ihre hitzige Begierde zu brilliern, mit zu den verzeihlichen Schwachheiten der eiteln Adamskinder zehlen. Aber mit aller

Mühe

Mühe dem Scheine der Weisheit nachzujagen, und dabey die Weisheit selbst mit Vorsatze von sich zu stoßen; dieses verdient in der That unter die größten Thorheiten gerechnet zu werden.

Zweifelt man: ob so etwas auf unsre Ungläubigen passe? — Hast du, lieber Leser! das Glück oder Unglück nie gehabt, einen und den andern aus dieser Brüderschaft zu sprechen: oder eine und die andre ihrer unseligen Hirnsgeburten in die Hände zu bekommen? Nun! so wirst dus wohl bemerket haben: wie sie immer im Tone der Adepten reden und schreiben; die Welt meistermäßig belehren; und von ihrer Einbildung ganz betrunken, ihre Einfälle für Göttersprüche feil bieten: wie sie sich selbst und einer den andern gegenseitig loben und anrühmen; und die Andersgesinnten als schwache, dumme und abergläubische Köpfe verhöhnen und zerlästern. Klare Kennzeichen, daß sie nach dem Scheine der Weisheit begierig streben.

Sind

Sind sie aber auch eben so begierig, die Weisheit wirklich zu besitzen? —

Der Weise handelt stets zweckmäßig, und wehlet immer die beßten Mittel zu seinem Zwecke. Darinnen besteht eigentlich die Weisheit? Thuts der Ungläubige; will ers thun? Wann er will — und dieses will er ganz gewiß; wann er will glückselig seyn: wie handelt er; welche Mittel wehlet er dazu? Zweifeln, Nichtglauben, Leugnen sind gerade die größten Hindernisse; denn entweder giebts gar keine wahre Glückseligkeit, oder sie ist jenseit des Grabes zu Hause, weil die Welt, solange sie steht, noch keinen vollkommen glückseligen Menschen gesehen hat. Ja! dem Tausende nach hats auf unserm Erdboden Mächtige, Geehrte, Reiche, Wohllüstige gegeben: aber wann ist dabey je einer vollkommen ruhig, vergnügt und gesättiget gewesen?

„In einem hohen Grade doch sind sie glückselig gewesen. Genug für meine Herzenswünsche! Ich bleibe also beym Nichtglauben und Leugnen. Es befreyet mich

wenigstens von einem schweren Joche, und befördert meine Glückseligkeit."

Huronsches oder hottentotisches Herz, worinnen die allen Menschen angebohrne Sehnsucht nach einer vollkommenen und dauerhaften Glückseligkeit durch eine viehische Lebensart ist ersticket worden.

Gesetzt auch; durchs Nichtglauben und Leugnen würde hienieden die menschliche Glückseligkeit befördert: so wäre es doch allezeit unweise gehandelt, eine kleine, unvollkommene und verwesliche Glückseligkeit der großen, vollkommenen und unverweslichen vorzuziehen; und um jener einige Augenblicke genießen zu können, auf diese für die ganze Ewigkeit Verzicht zu thun; um desto mehr, weil den Verlust ein unermeßliches und immerwährendes Elend begleitet.

Davon sind wir nicht überzeugt: heißt es. Nicht überzeugt? — Lassen wirs. Aber doch sehr wahrscheinlich ist alles das, was im Christenthume von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von dem zukünfti-

künftigen ewigen Leben, und desselben zweyfachen, glücklichen oder unglücklichen Zustande gelehret wird. — Auch nicht? — Ey ey! So halten wir uns an die bloße Möglichkeit. Möglich ists gewiß; und dieses kann keine gesunde Menschenvernunft leugnen; möglich ists gewiß, daß die Christen dießfalls in ihrem Glauben nicht irren.

Nun! Wenns nur möglich ist, daß es im christlichen Verstande einen Himmel und eine Hölle giebt: so muß man sich schon also betragen, damit man auf allen Fall dermal einst dieser entweiche, und in jenen gelange. Die äußerste Wichtigkeit der Sache begehret nach allen Weisheitsregeln alle erdenkliche Behutsamkeit.

Da kömmt eine neue, die dritte Thorheit der Ungläubigen zum Vorscheine. In ihren zeitlichen Geschäfften wehlen sie immer das Sicherere: aber in dem wichtigsten Geschäffte ihres ewigen Heiles begnügen sie sich mit dem Unsichrern.

Wir wollen uns mit unmöglichen Dingen nicht abgeben, worunter die Verglei-

chung

chung der beyderseitigen Wichtigkeit auf allen Zweifel gehöret. Die Zeit steht mit der Ewigkeit in gar keinem Verhältnisse. Ich kann nicht sagen: Tausend Millionen der Jahre verhalten sich zur Ewigkeit: wie eine Secunde zu tausend Millionen der Jahre. Denn eine Secunde oft wiederholet, mag wohl endlich den langen Raum der tausend Millionen der Jahre ganz ausfüllen: aber tausend Millionen der Jahre wie immer oft genommen, machen noch den kleinsten Theil der Ewigkeit nicht aus. So findet auch kein Verhältniß zwischen der Seele und dem Leibe Platz. Dem Wesen, der Würde und der Dauer nach, stehen sie in verschiedenen Ordnungen der Dinge, deren eine unendlich über die andre erhaben; und aus deren einer in die andre kein Uebergang möglich ist. Darum muß immer das Zeitliche dem Ewigen, das Leibliche dem Geistlichen ungemein weit nachgehen; und die Geschäffte, welche nur die Zeit und den Leib betreffen, können an Wichtigkeit dem ewigen Seelengeschäffte

geschäffte nicht einmal in die Nähe kommen. Reden wir praktischer.

Es ist unendlichemale wichtiger, von Gott und seinen Engeln: als von der Welt und ihren Bewohnern geehret, geschätzet, gelobet und geliebet zu werden; reich an Tugenden: als an irdischen Gütern zu seyn; Macht über seine bösen Leidenschaften: als über die Völker zu haben. Es ist unendlichemale wichtiger, dort nach dem Tode in den Kerker der unaussprechlichsten Peinen ohne Hoffnung der Erlösung auf immer gestoßen: als hier durch seine ganze Lebenszeit mit Armuth, Krankheiten, Verfolgungen, mit allen Gattungen der schmerzlichsten und empfindlichsten Drangsalen gedrücket zu werden. Es ist unendlichemale wichtiger, einst in den himmlischen Wohnungen einen Platz für sich bereitet zu finden; und sich daselbst aus den Strömen der göttlichen Wollüste ohne Unterlaß satt zu trinken: als itzt hienieden aller Ehren, Würden, Reichthümer, Wollüste und alles dessen, was im-

mer das wahre oder eingebildete Glück der Menschen ausmachen kann, im Ueberflusse ununterbrochen zu genießen.

Welche Thorheit also, welche Thorheit, sich in Ansehung seines zeitlichen Glückes von allen Seiten in die beßtmöglichste Sicherheit zu setzen; und dabey sein künftiges Schicksal in dem andern immerwährenden Leben bloß dem Gerathewohl zu überlassen, wies der Ungläubige thut!

Saget es ihm: auf zwo Arten kannst du dein Glück machen: oder dieß große Unglück verhüten; dein Einkommen ansehnlich vermehren: oder nicht vermindern; diese einträgliche Ehrenstelle erhalten: oder dein itziges Amt nicht verlieren. Die eine ist sicher; wiewohl schwerer: die andre leichter; aber unsicher. Wenn dir dein Vorhaben gelingt; wirst du der reichste Mann: mislingt es dir aber, wies ganz leicht geschehen kann, der ärmste Bettler werden. Diese Straße ist kurz, sanft und angenehm; aber von vielfältigen Räubereyen berüchtiget; jene lang, rauh und ver-

verdrießlich; doch ganz sicher. Saget ihm andre dergleichen Dinge mehr, welche die Erhaltung oder Vermehrung seiner zeitlichen Wohlfahrt betreffen: o! er bedenkt sich nicht; er berathschlägt sich nicht eine Weile. Sogleich fällt die Wahl aufs Sicherere. Er will sich lieber mit seinen einigen hundert Thalern begnügen: als dieselben aus einer ungewissen Hoffnung Millionen zu gewinnen, einer sehr wahrscheinlichen Gefahr des Verlustes bloßstellen. Vortrefflich! Das heißt klug handeln. Anders gehandelt würde sehr thöricht gehandelt seyn.

Und leider! geschiehts eben im Geschäffte des ewigen Seelenheils. Da lebet er aufs Ungewisse fort, der Ungläubige; und läßts gehen: wies gehen mag. Er kann sich — wie ers vorgiebt: weder von der ewigen Dauer seiner Seele: noch von den ewigen Belohnungen oder Strafen überzeugen. Kann er sich aber vom Gegentheile überzeugen? — Gewiß, weit weniger. Er schwebt also stets zwischen Furcht und Hoffnung; und dennoch — wer soll nicht

 stau=

staunen? — sorglos. Er ist ungewiß: ob seine Seele den Körper überleben wird: oder nicht; und wenn sie ihn überleben sollte: ob sie in jenem andern Leben glücklich oder unglücklich seyn wird; und thut nichts dazu, um sie auf diesen Fall glücklich zu machen; ja er thut alles, um ihr das größte Unglück, wofern es möglich seyn soll, über den Hals zu ziehen. Kann eine größere und schädlichere Thorheit ausgedacht werden?

Wenn dann also die heutigen Ungläubigen so große Thoren sind: wie mögen sie sich anmaaßen, die Welt zu lehren; und wie mag sich die Welt so tief herablassen, sie zu hören?

Welcher gräuliche Schandfleck für unser aufgeklärtes Jahrhundert, Thoren wie Lehrmeister zu ehren!!!

III.

Für die heutigen Liebhaber des kirchlichen Alterthums.

Olim non sic. Worte, welche vor wenig Jahren, auf einer gewissen Universität, ein gewisser Herr Professor einer gewissen Wissenschaft — man nennet sie das geistliche Recht, oder das Kirchenrecht — bey seinen stündigen Vorlesungen wohl zwanzigmale hintereinander, in einem gar wehemüthigen, recht herzbrechenden oder das Zwerchfell der Zuhörer erschütternden Tone, mit gen Himmel erhobenen Augen und Händen, unter der Begleitung mancher tief aus der beklemmten Brust geholten Seufzer von sich hören ließ. Olim non sic.

Seit dem ists bey unsern aufgeklärten Brochuristen zur Mode geworden, nach den ersten Zeiten des Christenthums brünstig zu seufzen; und sie immer mit dem wärmsten Gefühle zurückezuwünschen. Nur

Schade: daß das ganze Ding so gewiß räthelhaft; und der eigentliche Gegenstand dieser so brennenden, so frommen und andächtigen Wünsche überaus schwer zu entdecken ist!

Daß es der einfältige und thätige Glaube, die Unschuld und Reinigkeit der Sitten, die Einigkeit der Gemüther und uneigennützige Bruderliebe, die Verachtung der Welt und die Selbstverleugnung, die Ertödtung der Sinne und Kasteyung des Fleisches der ersten Christen nicht sind: dieses scheint so ziemlich außer Zweifel gesetzet zu seyn. Denn diesen Tugenden — wie allen übrigen des Christenthums, stehen die Grundsätze gerad entgegen, welche sie in ihren Brochuren der Welt aufdringen.

Deswegen doch kann ichs mit denen nicht ganz halten, die das Geheimniß wollen enthüllet haben; und es daher mit Verbürgung ihres Kopfes behaupten: daß die Herren Aufklärer mit den itzigen verfeinerten Verfolgungen der Kirche nicht vergnügt, in der That jene groben und blutigen der ersten

ersten drey Jahrhunderte zurückewünschen. Freylich dieß wären für sie güldene Zeiten. Wenns keinen christlichgesinnten Landsfürsten mehr gäbe; wenn die Kirche alles Ansehens beraubt; die Kundmachung der evangelischen Wahrheit unter Lebensstrafe verboten; der christliche Gottesdienst in unterirdische Grüfte verbannet; und der Christ durchgängig dem niedrigsten Sklaven gleich behandelt würde: da könnten sie ihre Häupter weit höher emporheben; weit rühmlicher sich öffentlich zum Unglauben bekennen; weit freyer und ungescheuter Jesum und seine Religion lästern; weit wirksamer die Kirche und ihre Diener verleumden; und mit weit besserm Erfolge ihr deistisches Heidenthum in Germanien ausbreiten und festsetzen. Aber wie gesagt: so arg will ich dennoch von diesen Menschenfreunden nicht denken. Die Meisten aus ihnen wollen ja noch Christen: viele auch katholische Christen genennet werden; und die Affectierung dieses Namens, soll sie nicht ein guter Schild gegen so eine böse Vermuthung seyn?

Was ists dann also, was die Herren zurückewünschen; wenn sie nach den ersten Zeiten des Christenthums seufzen? — Das noch nicht genug ausgebildete Kirchenregiment; die noch nicht so prächtigen Tempel; der noch nicht so schön und wohl geordnete Gottesdienst? Aber da kämen wir ja wieder aufs Vorige zurück. Den geistlichen Vorstehern war freylich von Jesu Christo alle dazu erfoderliche Macht schon in die Hände gegeben: aber die Hände wurden von den wüthenden Verfolgern gebunden; und konnten erst recht wirkend werden; als die Mächtigen der Erde gehorsame Söhne und eifrige Beschützer der Kirche wurden.

Suchen wir nicht weiter. Vermuthlich wissen sies selbsten nicht: was sie wünschen. In dem Falle dünkets mich, solls nicht ungereimt seyn, ihre tief ins christliche Alterthum versenkten Blicke mit einigen Anmerkungen auf gewisse sonderheitliche Gegenstände zu richten; damit sie es wahrnehmen, was alles ihnen nicht sehr angenehmes

nehmes zurückekommen oder beybehalten werden müßte; wenn die ersten dreyhundert Jahre der Kirche zurückekämen.

I. Zuerst stellet sich der einfältige und blinde Glaube dar.

Die Christen derselben Zeit wußten wohl für ihren Glauben zu sterben: über ihren Glauben zu räsonniern, nein! dieß wußten sie nicht. Genau unterrichtet: daß der Glaube aus dem Gehöre, nicht aus dem Räsonnemente kommen a; und daß man nur durchs Wort der Apostel an Jesum glauben müßte b; fragten sie nie: wie kanns seyn? Sie sprachen nie: unsre Vernunft begreift es nicht. So redeten nur Julian, Celsus, Porphyrius und die übrigen erklärten Feinde des Christenthums: die Christen freueten sich, das Opfer der gefangengenommenen Vernunft c dem göttlichen Ansehen bringen; und dem allmächmächtigen Gott die Ehre lassen zu können: daß er noch etwas mehr zu thun, als die mensch-

a Röm. 10. 17. b Joh. 17. 20. c 2. Kor. 10. 5.

menschliche Vernunft zu begreifen vermöchte. Daher gaben sie den dunkelsten Geheimnissen ganz gerne den Beyfall; sobald sie anderswoher, z. B. durch ein Mirakel des Glaubenspredigers oder durch die Standhaftigkeit eines Martyrers, überzeuget wurden: daß es Gottes Worte wären.

So glaubten der Verschnittene der Mohrenköniginn Kandaces, Kornelius der römische Hauptmann, Sergius Paulus der römische Statthalter, Dionysius der Areopagit a — — — — Männer, die doch zuvor von allen Vorurtheilen des Heidenthums eingenommen, und auf ihre Weisheit nicht wenig stolz waren.

Dieses gilt auch von denen, die sich aus dem Judenthume bekehreten; denn ob sie gleich manchmal, wie z. B. jene zu Beröa b, fleißig in der Bibel nachsuchten: so waren sie doch des Sinnes nicht, die von den Aposteln gepredigten Wahrheiten zu durch-

a Ap. Gesch. 8. 37. 10. 33. 13. 12. 17. 34.
b Ebend. 17. 11.

durchgrübeln. Sie hielten nur die alten Prophezeyungen, welche sie in der Schrift lasen, gegen die neuen Begebenheiten, die ihnen verkündiget wurden; um die genauste Uebereinstimmung desto klärer einsehen zu können.

Gehen wir aus dem ersten ins zweyte und dritte Jahrhundert: allenthalben treffen wir dieselbe Unterwürfigkeit, dieselbe Blindheit des Glaubens an. Freylich die Afterweisen setzten sich von Zeit zu Zeit dawider; und bemüheten sich mit Beyhilfe der menschlichen Philosophie die göttlichen Geheimnisse zu durchforschen, und zu erklären: aber weil mans aus der schriftlich hinterlassenen Warnung des heiligen Paulus wußte: daß die Philosophie dazu nicht nur untüchtig, sondern auch schädlich und verführisch wäre a; hielt man sie für Irrgläubige; und wenn sie auf ihrer Meynung hals-

a Sehet zu: daß euch Niemand durch die Philosophie und nichtige Trugschlüsse betrüge, nach den Satzungen der Menschen, und nach den Grundsätzen der Welt, und nicht nach Christo. Koloß. 2. 8.

halsstarrig beharreten, schloß man sie aus der Gemeinschaft der Rechtgläubigen aus a.

II. Dergleichen Leute, sollten sie auch nur in einem Puncte von dem einfältigen Glauben der übrigen Christen abgewichen seyn, nennte man Ketzer, die keinen Antheil an der Erlösung hätten b; und die Gläubigen wurden gleich anfangs von den Aposteln selbst sorgfältig unterrichtet: wie mit ihnen umzugehen wäre.

Wir mögen ihn aus den folgenden Stellen ihrer heiligen Schriften herausziehen, diesen Unterricht.

„Habet auf euch selbst und auf die ganze Heerde Acht ——— denn ich weiß es: daß nach meinem Abschiede reißende Wölfe unter euch kommen, und der Heerde nicht verschonen werden. Und unter euch selbst werden sich Männer hervorthun, die ver-

a Einige haben im Glauben Schiffbruch gelitten. Unter diesen sind Hymenäus und Alexander, welche ich dem Teufel übergeben habe. 1. Tim. 1. 19. 20.

b Sehet! Ich Paulus sage es euch: daß euch, wenn ihr euch beschneiden lasset, Christus nichts nützen wird. Gal. 5. 2.

verkehrt reden werden; damit sie Jünger nach sich ziehen. Deswegen wachet a.

„Ich bitte euch aber, liebe Brüder! daß ihr auf diejenigen Acht habet, die Uneinigkeiten und Aergernisse wider die Lehre, die ihr gelernet habet, anrichten. Weichet von ihnen; denn dergleichen Leute dienen nicht unserm Herrn Christus: sondern ihrem Bauche, und verführen durch süße Reden und gute Worte die Herzen der Einfältigen b.“

„Nun aber habe ich euch geschrieben: ihr sollet euch mit ihnen nicht vermischen. So sich Jemand unter euch einen Bruder nennen läßt; und ein Unkeuscher, oder ein Geiziger, oder ein Götzendiener, oder ein Lästrer, oder ein Vollsäufer, oder ein Räuber ist, mit einem solchen sollet ihr nicht essen c.“

„Wenn aber schon wir oder ein Engel vom Himmel ein Evangelium predigen würden, außer dem, was wir euch geprediget haben,

a Ap. Gesch. 20. 28. 29. 30. 31. b Röm. 16. 17. 18. c 1. Kor. 5. 11.

haben, der sey verflucht. Wie ichs zuvor gesagt habe: so sage ich es noch. Wenn euch Jemand ein anders Evangelium prediget, außer dem, was ihr empfangen habet, der sey verflucht a."

„Wir gebieten euch, Brüder! im Namen unsers Herrn Jesus Christus: daß ihr euch von einem jeglichen Bruder entziehet, der unordentlich und nicht nach der Tradition wandelt, welche sie von uns empfangen haben b."

„Wenn Jemand den Worten unsers Briefes nicht gehorchet, den bemerket und meidet seinen Umgang; damit er beschämet werde c."

„So aber Jemand anders lehret, und weder den heilsamen Worten unsers Herrn Jesus Christus, noch der gottseligen Lehre beyfällt, der ist hoffärtig, und weiß nichts. Er liegt an der Sucht leerer Fragen und eitler Wortgefechte krank, woraus Neid, Streitigkeiten, Gotteslästerungen, böse

a Gal. 1. 8. 9. b 2. Thessal. 3. 6. c Ebend. ... 14.

Argwohne, und Gezänke der Menschen entspringen, welche einen verkehrten Sinn haben; der Wahrheit beraubet sind; und die Gottseligkeit für ein Gewerb halten a."

„Diese sollst du meiden. — — — Also widerstehen auch diese der Wahrheit. Sie sind Menschen eines verwirrten Sinnes, und verkehrt im Glauben b."

„Predige das Wort; dring darauf zur Zeit und Unzeit. Strafe; bitt und drohe in aller Geduld und Lehre. Denn es wird eine Zeit kommen: wo sie die heilsame Lehre nicht dulden: sondern sich mit Lehrern überhäufen werden, welche ihnen nach ihren Gelüsten die Ohren kützeln. Sie werden der Wahrheit kein Gehör geben: sondern sich zu den Fabeln wenden. Du aber wache; und bemühe dich in allen Dingen. Vollzieh das Werk eines Evangelisten; und verrichte deinen Dienst c."

„Einen ketzerischen Menschen, nachdem er ein- oder zweymal ist ermahnet worden, sollst

a 1. Tim. 6. 3. 4. 5. b 2. Tim. 3. 5. 8.
c Ebend. 4. 2. 3. 4. 5.

sollst du fliehen. Und du mußt es wissen: daß so ein Mensch verkehrt ist, und sündiget; indem er auch durch sein eigenes Urtheil verdammet wird a."

„Es sind aber auch falsche Propheten unter dem Volke gewesen, so wie auch unter euch falsche Lehrer seyn werden, welche verderbliche Secten einführen werden. — — — Diese aber, wie die unvernünftigen Thiere von Natur gewidmet gefangen und getödtet zu werden, lästern, was sie nicht verstehen; und werden in ihrem Verderben zu Grunde gehen. Sie haben Augen, die voll des Ehebruchs sind; und nimmer aufhören zu sündigen. Sie locken die leichtsinnigen Seelen an sich; haben ein im Geize geübtes Herz; und sind Kinder des Fluches b."

„Deswegen, meine Brüder! weil ihrs vorhinein wisset: so nehmet euch in Acht: daß ihr nicht durch den Irrthum der Thoren verführet werdet, und eure Standhaftigkeit verlieret c." „Meine

a Tit. 3. 10. 11. b 2. Petr. 2. 1. 12. 14. c Ebend. 3. 17.

„Meine Kinder! Es ist die letzte Stunde; und wie ihrs gehöret habet: daß der Antichrist kommen wird: so sind schon itzt viele Antichristen geworden, woraus wirs wissen: daß die letzte Stunde ist. Sie sind von uns ausgegangen: aber sie waren nicht von uns; denn wären sie von uns gewesen: so wären sie bey uns geblieben; u. s. w. Dieß habe ich euch von denen geschrieben, die euch verführen a.“

„Liebste! Glaubet nicht einem jeden Geiste: sondern prüfet die Geister; ob sie aus Gott seyn. Denn es sind viele Afterpropheten in die Welt ausgegangen. — — Sie sind von der Welt; darum reden sie von der Welt; und die Welt höret sie b.“

„Es sind viele Verführer in die Welt ausgegangen, die es nicht bekennen: daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist. Dieses sind Verführer und Antichristen. — — — Ein Jeglicher, der abweicht; und

a 1. Joh. 2. 18---26. b Ebend. 4. 1. 5.

und in der Lehre Christi nicht bleibt, hat Gott nicht. Wer in derselben Lehre bleibt, der hat den Vater und den Sohn. Wenn Jemand zu euch kömmt; und diese Lehre nicht mitbringt, den nehmet ins Haus nicht auf; und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der machet sich seiner bösen Werke theilhaftig a."

„Liebste! — — Ich bitte euch: daß ihr für den Glauben streitet, der den Heiligen einmal ist gegeben worden. Denn es haben sich einige gottlosen Menschen eingeschlichen — — — welche die Gnade Gottes zur Geilheit ziehen, und den einigen Herrscher und unsern Herrn Jesus Christus leugnen b."

„Ich weiß es: wo du wohnest; wo der Sitz des Teufels ist. — — — Aber ich habe etwas Weniges wider dich. — — So hast du einige, welche die Lehre der Nikolaiten halten. Thu also desgleichen Buße. — — — Aber ich habe etwas Weniges wider dich; weil du zuläßest, daß

das

a 2. Joh. 7. 9. 10. 11. b Jud. 3. 4.

das Weib Jetzabel, das sich eine Prophetinn nennet, lehre und meine Diener verführe a."

III. Die Bischöffe hielten sich genau — oder hätten sich doch genau halten sollen, an die Vorschrift des heiligen Paulus, welche der Apostel zween von ihm bestellten Bischöffen, dem Timotheus und dem Titus gegeben hatte. Nächst dem unabläßlichen Bestreben sich selbst zu vervollkommnen b; und den Schafen mit auserlesenen Tugendsbeyspielen vorzuleuchten c, wendeten

a Offenb. 2. 13. 14. 15. 16. 20.

b Uebe dich selbst in der Gottseligkeit. 1. Tim. 4. 7.

Lege dich aufs Lesen, aufs Ermahnen und auf die Lehre. Dieses betrachte; darinnen sey unermüdet; damit dein Fortgang allen offenbar werde. Habe auf dich und auf die Lehre Acht. Ebend. 4. 13. 15. 16.

Du aber, o Mann Gottes! flieh die Laster; befleiß dich der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, des Glaubens, der Geduld, der Sanftmuth. Ebend. 6. 11.

c Sey den Gläubigen ein Beyspiel in dem Worte, in dem Wandel, in der Liebe, im Glauben und in der Keuschheit. Ebend. 4. 12.

ten sie alles an; um in ihrem Theile der christlichen Heerde, die ihnen zur Bewahrung anvertraute Hinterlage der heiligen Lehre ganz, rein und unversehrt zu erhalten a; die derselben gleichförmigen Sitten zu betreiben b; und dem Herrn Jesus immer mehr Anhänger zu verschaffen c.

Des=

In allen Dingen stelle dich selbst zum Beyspiele der guten Werke vor, in der Lehre, in der Keuschheit, in der Ernsthaftigkeit. Tit. 2. 7.

a O Timotheus! bewahre die Hinterlage; und vermeide die unheiligen Neuerungen der Worte und die Widersprüche der falschgenannten Wissenschaften. 1. Tim. 6. 20.

Bewahre die gute Hinterlage durch den heiligen Geist, der in uns wohnet. 2. Tim. 1. 14.

b Du aber rede, wie sichs nach der heilsamen Lehre gebührt. Die Alten sollen nüchtern, u. s. w. Tit. 2. 1. ꝛc.

c Schäme dich des Zeugnisses unsers Herrn, und meiner nicht, der ich um seinentwillen gebunden bin: sondern arbeite mit mir für das Evangelium nach der Kraft Gottes. 2. Tim. 1. 8.

Arbeite, wie ein guter Kriegsmann Jesu Christi. Ebend. 2. 3.

Deswegen waren sie stets wachbar; um keine falschen Lehrer einschleichen, oder die eingeschlichenen nicht lehren zu lassen a; und unermüdet; um in eigener Person zu ermahnen und zu bitten; zu lehren und zu predigen b. Sie machten Verordnungen, Gebote und Verbote c; sie ahndeten und straften die Sünder und Irrgläubigen hart,

a Damit du einigen verbötest, anders zu lehren. 1. Tim. 1. 3.

Du aber wache, und bemühe dich in allen Dingen; vollzieh das Werk eines Evangelisten; und verrichte deinen Dienst. 2. Tim. 4. 5.

b Dieses lehre, und ermahne. 1. Tim. 6. 2.

Dieses ermahne sie; und bezeuge es vor dem Herrn. 2. Tim. 2. 14.

Predige das Wort. Dring darauf zur Zeit und Unzeit. Strafe; bitt; drohe. Ebend. 4. 2.

Ermahne sie. Tit. 3. 1.

c Dieses gebiet; und lehre. 1. Tim. 4. 11.

Und dieses gebiet; damit sie untadelhaft sind. Ebend. 5. 7.

Den Reichen dieser Welt gebiet. Ebend. 6. 17.

Deswegen habe ich dich in Kreta gelassen; damit du verbesserst, was noch mangelhaft ist. Tit. 1. 5.

auch öffentlich zum schreckenden Beyspiele für die andern a; und huben mit diesen, wenn sie hartnäckig blieben, alle Gemeinschaft auf b.

Und dieß alles thaten sie mit einer wahren Macht c; mit einer gesetzgeberischen Macht, welche von den Aposteln auf sie geflossen d; zur heilsamen Weidung ihrer Heerden e, und zur wirksamen Regierung des

a Den Sündern gieb in Gegenwart aller einen Verweis; damit sich die Uebrigen fürchten. 1. Tim. 5. 20.

Denn es giebt auch viele Ungehorsame -- -- welche man strafen muß. Tit. 1. 10. 11.

Schilt sie hart aus; damit sie im Glauben gesund bleiben. Ebend. --- 13.

b Einen ketzerischen Menschen, nachdem er ein- oder zweymal ist ermahnet worden, sollst du fliehen. Tit. 3. 10.

c Dieses rede; ermahne und strafe mit aller Macht. Niemand soll dich verachten. Tit. 2. 15.

d Wenn ich mich auch etwas mehr wegen unsrer Macht, die mir der Herr zur Erbauung, und nicht zur Zerstörung gegeben hat, rühmete; dürfte ich mich nicht schämen. 2. Kor. 10. 8.

e Weidet die Heerde Gottes, die unter euch ist. 1. Petr. 5. 2.

des ihnen vom heiligen Geiste anvertrauten Theiles der allgemeinen Kirche a allerdings nothwendig war; ohne sich dabey von einem weltlichen Arme stören zu lassen; oder ihre Verordnungen zuvor den Ortsobrigkeiten vorzulegen, oder darüber ein landsfürstliches Placet einzuholen. Denn dazu hatten sie weder vom heiligen Paulus, noch von irgend einem andern Apostel, weder ein Beyspiel, noch eine Ermahnung; viel weniger einen Befehl erhalten; und wußten es nur: daß ihre geistliche Macht von der weltlichen völlig unabhängig wäre.

Mit gleicher Unabhängigkeit verfaßten sie hernach in den Provinzialsynoden, welche um die Mitte des zweyten Jahrhundertes anfiengen gehalten zu werden; und im dritten noch häufiger in allen Theilen der christlichen Welt gehalten wurden, so viele Zuchtregeln und Bußgesetze, denen sich

a Habet auf euch und auf die ganze Heerde Acht, worüber euch der heilige Geist zum Bischöffen gestellet hat, die Kirche zu regieren, die er sich mit seinem Blute erworben hat. Apostelgesch. 20. 28.

sich auch die Gläubigen ohne Widerrede, mit dem'thigem Gehorsame unterwarfen.

IV. Doch damit eigneten sich die Bischöffe derselben Zeit, nicht auch eine Unabhängigkeit vom römischen Stuhle zu. Nein! Der zweyfache Primat, der Ehre und der Jurisdiction, war ihrer einstimmigen und auch der Meynung der ganzen Kirche nach, ein wesentliches Vorrecht der rechtmäßigen Nachfolger desjenigen, der alleine, Alleine, aus allen Aposteln unmittelbar von Jesu Christo die Schlüssel des Himmelreichs a, den Auftrag alle, Alle, Schafe und Lämmer zu weiden b, und den Befehl bekommen hatte, nach seiner eigenen Bekehrung seine Brüder, keinen, Keinen ausgenommen zu stärken c. Es mangeln auch bis itzt die Denkmäler nicht, welche von der allgemeinen Gesinnung sowohl: als auch von der schon damals von den römischen Bischöfen ausgeübten Macht Zeugniß geben. Sagen wir etwas;

a Matth. 16. 19. b Joh. 21. 15. 16. 17.
c Luk. 22. 32.

etwas; um nicht zu scheinen: als schrieben wir ohne Grund.

Fürs erste Jahrhundert gilt das Schreiben an die Korinther des heiligen Klemens, des dritten Papstes nach dem heiligen Petrus, wovon Eusebius in seiner Geschichte a zum zweytenmale Meldung thut; und mit dem Beysatze Meldung thut: es wäre in den vornehmern Kirchen lange Zeit bey den wöchentlichen Versammlungen der Gläubigen, mit großer Ehrerbietigkeit öffentlich vorgelesen worden. Es war an die gerichtet, die zu Korinth Unruhen und Trennungen stifteten; und wahrhaftig nach dem Geiste des heiligen Paulus, und in einem Tone des Ansehens verfaßt: daß man daraus nothwendig auf eine höhre Macht und Jurisdiction des Verfassers schließen mußte.

Fürs zweyte das Zeugniß des heiligen Irenäus, welcher von der römischen Kirche also schrieb: „Es ist nothwendig: daß sich zu dieser Kirche wegen ihres mächtigern

a B. 3. K. 12. u. B. 4. K. 22.

Vorzugs alle übrigen Kirchen wenden; das heißt: alle Gläubigen aller Orten a." Wohlgemerkt. Der heilige Vater, der im J. 120. gebohren wurde, sprach nicht: es ist nützlich; oder schicklich: sondern es ist nothwendig; er gab der römischen Kirche nicht nur den Vorzug, um dessentwegen man sie vor allen übrigen Kirchen der Welt ehren: sondern auch die Macht, einen mächtigen Vorzug, vermöge dessen man ihr auch gehorchen müßte. So dachten die Bischöffe im zweyten Jahrhunderte.

Darum foderte der heilige Papst Victor Gehorsam, da er als das Haupt der Allgemeinen Kirche, in verschiedene Theile der christlichen Welt Concilien ausschrieb, um die Frage wegen der Osterfeyer zu entscheiden; und erhielt ihn auch ohne Anstand b. Daß sich aber hernach seiner Verordnung, welche die Zeit der Osterfeyer bestimmte, die kleinasiatischen Bischöffe nicht unterwarfen, beweist nichts dagegen. Sie glaub-

a B. 3. K. 3. von der röm. Kirch. b Eus. Gesch. B. 5. K. 23. 24.

glaubten nicht: daß der Papst keine Macht hätte zu befehlen; sie glaubten nur — freylich irriger Weise: er hätte sie in diesem Stücke nicht; weil ihre alte Gewohnheit auf die erste Einrichtung des heiligen Apostels Johannes gegründet wäre a.

Auf eine nicht unähnliche Art müssen wir auch vom heiligen Martyrer Cyprianus denken, welcher uns fürs dritte Jahrhundert, der ehrwürdigste und glaubwürdigste Zeug dieser steten und allgemeinen Tradition ist. Ob er wohl die Verordnung des Papstes Stephanus wegen der Gültigkeit der Ketzertaufe nicht annahm; und sich in seinem Schreiben härtere Ausdrücke gegen denselben erlaubte: so leugnete er doch dem Papste, die Macht in der ganzen Kirche, auch den Bischöffen zu gebieten nicht ab; und wollte nur von gewissen Vorurtheilen eingenommen behaupten: er misbrauchte im gegenwärtigen Falle seine Jurisdiction. Denn warum hätte er sonst an-

a S. Zugab. zur Phil. der Rel. 5. B. 4. St. 227. S.

anfangs, bey ihm um die Bestätigung seiner Meynung angehalten: wie er auch vormals die Schlüsse seines ersten zu Karthago gehaltenen Conciliums, nach Rom an den Papst Kornelius zur Bestätigung überschickt hatte a; und warum hätte er ein andermal denselben Stephanus schriftlich ersucht, der Kirche zu Arles in Gallien mit Verbannung des Marcian einen würdigern Vorsteher zu geben b?

Will nach so kräftigen Beweisgründen noch Jemand zweifeln: ob dieser glorwürdige Blutzeug den Primat der Jurisdiction, dem römischen Bischoffe wirklich zuerkennet habe: so lese er sein Buch von der Einigkeit der Kirche, welches ganz zur Befestigung desselben Primats gerichtet war c; und erwäge hernach sein Betragen gegen den römischen Klerus zu jener Zeit, wo nach dem kostbaren Martyrertode des heiligen

a S. Observat. théol. hist. et crit. sur l'Hist. Eccl. de feu Monf. l'Abbé Fleury. T. 1. p. 72. et 122. --- 127. b S. Ant. Charlas Tract. de Libert. Eccl. Gall. T. 3. p. 106. c Neueste Sammlung rc. 13. B. 4. St.

ligen Fabian, der apostelsche Stuhl wegen der heftigsten Verfolgung bey achtzehn Monaten unbesetzet blieb. Wie willig ließ der Primas von Afrika die Priester und Diakonen der römischen Kirche, an der Regierung seiner Kirche Theil nehmen; wie unterwürfig gab er ihnen von seinem ganzen Verhalten, und von der Flucht genaue Rechenschaft, wodurch er sich auf eine Zeit der Verfolgung entzog; und wie demüthig nahm er von ihnen Unterrichte und Ermahnungen an a!

Ein Factum, ein in der Kirchengeschichte notorisches Factum gehöret auch daher; ein Factum, woraus man schließen kann: daß in diesem dritten Jahrhunderte die Macht des römischen Bischoffes über alle übrigen Bischöffe der Christenheit, schon sogar den Heiden selbst bekannt war. Die Gläubigen von Antiochien legten ihre Klage wider den Paulus von Samosata beym Kaiser Aurelianus ein: daß dieser schon recht-

a S. Observat. théol. etc. etc. T. 1. p. 64. ---68.

rechtmäßig abgesetzte Bischoff, dennoch aus der bischöfflichen Wohnung, die der Kirche zugehörte, nicht weichen wollte. Das Haus soll dem eingeräumet werden, den der römische Bischoff für den Bischoff zu Antiochien erkennen wird: dieses war der Bescheid des abgöttischen Prinzen a.

V. Itzt erinnern wir uns des Cälibats, welcher von den höhern Altarsdienern der ersten dreyhundert Jahre griechischer- und lateinischerseits genau beobachtet wurde; nicht eben: als wären unter ihnen keine verheuratheten Männer gewesen; aber weil sich auch diese nach empfangenen heiligen Weihen, der ehelichen Beywohnung gänzlich enthielten.

Die Apostel giengen mit dem guten Beyspiele voran. Die vor ihrem Berufe Unverehelichten blieben es auch hernach: die Verehelichten aber verließen mit allem Uebrigen auch ihre Weiber; da sie vom Heilande zum Apostelamte gerufen wurden. „Sieh!

a Abregé chronol. de l'Hist. Eccl. T. 1. p. 108.

„Sieh! wir haben alles verlassen a:“ sprach Petrus ganz getrost zum Herrn; und daß er darunter auch sein Weib ver-verstund: erhellet aus Jesus Antwort: „Ein jeder, der sein Haus oder seine Brüder — — — oder sein Eheweib — — um meinentwillen wird verlassen haben, u. s. w. b.“

Daher schrieb Paulus an die Korinther c nicht von Eheweibern: sondern von andern frommen Frauen und Wittwen oder Jungfrauen, welche den Aposteln wie Schwestern, bey der Verkündigung des Evangeliums dienten; für ihre Lebensbedürfnisse sorgten; und der heilsamen Lehre auch in die Gynäkeen der Heiden den Eingang verschafften, worein sich die Männer nach den damaligen Sitten, ohne Aergerniß nicht begeben konnten: wies Klemens von Alexandrien erkläret d.

Dieses

a Matth. 19. 27.

b Ebend. --- 29. c Haben wir nicht die Macht, ein Weib als unsre Schwester mit herumzuführen, wie es die andern Apostel, und Brüder des Herrn und Kephas thun? 1. Kor. 9. 5. d L. 3. Strom.

Dieses apostelsche Beyspiel gieng sogleich zu einer Grundregel der Kirchenzucht über, wovon es in den ersten Zeiten keinem Bischoffe oder Priester, keinem Diakone oder Hypodiakone nur einfiel, je abzuweichen. Es mag nun seyn: daß es anfangs bloß aus lobenswürdiger Nacheiferung geschah: oder daß es von den Aposteln mündlich war befohlen worden.

Dieses ist gewiß. Die Gewohnheit bekam bald die Kraft eines verbindenden und von der Kirche bestätigten Gesetzes: wie sichs aus den uralten sogenannten apostelschen Kanonen, die schon im Anfange des dritten Jahrhundertes gesammelt waren, klar schließen läßt. Der sieben und zwanzigste erlaubt aus denen, die unverehlicht in den Klerus sind aufgenommen worden, nur den Lesern und Sängern, Weiber zu nehmen. Und wenns der sechste den Bischöffen, Priestern und Diakonen verbietet, ihre Weiber zu verstoßen: so setzet er das Gebot zum voraus, sich der zuvor geschlossenen Ehe nicht mehr zu gebrauchen.

Denn

Denn dessentwegen geschahs: daß manche ihre Weiber, unversorgt und mit Schande von sich stießen, was das griechsche Wort εκβαλλειν bedeutet; und da billig als eine Ungerechtigkeit verboten wird.

Eine gleiche Voraussetzung greift man bey dem drey und dreyßigsten Kanon des Conciliums zu Elvira in Spanien, das um das dreyhunderte Jahr gehalten wurde. „Der Bischoff oder sonst ein Kleriker soll nur seine Schwester, oder Tochter, die eine Gott geweihte Jungfrau ist, und keineswegs eine fremde Weibsperson bey sich haben;" und hernach bey dem dritten der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahre 325. „Die große Kirchenversammlung verbietet es schlechterdings: daß es keinem Bischoffe, Priester, Diakone, und keinem andern Altarsdiener soll erlaubt seyn, eine Weibsperson in seinem Hause zu behalten: als etwann seine Mutter, oder Schwester, oder Base, oder sonst eine solche, die weit über allen Verdacht hinweggesetzet ist." Denn wozu so

eine Behutsamkeit; wenn den höhern Altarsdienern der Gebrauch der Ehe wäre erlaubt gewesen? Ihre Frauen hätten schon dafür selbst gesorget. Und in dem Falle hätte nicht auch das Eheweib unter die ausgenommenen Personen gehört?

Was von einem gewissen Bischoffe Paphnutius, Sokrates und aus ihm Sozomenus, und der Verfasser der Geschichte des nicäschen Kirchenraths Gelasius von Cyzico, und nach ihnen viel andre Kirchengeschichtsschreiber erzählen, wird von großen Kritikern, als eine von den spätern Griechen erdichtete Fabel verworfen. Und gesetzt auch. So verlangte ja doch Paphnutius nur für die schon Verheuratheten die Erlaubniß des Ehegebrauchs; und hielt selbst das Verbot, sich nach den heiligen Weihen zu verehelichen, für eine alte Tradition der Kirche.

Aber ohne Voraussetzung und klärer für uns, redet der zweyte Kanon der bald darauffolgenden Provinzialsynode zu Kar-

thago

thago in Afrika: „Es gefällt allen: daß sich die Bischöffe, Priester, Diakonen, oder welche die Sakramente berühren, von den Eheweibern enthalten; damit auch wir bewahren, was die Apostel gelehret, und die Alten beobachtet haben."

Auch das Zeugniß des Epiphanius gehöret daher. Dieser heilige Bischoff zu Salamin schrieb um die Mitte des vierten Jahrhundertes; folglich nicht sogar lange nach dem nicäschen Kirchenrathe. Und was schrieb er? — Die Kirche nähme zun Bischöffen, Priestern, Diakonen und Hypodiakonen keine an, welche entweder zwey Weiber gehabt hätten, oder mit ihrem eigenen Eheweibe nicht enthaltsam leben wollten: sondern nur Jungfrauen, Wittwer und im Ehestande Enthaltsame. Dieses würde allenthalben genau beobachtet, wo man die alten und allgemeinen Kirchenkanonen in Ehren hätte; und wo es nicht geschähe, wäre es eine widerrechtliche Handlung, ein ärgerlicher Misbrauch.

Und dieses wegen der so großen Vortreff-
lichkeit des christlichen Priesterthums a.

Darauf zielte auch Origenes, der schon in der Mitte des dritten Jahrhundertes das Zeitliche segnete; da er also sprach: „Es ist gewiß: daß das unaufhörliche Opfer durch jene gehindert wird, die an die ehelichen Bedürfnisse gebunden sind. Darum erachte ich: nur derjenige soll das unaufhörliche Opfer entrichten, der die unaufhörliche Keuschheit dem Herrn gelobet hat b.“

VI. Zum Beschlusse wollen wir etwas aus den allgemeinen Anmerkungen herausziehen, die ein gewisser gar nicht verdächtiger Geschichtsschreiber, über die ersten drey Jahrhunderte des Christenthums gemacht hat c.

„Man

a Hæres. 59. n. 5. & post hær. 80. in expos. cath. fid. n. 21.

b Homil. 23. in libr. Num.

c Ducreux. Die christl. Jahrhund. 1. Th. 243. S.

„Man findet die Gestalt des äußerlichen Gottesdienstes, und jene des Opfers schon angeordnet. Man versammelt sich den ersten Tag in der Woche, die heiligen Geheimnisse zu begehen. — — — Oft feyert man auf den Gräbern der Martyrer das heilige Meßopfer, um ihr Gedächtniß zu verehren, und Gott für ihren Sieg Dank zu sagen. Man sammelt sorgfältig, und bewahret mit Ehrfurcht die Ueberbleibseln derjenigen, die ihr Blut für den Glauben vergossen haben; man setzet in den Tempeln ihre Bilder neben jene des Heilandes, seiner glorwürdigen Mutter und der Apostel hin. Man bethet für jene, welche in dem Frieden und der Gemeinschaft der Kirche verschieden sind. Man beobachtet die vierzigtägige Fasten (und jene der vier Jahrszeiten) und man widmet die Erstlinge der Aernte zum Unterhalte der Altarsdiener, und zur Nahrung der Armen. Kostbare Gebräuche, die der Katholik mit Vergnügen, schon in den ersten Zeiten eingeführet sieht; und die ihm Beweise genug

 an

an die Hand geben, die Einwürfe der Neuerer und der Ungläubigen, wider den Gottesdienst und die Gebräuche der Kirche unüberwindlich zu widerlegen!"

IV.

IV.

Vier Räthsel, welche nur die Religion auflöst.

1.) Der Widerspruch in dem Menschen. Der Mensch, wie groß, wie stark, wie erhaben und edel: aber auch zugleich wie klein, wie schwach, wie niedrig und unedel ist er nicht! Er besitzt ein hellleuchtendes Licht; und tappet doch meistentheils im Finstern: eine Vernunft, die ihn niemal irre führt; und irret doch vielfältig: ein Herz, das zum Lieben ge-

macht; und doch vom Hasse und Neide selten leer ist. Er verehret die Vernunft, als seine Wegweiserinn; und folget ihr nicht. Er höret in seinem Innersten eine Stimme; und gehorchet ihr nicht. Er fühlet schmerzliche Gewissensbisse; und achtet sie nicht. Er sieht das Gute; und wehlet es nicht: kennet die Pflicht; und thut sie nicht: schätzet die Tugend; und übet sie nicht: hasset das Laster; und flieht es nicht. Er will tugendhaft scheinen; und es nicht seyn. Er will lasterhaft seyn; und es nicht scheinen; und rühmet sich dessen bey sich selbst, wessen er sich vor den andern schämet.

Einerseits über die Thiere weit erhoben, unterwirft er sie, wie ein König seiner Herrschaft, und zwingt sie zu seinen Diensten: andrerseits leidet er viel mehrere Leibsbedürfnisse: als sie leiden; und wird vom Stiche eines kleinen Insectes ins Grab gebracht. Noch schlimmer: daß er sich mit seinen Handlungen zu ihrem Range herabwürdiget; und ungeachtet seiner höheren

Seelenkräfte, nur von den verführerischen Sinnen, den blinden Trieben der Natur, und den viehischen Leidenschaften regiern läßt.

Widmet er sich ernstlicher der Tugend: welche Mühe, welche Gewalt, welchen Streit kostet es ihn! Will er, oder will er nicht: er empfindet in sich eine gewaltige Empörung des untern, des thierischen Theils seines Selbst, der sich dem obern, dem vernünftigen Theile mit aller Macht widersetzt; und mit heftigen Bewegungen der Säfte, mit hitzigen Aufwallungen der fleischlichen Begierden, und mit ungestümen Aufbrausungen der wilden Leidenschaften, desselben Licht zu verfinstern, desselben Absichten zu vereiteln, und desselben Wirkungen zu verhindern sucht. Da muß er nun freylich stets wachen; unaufhörlich mit sich selbst kämpfen; die Sinne und das Fleisch besiegen; und sie der Vernunft unterwerfen: wofern er anders der Tugend treu bleiben will.

Diesen innerlichen Streit, welchen wir alle aus der Erfahrung garzu gut kennen, beschreibt der heilige Paulus sehr genau; er mag nun in seinem eigenen, oder in einem fremden Namen also sprechen: „Ich verstehe nicht, was ich wirke; denn das Gute, das ich will, thue ich nicht: sondern ich thue das Böse, das ich hasse. Wenn ich aber das thue, was ich nicht will: so gestehe ich eben dadurch: daß das Gesetz gut ist. Alsdann wirke nicht ich das Böse: sondern die Sünde, die in mir wohnet; denn ich weiß es: daß das Gute in mir, das ist, in meinem Leibe nicht wohnet. Das Wollen ist zwar wohl in mir: aber das Gute zu thun, vermag ich nicht. Denn ich thue das Gute nicht, was ich will: sondern das Böse, das ich nicht will. Wenn ich aber das thue, was ich nicht will: so wirke nicht ich: sondern die Sünde wirket, die in mir wohnet. Deswegen treffe ich in mir, da ich das Gute thun will, ein widriges Gesetz an; weil mir das Böse stets anhängt. Nach

dem

dem innerlichen Menschen fühle ich zwar am Gesetze Gottes ein Wohlgefallen: aber ich empfinde in meinen Gliedern ein anders Gesetz, das dem Gesetze meines Gemüthes widerstrebt; und mich unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist, gefangen hält. — — — Ich gehorche also mit meinem Gemüthe dem Gesetze Gottes: mit meinem Leibe aber dem Gesetze der Sünde a."

Dergleichen Gegensätze machen den großen Widerspruch in dem Menschen aus, welcher in der That recht räthselhaft ist. Und wer löſts uns auf; wer vermags uns aufzulösen, dieses wichtige Räthsel? — Die Philosophie nicht. Vermuthet sie gleich ein allgemeines Verderbniß der menschlichen Natur: so kann sies doch überzeugend nicht darthun. Und gesetzt auch: so ist sie doch schlechterdings nicht im Stande, die Urquelle so eines ursprünglichen Verderbnisses mit Gewißheit zu bestimmen. Aber die Religion? Sie weist uns auf die Erbsünde,

a Röm. 7. 15 --- 25.

sünde, auf die schlimmen Wirkungen und traurigen Folgen derselben.

2.) Das Glück der Gottlosen. Unter der Regierung eines unendlich heiligen und gütigen Weltmonarchen — dächte man: sollte sich das Schicksal den Guten stets günstiger zeigen, als den Bösen; denn weil er vermöge seiner Heiligkeit, die Tugend liebt, und das Laster haßt: so wird er ja die Wirkungen seiner Güte, jenen mehr: als diesen zufließen lassen. Geschiehts aber auch? — Das muß die Erfahrung lehren.

Nun was lehret die Erfahrung? — Daß meistentheils das, was man auf der Erde Glück nennet, nur das Antheil der Gottlosen ist. Fürwahr wir mögen die Augen, von einem Pole zum andern herumdrehen; und mit den Gedanken die Geschichte aller Jahrhunderte durchlaufen: allenthalben stoßen uns unendlichemale mehr beglückte Laster, als Tugenden auf. Ja! So weit ists nun einmal schon gekommen: daß es das Ansehen gewinnt:

die Gottlosigkeit habe alle Glücksgüter unter dem Monde, für sich alleine gepachtet.

Darüber haben sich von jeher die Weisen der Welt, ihre Köpfe jämmerlich zerstoßen: aber mit allen ihren Hypothesen, der Vernunft nie vollkommen genuggethan; vielweniger der bedrängten Tugend je einen herzstärkenden Trost gebracht. Es ist immer ein Räthsel geblieben, dessen Auflösung sich die Religion vorbehalten hat; und das sie wirklich auflöset; da sie uns von dem künftigen allgemeinen Gerichte versichert, wo sich deshalben der göttliche Richter vor dem gesammten Menschengeschlechte rechtfertigen; und die Gottlosen zun ewigen Peinen verdammen: die Frommen aber in die ewigen Freuden einführen wird.

3.) **Die stete Beharrlichkeit der römischen Kirche im katholischen Glauben.** Alle von den Aposteln selbst mittel- oder unmittelbar errichteten und regierten Kirchen, z. B. zu Jerusalem, zu Antiochien, zu Alexandrien, zu Ephesus u. s. w.

sind

sind nach und nach, früher oder später, in manchfaltige Irrthümer gerathen; und endlich gar vom seligmachenden Glauben abgefallen: nur allein die römische Kirche, welcher der erste unter den Aposteln, bis auf sein glorwürdiges Hinscheiden vorgestanden ist, hat sich immer von ihrem Ursprunge her bis auf den heutigen Tag, durch einen Zeitraum von mehr als siebzehn Jahrhunderten, in allen Stücken bey der katholischen Wahrheit fest gehalten. Fürwahr ein Phänomen, das allerdings unsre Aufmerksamkeit und unsre Bewunderung verdienet: aber auch zugleich ein Phänomen, dessen zureichender Grund nicht so leicht zu errathen ist.

Eine einzige bey dem Verfalle aller Uebrigen stets aufrecht stehende Kirche; und zwar eben die, welche von jeher den heftigsten Stürmen ausgesetzt war! Doch dießfalls keine weitläuftige und mühsame Vergleichung. Dieses ist gewiß. Alles, was dort den Abfall entweder bewirkt oder befördert, hat sich auch da im vollen

Maaße

Maaße eingefunden; heidnische Verfolgungen, feindliche Einbrüche, barbarsche Verheerungen, ketzerische Meutereyen, unruhige Köpfe, stolze Geister, aufgeblasene Philosophen, aberwitzige Räsonnierer, treulose Glaubensverräther, weichliche Sitten, verfallende Wissenschaften, gefährliche Zwistigkeiten der beyden Mächte, ärgerliche Priester, u. s. w. Sogar unter den Vorstehern der römischen Kirche — man muß es leider! bekennen: hat es einige gegeben, welche sich von der Unwissenheit und den menschlichen Leidenschaften garzu sehr haben beherrschen lassen; obwohl ihre Zahl gegen die große Menge der wahrhaft gelehrten, untadelhaften, frommen und heiligen Männer gehalten, wie eines zu hundert verschwindet.

Und dennoch, nie hat sie eine geoffenbarte Wahrheit geleugnet; nie einen Glaubensirrthum gelehret, oder gutgeheißen: sondern immer die heilige Hinterlage der göttlichen Lehre ganz, rein und unversehrt erhalten. Woher so ein bewundenrswürdiger, erhabener Vorzug? —

In der Philosophie ist und bleibt er ein unauflösbares Räthsel. Die Religion entwickelt es; da sie uns davon den Grund in einem gewissen Gebethe, und einem gewissen Befehle des Herrn Jesus zu verstehen giebt. „Simon, Simon! Sieh: der Satanas hat euer begehret; damit er euch, wie den Weizen sichten möchte. Ich aber habe für dich (NB. nicht für euch) gebethen; damit dein Glaube (NB. nicht deine Liebe) nicht abnehme. Und du, nachdem du dich wirst bekehret haben, stärke deine Brüder a.“

Petrus lebt noch immer in seinen rechtmäßigen Stuhlerben den römischen Bischöffen. Darum kann vermöge desselben Gebethes, ihr Glaube nicht abnehmen; wenn auch ihre Liebe abnähme; und sie müssen vermöge desselben Befehls, ihre Brüder, alle übrigen Bischöffe der Christenheit stärken, als welche in demselben Gebethe nicht eingeschlossen, im Glauben wanken; auch davon gar abfallen können.

a Luk. 22. 31. 32.

4.) Der

4.) Der heutige Zustand der Juden.
Wenn wir die Juden, so wie sie heute sind, betrachten; müssen uns sogleich zwey Dinge sehr auffallen. Es ist wunderbar: daß sie seit siebzehn Jahrhunderten, in alle Theile der Welt und unter alle Völker der Erde zerstreuet, sich bis daher mit denselben nicht vermischet: sondern noch immer den alten Charakter und den alten Stolz, die alten Gesinnungen und die alten Vorurtheile, die alten Sitten und die alten Gebräuche ihrer Nation beybehalten haben. Ein Phänomen ohne Beyspiel unter dem Monde.

Es ist wunderbar: daß sie allenthalben, wo sie sich aufhalten, in einer allgemeinen Verachtung, in einer schimpflichen Knechtschaft, in einem erbärmlichen Zustande leben. Man hat sich durch diesen so langen Zeitraum öfter bemühet, sie vom Erdboden ganz zu vertilgen: es ist nicht gelungen; man hat sich bemühet, sie mit andern Nationen zu vermischen; und ihren Unterscheidungscharakter völlig umzuschaffen:

sen: es ist nicht gelungen; man bemühet sich heute auf mancherley Art, sie aus der Verachtung herauszuziehen; und zu tüchtigen Bürgern des Staates zu bilden; es gelingt nicht; und so wenig wirds je gelingen: als es dem Kaiser Julian gelungen ist, ihre zerstörte Hauptstadt wieder aufzubauen.

Alles Wunderbaren Ursache verdient gesucht zu werden. Wo sollen wir diese da suchen; wo werden wir sie finden? Die Philosophie schweigt. Seys! Zum Glücke: daß die Religion redet! Paulus sagts a: vermöge eines verborgenen Geheimnisses der göttlichen Rathschlüsse, müsse das Judengeschlecht solange unvermischt fortwähren: bis die bestimmte Zahl derer erfüllet werde, die aus dem Heidenthume den christlichen Glauben annehmen sollen; und alsdann werden sich auch die Juden alle zum Christenthume bekennen. Was aber ihren itzigen sehr elenden Zustand betrifft: ist

a Röm. 11. 25, 26.

ist er schon vorlängst von den alten Propheten, als eine gerechte Strafe des Messiasmords, genau vorhergesaget worden a.

V.

a S. Zug. zur Phil. der Rel. 3. B. 6. St. 391. --- 394. SS.

V.

Zürnet die Gottheit auch?

Atheisten und Deisten, Naturalisten und Epikurer bey Seite: mit Christen will ich sprechen, Protestanten oder Katholiken; mit Christen, die weise genug sind, die Bibel wie Gottes Wort zu verehren; und daher derselben Sprache weder verleugnen noch verkennen.

Wie kömmt es doch: daß es heute unter beyden Parteyen so manche giebt, die über den Zorn Gottes gewaltig zürnen; die sich abscheulich ärgern; wenn wirs ihnen sagen: Gott zürne auch; und uns deshalben wie Gotteslästrer brandmarken?

Gott ist ihnen ein unendlich gütiges Wesen. — Ohne Zweifel. Woher wissen sie es? — Die Schrift saget es; und die fühlbarsten Wirkungen bezeugen es. — Richtig. Aber saget es nicht auch die Schrift; und bezeugen es nicht auch die fühl-

fühlbarsten Wirkungen: daß Gott manchmal zürnet?

Ich habe gezehlet — nur obenhin. — Was? — Nur jene Stellen der Bibel, wo gerade, klar und ausdrücklich vom Zorne Gottes Meldung geschieht. Und wie viele habe ich gefunden? Lieber Leser! was meynest du? Ich habe im alten Testamente zweyhundert ein und sechzig: im neuen ein und dreyßig: zusammen zweyhundert zwey und neunzig Stellen gefunden. Eine beträchtliche Summe! Ich zweifle fast: ob man soviel ausdrückliche Texte für die Liebe Gottes aufbringen könne.

Zweyhundert zwey und neunzig Male also giebt der heilige Geist selbst das verständlichste Zeugniß: daß Gott auch zürnet. Christ! Wie getraust du dich, noch zu widersprechen; zweyhundert zwey und neunzig Male zu widersprechen; und dem Geiste der Wahrheit zweyhundert zwey und neunzig Male ins Angesicht zu schreyen: Du lügst? —

So mangelts auch an fühlbaren Wirkungen nicht, welche der Zorn Gottes auf der Erde hervorgebracht hat. Die Verbannung unsrer Stammältern aus dem Paradiese mit allen angehängten Uebeln und traurigen Folgen a; die allgemeine Sündfluth b; die plötzliche Verheerung der Städte Sodoma und Gomorrha mit der ganzen umliegenden Gegend, vermittelst eines schrecklichen Schwefel- und Feuerregens vom Himmel c; die zehn Plagen Aegyptens mit der Ersäufung des Pharao und seines zahlreichen Heeres d; die Austilgung der chananäschen Völker e; die Verwerfung des Königs Saul f; die gräuliche Pest, welche unter dem David siebenzig tausend Menschen hingeraffet hat g; die dreyjährige Trockenheit und die daraus entstandene Hungersnoth unter dem gottlosen Achab h; die siebenjährige vom Eliseus vorhergesagte Hungersnoth unter dem

a 1. B. Mos. 3. 16 rc. b Ebend. 7. 11. rc. c Ebend. 19. 25. d 2. B. Mos. 7. rc. e 5. B. Mos. 18. 12. f 1. Kön. 15. 26. g Ebend. 24. 15. h 3. Kön. 27. 28.

dem Joram a; die so vielfältigen Dienstbarkeiten der Hebräer unter den Richtern b; die langwierige Knechtschaft der Israeliten in Assyrien und jene der Juden in Babylon c; die oftmaligen Verwüstungen Jerusalems und des Tempels d, mit dem noch heute über die ganze jüdische Nation schwebenden Fluche e, was sind sie anders gewesen diese schrecklichen Begebenheiten: als empfindliche Strafen der erzürneten Gottheit? Wenigstens sagts die Schrift, von den meisten ausdrücklich: von den übrigen heimlich.

Lasset uns nach dieser biblischen Anleitung, unsre Urtheile einrichten; und auch itzt bey den allgemeinen oder besondern Unglücksfällen, sie mögen nun von den freyen Handlungen der bösen Menschen, oder von den nothwendigen Wirkungen der leblosen Natur herkommen, den rächenden Arm des nunmehr garzu sehr beleidigten Aller-

a 4. Kön. 7. 1. b Richt. 3. 8. u. 4. 2. u. 2c. c 4. Kön. 17. u. 24. u. 25. d Ebend. 24. 9. u. 1. Mach. 1. 23. 2c. e Luk. 21. 22.

Allerhöchsten mit zitternder Ehrfurcht anbethen. Die Bosheit und die Natürlichkeit stehen nicht entgegen. Der Herr hat von Ewigkeit her beydes vorhergesehen, die bösen Handlungen der Menschen und die schädlichen Wirkungen der Natur; und von Ewigkeit her bestimmt, jene zuzulassen: diese zu verordnen; und damit den Sündern einst seinen Zorn fühlen zu lassen. Zwar hier strafet er nur noch als Vater; um zu bekehren: aber dort in dem finstern Kerker der ewigen Peinen, wird er als ein unversöhnlicher Beleidigte, seine ganze Rache über die Verdammten ausgießen.

„Verweile nicht, zu dem Herrn zurückezukehren; und verschieb es nicht vom Tage zu Tage. Denn plötzlich wird sein Zorn kommen; und zur Zeit der Rache wird er dich zu Grunde richten a."

„Der Allerhöchste wird an den Gottlosen und Sündern Rache nehmen. Deshalben behält er sie bis zum Tage der Rache auf b."

„Und

a Ekkli. 6. 8. 9. b Elend. 12. 4.

„Und mit Feuersflammen an denen Rache zu üben, die Gott nicht erkennen, und dem Evangelium unsers Herrn Jesu Christi nicht gehorchen; welche bey ihrem Untergange, von dem Angesichte des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Macht verstoßen, ewige Strafen leiden werden a."

Kein Christ also — wies nunmehr sonnenklar erhellt; kein Christ — sey er Protestant oder Katholik, kann der Gottheit den Zorn absprechen; ohne zugleich aufzuhören, Christ zu seyn. Denn ein Christ, der Gottes Wort verwirft, ist ein Ungeheuer, das einen Widerspruch enthält; eine leibhafte Chimäre; ein aristotelscher Hircocervus. Wehe demnach dem katholischen Priester, ders wagt, wider den Zorn Gottes öffentlich zu reden; zu schreiben; zu — predigen. Er ist kein guter Hirt: sondern ein Mietling; ein unter dem Schafspelze versteckter Wolf; ein Seelenräuber; ein Satan, welcher die Seelen, welche einfältig genug sind, ihm zu glauben, von

a 2. Thess. 1. 8.

dem schmalen Fußsteige des Himmels auf die weite Straße der Hölle führt; ob er gleich sonst wider die lockre Moral und den Probabilismus, ohne Unterlaß laut schreyt.

„Wehe euch, ihr Gesetzverständigen! Ihr habet den Schlüssel der Erkenntniß hinweggenommen. Ihr seyd selbst nicht hineingegangen; und habet es noch denen gewehret, die haben hineingehen wollen a.“

„Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr schließet das Himmelreich vor den Menschen zu. Ihr gehet nicht hinein; und lasset auch, die es wollen, nicht hineingehen b.“

„Ihr Schlangen- und Natternzucht! Wie werdet ihr dem Urtheile der Verdammung entfliehen c?“

Aber wie läßt sich der Zorn mit der Güte vereinbaren? —

Kann

a Luk. 11. 52.
b Matth. 23. 13.
c Ebend. --- 33.

Kann ein Vater nicht gütig seyn; und dabey doch auf seinen ungerathenen Sohn zürnen? —

Das ist was anders. Die Güte Gottes ist unendlich: jene aber des Vaters nur endlich. — Desto besser. Weil sie unendlich ist, die Güte Gottes: so können wir sie nicht begreifen; und weil wir sie nicht begreifen können: so können wirs auch nicht wissen: was alles nächst ihr bestehen könne. Deswegen ist für uns das Rathsamste, Gott ohne Anstand alles das zuzueignen, was ihm die Schrift zueignet; und weiter nicht zu fragen: wie alles das in einem einfachen und unendlich vollkommenen Wesen, beysammen seyn könne. Denn dieses begreifen wir ja, ungeachtet unsers blöden Verstandes: daß der heilige Geist, der vermittelst der Bibel mit uns redet, nicht lügt; sich nicht widerspricht. So und nicht anders, werden wir uns gegen die Irrthümer sicher stellen, worein die so oft das Unglück haben zu fallen, die entweder aus menschlichen Ideen sich

einen Begriff von Gott zusammensetzen: oder mit ihrer eingeschränkten Vernunft, Gott und alles, was in Gott ist, begreifen wollen.

Gott ist allerdings für einen jeden erschaffenen Verstand unbegreiflich; seinem Wesen und allen seinen Eigenschaften nach unbegreiflich. Dieses ist das einzige, was wir an ihm und von ihm begreifen; und wobey wir nicht irren können. Bey allen übrigen göttlichen Eigenschaften, sind wir mehr oder weniger der Gefahr des Irrthums ausgesetzet; und irren schon: sobald wir die Unbegreiflichkeit weglassen; weil wir uns alsdann dieselben zuviel menschlich vorstellen.

Ja! Gott ist heilig, mächtig, weise, gütig, gerecht, u. s. w. aber dieß alles auf eine Art, die wir nicht begreifen; und nach Gesetzen, die wir nicht begreifen. Wir begreifen nicht einmal die eigentliche Natur dieser Eigenschaften, das, was sie in sich selbst sind. Dieses sind sie gewiß

nicht, was sie in uns Menschen sind: sie sind nur etwas, dem das, was sie in uns Menschen sind, gewissermaaßen ähnlich kömmt. Die gleichen Ausdrücke sollen uns nicht irre machen. Der Aehnlichkeit wegen, und weil wir für sie ihrer Unbegreiflichkeit halben, keine eigenthümlichen Worte haben, bezeichnen wir sie mit denselben Worten; damit wir Menschen uns gegenseitig verstehen mögen. Und selbst die Schrift thut desgleichen; weil auch sie zum Menschen redet; und von ihnen will verstanden werden.

O Herr! Wie groß, wie erhaben bist du! und wie erhaben sind alle deine Eigenschaften!

Wie vermessentlich, wie unsinnig handelt der Sterbliche, der sich untersteht, deine Eigenschaften zu bestimmen; ihre Harmonie auszuforschen; und unter dem Vorwande einer Disharmonie, wider dein eigenes klares Geständniß die auszuschließen, die seinen ausschweifenden Sinnen nicht behagen.

Damit fällt auch eine andre Schwierigkeit weg. Ganz gewiß darf dem vollkommensten Wesen keine Leidenschaft zugemuthet werden; und ganz gewiß gehöret der Zorn bey uns Menschen zu den Leidenschaften: aber die Folge, die man daraus ziehen will, ist vermöge der gemachten Anmerkung sehr unrichtig. Sind die Eigenschaften in Gott das nicht, was sie in uns Menschen sind: so tritt auch der Zorn, sobald er Gott zugeeignet wird, aus der niedrigen Classe der Leidenschaften in die höchste der uns völlig unbegreiflichen Vollkommenheiten; und behält nur noch den vorigen Namen aus Mangel eines schicklichern, und der Aehnlichkeit wegen, die sich vorzüglich in den Wirkungen äußert. Das heißt: der Zorn Gottes ist jene unbegreifliche Vollkommenheit, vermöge deren Gott ohne Gemüthsbewegung alles, was unbillig und ungerecht ist, hasset, verfolget und bestrafet.

Wer so eine Eigenschaft der Gottheit ableugnet, der machet die allerhöchste Majestät

jestät gegen alle Entehrungen und Lästerungen: das allerheiligste Wesen gegen alle Laster und Ausschweifungen: den allerweisesten Gesetzgeber gegen alle Verachtungen und Uebertretungen seiner Gesetze völlig gleichgültig; dem Blocke gleich, welchen einst Jupiter den Fröschen zum Könige soll gegeben haben: mit dem aber die Frösche selbst seiner Unempfindlichkeit wegen, nicht lange sollen zufrieden gewesen seyn.

Und so reißt er auch den Damm nieder, der bisdaher den gewaltigen Ausbrüchen der menschlichen Leidenschaften, am stärksten widerstanden ist; er schwächet die landsfürstlichen Gesetze; und benimmt ihnen die Kraft im Gewissen zu verbinden; er untergräbt die festeste Stütze des Staates; und machet die Bürger bloß auf die menschliche Gerechtigkeit aufmerksam; er — — Kurz: er hemmet alles das Gute; und befördert alles das Böse, das sonst die heilige Furcht Gottes, wenn sie in der Menschen Herzen Wurzeln geschlagen, befördert

fördert oder gehemmet hat. Welche schrecklichen: aber nothwendigen Folgen!

Hatte derjenige Unrecht, ders unlängst behaupten wollte: dergleichen Leute, vorzüglich wenn sie laut reden, öffentlich predigen, oder das Publicum schriftlich belehren, wären den größten Staatsverbrechern zuzuzehlen?

VI.

VI.

Anmerkungen über einen Paragraph in Loudons Leben und Heldenthaten a.

Wie herrlich erschallt itzt von allen Seiten Loudons Name! Ihm, dem unsterblichen Helden, dem panischen Schrecken der Osmannen, dem mächtigen Bezwinger Belgrads, werden allenthalben Blumen gestreuet; Ehrensäulen errichtet; Feste gehalten; und Lobgesänge angestimmt. Nichts über die Verdienste.

Welchen Dank sind wir also dem Manne nicht schuldig, der uns unlängst vermittelst einer kleinen Schrift, vorläufig mit desselben Leben und Heldenthaten etwas bekannter gemacht hat: bis wir eine vollständigre Biographie erhalten! Aber um wie viel größer würde unser Dank seyn, wenn er

a Neue ganz umgearbeitete Auflage. Wien, 1789.

er ihn von der Seite des wahren und thätigen Christenthums, nicht so kurz, nicht kaltsinnig gelobet hätte? Alleine dieß beliebte dem Herrn Verfasser nicht, ungeachtet des reichsten, sich von selbst anbietenden Stoffes nicht. Er mag seine Ursachen gehabt haben.

Das Schlimmste ist: daß er seinem Helden noch einen unauslöschlichen Schandfleck anhänget; und ihn gewissermaaßen zu einem niederträchtigen Heuchler macht; da er ihn nicht aus Ueberzeugung: sondern nur aus menschlichen Absichten, von der evangelischen zur katholischen Religion übergehen läßt. „Er hatte sich — heißt es: da er einem katholischen Staate diente, zu dessen Religion 1747. bekennet." Zwar nennet er Loudonen anfangs einen Sieger auch im sittlichen Verstande; weil er genug Geisteskräfte besaß, sich über die Religionsspaltung zu erheben: „Loudon zum Siegen erkohren, war auch im sittlichen Verstande ein Sieger. Sein hoher Geist erhob sich über die Spalte der Religion."

Alleine sich über die Streitigkeiten der Religion zu erheben; und ohne Ueberzeugung, bloß aus menschlichen Absichten das Glaubensbekenntniß zu verwechseln: fürwahr dieses gehöret unter die Siege, denen der abscheulichste Heuchler stündlich gewachsen ist.

Doch dieses nur im Vorbeygehen. Der Hauptpunct liegt im Unterschiede, welchen der unbenannte Herr Auktor, zwischen der evangelischen und katholischen Religion angiebt; und welcher also beschaffen ist: daß er weder von einem Lutheraner, noch von einem Katholiken — Es versteht sich; wenn sie den Grundsätzen ihrer Katechismen treu bleiben — sondern nur von einem Indifferentisten kann gutgeheißen werden.

Um mehrerer Klarheit willen, soll die Stelle ganz dastehen. „Loudon zum Siegen erkohren, war auch im sittlichen Verstande ein Sieger. Sein hoher Geist erhob sich über die Spalte der Religion, die bloß eine dunkle Dogmatik hie und da trennet: das Uebrige aber und die reine

Moral, das wahre Menschheit verknüpfende Band, trefflich vereiniget. Er hatte sich, da er einem katholischen Staate diente, zu dessen Religion 1747 bekennet a." Wie tief wird damit Loudons sittlicher Sieg wieder herabgesetzet! Ist die Differenz so klein: warum soll der Sieg so groß seyn?

Eine dunkle Dogmatik! Was solls heißen? Dogmatik! Solls die Glaubenslehre, oder die Lehrart bedeuten? Die Glaubenslehre? Obs ein mündliches Wort Gottes gebe: oder nicht; ob zwey: oder sieben Sacramente seyn; ob Jesus Christus unter den Gestalten des Brodes mit Gottheit und Menschheit, auch außer dem Genuße, wahrhaft und persönlich zugegen sey: oder nicht; ob man seine Sünden, der Zahl und der Gattung nach, dem Priester genau bekennen müsse: oder nicht; ob der Priester von Jesu Christo eine wahre Vollmacht, die bereuten und gebeichteten Sünden nachzulassen: oder nur den Auf-

trag

a S. 14.

trag bekommen habe, die Nachlassung derselben anzudeuten; u. s. w. Was ist in diesen und andern dergleichen dogmatischen Sätzen dunkel, worüber zwischen den Evangelischen und Katholischen gestritten wird?

Die Lehrart? Da kömmts auf die Lehrer an. Es kann beyderseits, unter den Evangelischen und unter den Katholischen, welche geben, die klar: und welche, die dunkel dem Volke die Glaubenslehre vortragen. Wenigstens bey uns Katholiken, redet der höchste Lehrer immer sehr deutlich. Die allgemeine Kirche sagts auf die verständlichste Art, was zu halten: oder zu verwerfen; zu glauben oder nicht zu glauben sey. Man sehe die förmlichen Entscheidungen der allgemeinen Concilien, und die darnach verfaßten Katechismen. So viel mirs bekannt ist: mangelts auch den lutherischen Katechismen an der nothwendigen Klarheit nicht.

Hie und da! Nicht viel weniger, als hundert Glaubenspuncte lassen sich herrerzehlen, worinnen Luthers Anhänger zur

Zeit der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient, mit den Katholiken sind uneinig gewesen. Haben sie seit dem ihr Bekentniß geändert: so sind dennoch bis daher noch so viele, so wichtige übriggeblieben: daß man in der That mit Wahrheit nicht sagen kann: die evangelische Religion sey in der Dogmatik, nur hie und da von der katholischen getrennet. Nein, nein! Die Spalte ist so klein, so gering nicht: wie man sie malet. Die Artikel, welche das geschriebene und ungeschriebene Wort Gottes mit dem dazu nothwendigen Schiedsrichter, die Sacramente sammt und sonders, das Meßopfer, das Priesterthum, die Unfehlbarkeit und die gebietende Macht der Kirche, den zweyfachen Primat des Papstes, den Unterschied zwischen den großen und kleinen Sünden, die Genugthuung und die Rechtfertigung des Sünders, den Ablaß, die Verdienste der guten Werke, die Gott gemachten Gelübde und insonderheit jenes der Keuschheit, den dritten oder den Reinigungsort, die Anrufung

rufung und die Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und ihrer Reliquien betreffen; diese Artikel machen häufige und manchfaltige, große und gewaltige Risse. Es sind keine Kleinigkeiten, keine Zufälligkeiten, keine Nebendinge. Der Kern, das Wesen des Christenthums beruhet darauf.

Das **Uebrige aber**! Was nützet die Einigkeit in einigen Glaubenssätzen; wenn sie nicht in allen ist? Was nützet es dem Herrn Jesus in einigen Stücken, mit dem Beyfalle des Glaubens die Wahrhaftigkeit zuzuerkennen; wenn man ihn in den andern, mit der Widersetzlichkeit des Unglaubens Lügen straft? Der Glaube kann nimmer göttlich seyn: sobald er sich nicht auf alle von Gott geoffenbarten Wahrheiten erstreckt; weil derjenige, der auch nur in einem einzigen Artikel, dem untrüglichen Ansehen Gottes nicht trauet, es in keinem andern mehr vermag zu thun. Ist aber der Glaube nicht göttlich; so ist er auch nicht christlich; nicht übernatürlich. Er ist bloß menschlich; und der bloß menschliche

Glaube hat keine übernatürliche Belohnung im Himmel zu erwarten; kann nicht selig machen.

Darum betheuerte es der Heidenapostel den Galatern a: wenn ihr Glaube auch den einzigen Fehler haben sollte; daß er die jüdische Beschneidung für nothwendig hielt: so würden sie an den Gütern, die Jesus Christus den wahren Gläubigen verheißen hat, keinen Theil haben.

Und die reine Moral! Wie rein die itzige Moral der Evangelischen sey: wollen wir da eben nicht untersuchen. Dieses ist weltbekannt: daß ihr Stammvater vermittelst des Solaglaubens, sehr unreine Quellen geöffnet; und noch den Seinigen Muth zugesprochen hat, auf die Rechnung desselben tapfer fortzusündigen b. Freylich seit

a Sehet! Ich Paulus sages euch: wenn ihr euch beschneiden lasset: so wird euch Christus nichts nützen. Gal. 5. 2.

b Einem Gläubigen schadet keine Sünde, und keiner kann verdammt werden, wenn er auch schon gern wollte, er möge Sünden thun, so groß und oft er wolle, wenn er nur

seit dem haben sich Zeiten und Sinne geändert. Man hat Luthers Moral nach und nach geläutert; aus katholischen Schriften verbessert; ergänzet; und vielleicht zu jenem Grade der Reinigkeit gebracht, der beym so großen Mangel der richtigen Glaubensgrundsätze nur möglich ist. So haben vormals die heidnischen Philosophen, beym zunehmenden Lichte des Christenthums, die vielfältigen Mängel, Gebrechen und Irrthümer ihrer Moral endlich eingesehen; und sie aus den christlichen Schriften recht merklich verbessert; und dadurch wenigstens so viel gewonnen: daß sie manchen gerechten Vorwürfen der Christen vorgebeuget; und manche aus den Ihrigen unter dem Vorwande der schon genug gereinigten Sittenlehre, vom Uebergange

nur nicht unglaubig wird. B. von der babyl. Gefang. K. vom Tauf.

Christus Frömmigkeit ist für Gottes Augen euer Schanddeckel, daß um seinetwillen die übrigen Sünden derer, die in ihn glauben, nicht zugerechnet werden. T. 1. Jen. S. 408.

bergange zur Christusreligion zurückegehalten.

Das wahre Menschheit zusammenknüpfende Band! Daß man heute doch immer, nur von der Menschheit schwatzt! Lebten wir noch im ersten Stande der Natur, wo die gemeinschaftliche Menschennatur der einzige Bewegungsgrund war, seine Mitmenschen zu lieben: würdes mich nicht Wunder nehmen. So aber sind wir nun mit Himmelsgnade Christen, denen zu derselben Liebe, weit mehrere und edlere Bewegungsgründe zu Dienste stehen. Es hat wahrhaftig das Ansehen: als wolle man uns wieder in die Zeiten Adams oder Noes zurückesetzen.

Nie war die Moral ganz alleine das wahre die Menschheit verknüpfende Band: immer wurde sie vom Glauben an eine Offenbarung unterstützet. Anfangs stiftete der Schöpfer eine menschliche Gesellschaft, die vermittelst des Glaubens an die wenigen Wahrheiten, welche schon dem Stammvater waren geoffenbaret worden; und ver-

vermittelst des in aller Herzen geschriebenen Natursgesetzes zusammenhangen sollte. Aber leider! die Bande rissen bald. Aus Leichtsinnigkeit vergaß man der unsprünglichen Tradition; und mit einem gräulichen Sittenverderbnisse löschte man die sonst unauslöschliche Schrift in dem Herzen aus. So nahmen im Menschengeschlechte Zorn, Haß, Neid mit dem schwarzen Gefolge der daraus entspringenden Laster überhand; die gegenseitige Liebe erstickte; und die große Gesellschaft zerfiel.

Der allmächtige Vater der Erbarmungen kam nach der Zeit, der also schmachtenden Menschheit zu Hilfe. Er gab durch den Moses, zwar nur den Hebräern: aber doch zum Unterrichte aller Nationen, eine weitläuftigre Offenbarung; und machte das alte Gesetz der Natur aufs neue bekannt. Also wieder Glaube und Moral.

Endlich erschien Jesus Christus der vermenschte Gott. Er offenbarte neue, unerhörte, große, unbegreifliche Wahrheiten; vervollkommte in vielen Stücken das na-

türliche

türliche Gesetz; und vermehrte es noch mit positiven und erhabnern Sittenregeln. Allen Menschen über dem ganzen Erdboden sollte es kundgemacht werden, sowohl das, was er zu glauben a: als was er zu thun befohlen hatte b; und alle Menschen über dem ganzen Erdboden, sollten unter der Strafe der ewigen Verdammung, der Kundmachung Gehör und Gehorsam leisten c.

Nun entsteht eine neue, weit edlere Menschengesellschaft: als es jene im Stande der Natur gewesen ist; ein sittlicher Körper d, dessen Haupt zu seyn, es der Gottmensch selbst seiner Majestät nicht unwürdig hält e. Und womit sind die Glie-

der

a Prediget das Evangelium allen Geschöpfen. Mark. 16. 15.

b Lehret sie alles halten, was ich immer euch geboten habe. Matth. 28. 20.

c Der aber nicht glauben wird, wird verdammt werden. Mark. 16. 16.

d Wir viele sind nur ein Leib in Christo. Röm. 12. 5.

e Und ihn hat er zum Haupte über die ganze Kirche bestellet, die sein Körper ist. Ephes. 1. 22. 23.

der dieses mystischen Leibes mit dem Haupte und unter einander verbunden? Mit derselben Moral alleine? Gewiß nicht. Es muß auch derselbe Glaube dazu kommen; noch so: daß das Band des Glaubens viel vornehmer, stärker und wirksamer ist: als jenes der Moral. Denn sobald dieses reißt: fällt das Glied vom Körper ganz weg; indem die Kirche nur eine Versammlung der Gläubigen: nicht der Ungläubigen ist. Reißt hingegen das Band der Moral: so bleibt das Glied wohl noch an seiner Stelle hangen; aber freylich wie todt; weil der lebendigmachende Einfluß vom Haupte gehemmet wird.

Vergebens also bemühet man sich heute die Moral vom Glauben zu trennen; und alle die, welche dieselbe Moral annehmen, ungeachtet ihrer manchfaltigen Glaubensbekenntnisse, unter die Glieder eines und desselben Körpers zu zehlen. Der Glaube bildet das Glied; und machet den Christen.

Die

Er ist das Haupt des Körpers der Kirche. Koloß. 1. 8.

Die Moral giebt dem Gliede das Leben; und machet den guten Christen. Gelänge es ihnen das Vorhaben: wie bald würden nicht nur die Evangelischen: sondern auch fast alle übrigen Secten des Christenthums, mit den Katholiken trefflich vereiniget seyn; denn der Moral von einer Seite etwas abzuzwacken, und von der andern etwas hinzuzuthun, litte keine so große Schwierigkeit! Aber auch da würde man nicht lange stehen bleiben. Eher als mans vermuthete: würde die Vereinigung sogar auf die gesittetern Heiden ausgedehnet seyn. Und billig; denn was ist die Moral, was sind die moralischen Tugenden ohne Glauben? — Das pure, und lautre Naturrecht; die Tugenden derer, die ihren Wandel bloß nach dem düstern Lichte der natürlichen Vernunft einrichten.

Desto besser! So würde erst die Menschheit recht fest zusammengeknüpfet seyn. —

Sagen wirs lieber: so würde im ganzen Menschengeschlechte, bey allem äußerlichen Glanze, keine verdienstliche, keine Gott wohl=

wohlgefällige Tugend mehr blühen. Der Apostel lügt nicht; wenn er spricht: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen a. O gebenedeyte Menschheit! So müssen wir dann zum Heidenthume zurückekehren; um dich vermittelst der gegenseitigen Liebe recht fest zusammenknüpfen zu können? Werden dann in der Gesellschaft der Gläubigen, die Jesus Christus aufgerichtet hat, nicht alle Menschen geliebet: wo es sogar scharf geboten ist, auch seine Beleidiger, seine Uebelthäter, seine Feinde aufrichtig und vom Herzen zu lieben?

Ja! wir Christen lieben alle Menschen, ohne Ausnahme alle: aber den niedrigen Bewegungsgrund der Menschheit, oder wie ichs verstehe, der gemeinschaftlichen Menschennatur achten wir garsehr nicht; und überlassen ihn gerne den auf der Erde kriechenden Heiden. Mit den Flügeln des Glaubens in die Höhe, über uns selbst gen Himmel erhoben, lieben wir die Menschen um Gottes willen; weil sie das lebendige Eben-

a Hebr. 11. 6.

Ebenbild des Schöpfers an sich tragen; weil sie mit dem unschätzbaren Charakter der göttlichen Kindschaft, von dem allgemeinen Vater bezeichnet; mit vortrefflichen Gaben der Natur und der Gnade, von dem Geber alles Guten ausgerüstet; mit dem kostbaren Blute des Erlösers erkauft, und zur himmlischen Glorie erschaffen sind; wir lieben sie, als ehrwürdige Tempel des heiligen Geistes, als Mitglieder des mystischen Körpers des Gottmenschen, und als Stellevertreter Jesu Christi. „Wahrlich ich sage euch: was ihr immer einem aus diesen meinen Mindesten gethan habet, dieses habet ihr mir gethan a.“

So wird unsre Liebe christlich, übernatürlich, der himmlischen Belohnung würdig; und heißt zum Unterschiede von jener der alten Heiden und neuheidnischen Philosophen, nicht mehr Menschenliebe: sondern dem in der Schrift gewöhnlichen Ausdrucke gemäß, Nächstenliebe oder Bruderliebe.

VII.

a Matth. 25. 40.

VII.

Der Sieg der christlichen Religion über die heutige Afterphilosophie.

Zum Siegen ist sie gebohren, die christliche Religion. „Unser Glaube — schreibt der Apostel Johannes a: ist der Sieger, welcher die Welt überwindet.“ Wie viele und manchfaltige, wie offenbare und heimliche, wie starke und arglistige Feinde hat sie vom Anbeginne her, nicht schon besieget, ohne je zu unterliegen! Die Abgötterey, der jüdische Aberglaube, die heidnische Weltweisheit, die ketzerischen Irrthümer, die mit Schwert und Feuer bewaffneten Mächte der Erde, die veralteten Vorurtheile der Juden und der Heiden, die bösen Neigungen und unordentlichen Leidenschaften der fleischlichen Menschen, das allgemein herrschende Sittenverderbniß

a 1. Joh. 5. 4.

niß aller alten Nationen, welche Feinde, die gedemüthiget, der glorwürdigen Obsiegerinn zun Füßen liegen!

Was sehe ich? — Wer liegt dort unter der gebeugten heidnischen Weltweisheit versteckt? — O! es ist die heutige Afterphilosophie, die obgleich sonst schon ausgeschämt, sich zu sehr schämet, von der Religion überwunden zu seyn. Auch sie unter den Ueberwundenen? —

Ja! so ists. Die heute sogenannten Philosophen mögen mit ihren pestilenzischen Schriften, wie immer viel Menschen angestecket; wie immer viel Seelen, vom wahren Glauben abgezogen, und ins ewige Verderben gebracht haben: der Religion selbst sind sie zum Leibe nicht gekommen. Sie hat alle ihre Anfälle unbeweglich ausgehalten; alle ihre Stürme tapfer abgeschlagen; immer das Feld behauptet. Kurz: sie hat gesieget. Wäre es nicht also: so stünde schon entweder ein der Religion entgegengesetztes System fest: oder die Falschheit wenigstens eines einzigen Dogma,

würde

würde seyn demonstriert worden. Aber nein! Keines von beyden.

Welches System, das der Religion zuwider wäre, sollte feststehen; der Scepticismus, der Atheismus, der Pantheismus, der Dualismus, der Materialismus, der Deismus, der Naturalismus, der Fatalismus, der Indifferentismus? Man arbeitete wohl daran eine geraume Zeit; und betrieb die Arbeit mit allem Fleiße, mit aller Mühe, mit allen Kräften: aber kaum fiengen sie an, aus der Erde hervorzuragen, diese scheußlichen Gebäude: so stürzten sie schon wieder ein.

Männer aus allen drey Confessionen, Männer von großem Geiste, von großer, gründlicher und weitläuftiger Gelehrsamkeit, stunden von allen Seiten auf; und stritten mit denselben Waffen, mit den Grundsätzen derselben Wissenschaften dawider. Sie zogen das Widersprechende, das Ungereimte, das Widervernünftige dieser Hypothesen ans Licht hervor; sie zeigten die Schwachheit der Beweise, die Ver-

kehrtheit der Beweisungsart und den verführischen Glanz der Sophismen; sie entdeckten die verfälschten Stellen der allegierten Auctorn, die lügenhaften Erzehlungen aus der Geschichte und die unrichtigen Anwendungen der wahren Thatsachen. Und darüber brachten sie positive Gründe für die entgegengesetzte Wahrheit des Christenthums auf die Bahn, denen keine gesunde Vernunft: nur ein verderbtes Herz vermochte zu widerstehen.

Es ist keine Noth da, einen Katalog vorzulegen. Wer in der Litteratur nicht gar ein Fremdling ist, kennet sie zur Gnüge, die vortrefflichen Schriften und ihre gelehrten Verfasser, welche die besagten Religionssysteme der aberwitzigen Philosophen völlig zu Grunde gerichtet haben.

Doch gönnen wir diesen Herren auch den Antheil, den sie selbst daran im vollen Maaße gehabt haben. Gewiß sie selbst unter einander haben zur Zernichtung ihrer ungereimten Lehrgebäude viel beygetragen; da einer das heute niedergerissen, was der

andere

andere gestern aufgebauet hat. Ja, in Wahrheit! Die Einigkeit suchen wir da vergebens. Sonst ist es nach dem bekannten Sprüchworte, nur ein seltenes Ding um die brüderliche Einigkeit: aber bey diesen aufgeklärten Brüderchen ists gar ein Unding. Ein jeder will Meister seyn; und seine eigenen Jungen anwerben: darum widerspricht er immer allen seinen Mitmeistern.

Dieser zweifelt an allen Dingen: jener spottet des Unsinnigen. Dieser leugnet das Daseyn Gottes: jener hälts für Thorheit. Dieser giebt dem ganzen Alle die Gottheit; oder machet Gott zur Seele der Welt: jener findet es ungereimt. Dieser nimmt zwey Urwesen, ein gutes und ein böses an: jener demonstriert den Widerspruch. Dieser sieht in der Natur nichts, als Materie und Bewegung: jener entdecket die Nothwendigkeit eines ersten Bewegers, und das Denkungsunvermögen der Materie. Dieser erkennet einen Gott; aber nur einen trägen und müßigen: jener

giebt ihm auch die Vorsehung zu; aber nur für die Gattungen und Arten: die Individuen setzet erst der Dritte dazu. Dieser kennet kein moralisches Naturgesetz; und holet den Unterschied der guten und bösen Handlungen nur vom Willen des Regenten her: jener behauptet einen wesentlichen und ewigen Unterschied, der aber nur aus der Beziehung auf die Wollust und das Interesse des Menschen entsteht: der Dritte widersetzt sich beyden; und denket richtiger; aber benimmt dem Gesetze die gehörige Kraft: da er die zukünftigen Belohnungen und Strafen entweder gar leugnet, oder wenigstens davon abstrahiert.

Welche sich im strengern Sinne zur natürlichen Religion bekennen: nächst dem, daß sie allen zuvor genannten widersprechen; wie uneinig sind sie nicht wieder unter einander selbst! Die nothwendigen Pflichten gegen Gott, gegen die Mitmenschen und gegen sich selbst, leiden fast so viele Umänderungen und Modificationen:

als

als es Köpfe giebt. Die Menschenseele ist bald materiel: bald geistig; bald geht sie mit dem Körper zu Grunde: bald überlebt sie ihn; bald handelt sie mit vollkommener Freyheit: bald hängt sie in allen Handlungen von überwiegenden Bewegungsgründen ab; und bald ist sie schlechthin einer fatalen Nothwendigkeit unterworfen. Der Gottesdienst besteht itzt nur im Innerlichen: itzt muß er sich auch äusserlich zeigen; itzt ist er nothwendig: itzt nur zufällig: itzt bestimmt: itzt nur unbestimmt; und alle Handlungen mit allen sichtbaren Zeichen sind gleichgültig; u. s. w. Lohnte sichs der Mühe: so wollte ich aus den vornehmsten Häuptern der afterphilosophischen Partey, aus dem Hobbes, Bayle, Rousseau, Marquis d'Argens, Helvetz, Mirabau, Raynal, u. s. w. von dergleichen Widersprüchen Beyspiele genug anführen.

Ich wollte noch mehr thun. Ich wollte aus ihnen auch Beyspiele der persönlichen Widersprüche, die Menge vorbringen; und

zeigen: wie ein jeder sich selbst nur garzu oft widerspricht, wodurch er nicht nur fremde Systeme: sondern auch sein eigenes wieder zu Boden wirft. Ein Umstand, den wir da außer Acht nicht lassen dürfen; weils daraus noch klärer einleuchtet: daß bis daher kein der Religion widriges System, das Glück gehabt hat, festgesetzet zu werden.

Aber vielleicht hat doch dabey die Religion in ihren Dogmen gelitten? — Wo ist der Philosoph, der sich in Wahrheit rühmen kann, mit seinem Räsonnemente nur ein einziges Dogma umgestoßen zu haben; wo ist er? — Wer sich dessen rühmt: zeige uns das Dogma; und sage uns das Räsonnement. Unsre vornehmsten Glaubenspuncte stehen den Hauptsätzen ihrer baufälligen Luftgebäude gerad entgegen; da nun diese den Bestand nicht haben: so triumphiern jene unüberwunden.

Ueber das, so wissen wir zuverläßig; und mit uns weiß es das ganze Publicum, welches wir hiemit ganz getrost zum Zeugen

gen anrufen: daß in jenem ungeheuern Haufen der religionsstürmenden Schriften, von unsrer Seite kein Einwurf unbeantwortet; kein Beweis unwiderlegt; kein Sophism unaufgelöst geblieben ist. Man hat mit der äußersten Wuth, mit zusammengerafften Grundsätzen aller Wissenschaften, und mit aufgebotenen Kräften alles Witzes, die Gründe der Glaubwürdigkeit für die Existenz der Offenbarung, die Aechtheit, Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit der Bibel, die Dunkelheit der geoffenbarten Geheimnisse, alle unsern dogmatischen Lehrsätze insgesammt und einzelnweise angegriffen; und was ist damit ausgerichtet worden? Hat wohl eine Glaubenswahrheit angefangen zu wanken? Ist eine Falschheit, eine Lüge, ein Betrug hellscheinend an den Tag gekommen? —

Ich begehre nicht viel; und noch ists billig und gerecht, was ich begehre. Ich begehre: man möchte wenigstens einige unsrer neuen Vertheidigungsschriften, z. B. jene des Nonnotte, des Bergier und des

Valsecchi; die Philosophie der Religion mit ihren Zugaben, die neueste Sammlung von Augsburg u. s. w. mit unparteyischer und aufmerksamer Wahrheitsliebe zuvor durchlesen: als man die vorgelegte Frage beantwortet. Ich bin gewiß. Man wirds alsdann laut bekennen: beym so langwierigen, so hartnäckigen und wüthenden Kriege, seyn die christlichen Glaubensartikel — ich will nicht sagen, nicht umgestoßen — weder verfinstert, noch erschüttert: wohl aber mehr beleuchtet und mehr befestiget worden; und so habe die Religion an sich selbst, trotz den bösen Absichten und widrigen Bemühungen der schadenfrohen Afterphilosophen mehr gewonnen: als verlohren.

Sie scheinens auch endlich selbst bemerket zu haben, diese Herren. Und wie hätten sie es in einem so hohen Grade aufgeklärt, nicht endlich bemerken sollen; da sie eine vieljährige Erfahrung belehret hat: daß ihre berühmtesten Helden von unsern Religionsvertheidigern, nach und nach alle

zu

zu Boden gestreckt; und derselben unüberwindlichscheinende Werke mit Spott und Schande sind beleget worden? Dieses mag die Ursache seyn: warum sie seit einigen Jahren, das Systemschmieden und das gerade Ausfallen auf unsre Glaubenswahrheiten gänzlich aufgegeben; und ihre Streitart völlig umgeändert haben.

So ists nun. Ueberzeugt: daß sie mit der alten Art zu streiten, den Sieg nicht zu hoffen; vielmehr eine schändliche Niederlage zu fürchten haben: sind sie auf eine ganz neue Methode gefallen. Sie ziehen heute nimmer mit offenbarer Gewalt ins Feld; sie schreiben nimmer systematisch; und verfertigen keine Werke mehr, welche die Bestreitung der Religion, oder die Vertheidigung der Gottlosigkeit an der Stirne tragen. Dafür aber verfassen sie Schriften vom ganzen andern, vom indifferenten, gemeinnützigen, auch moralischen Inhalte, wissenschaftliche, politische, staatistische, historische, ökonomische, commerzische Schriften: sie verfassen Länder und Reise-

beschrei-

beschreibungen, Biographien, Bibliotheken, Romane, Enkyklopädien, Wörterbücher, Tragödien, Komödien, Poeme, Oden, Lieder, Kritiken, Journale, gelehrte Anzeigen, Nachrichten, Zeitungsblätter; u. s. w. und allenthalben, wo sies können und mögen, mischen sie den Gift der Gottlosigkeit ein; streuen den Saamen des Unglaubens aus, und tasten, wo man es am wenigsten vermuthet, die Religion recht empfindlich an.

Glückliche Erfindung für die heldenmüthigen Streiter! Dergleichen Schriften erwecken beym ersten Anblicke den Abscheu nicht, den eine der Religion und der Gottheit am Titelblatte angekündigte Fehde, noch bey den Meisten erwecket; und was noch darüber, noch erwünschlicher ist; der Verfasser wird dabey, weder an eine Methode, noch an einen Beweis, noch an eine Antwort, oder an eine Rechtfertigung gebunden. Die Dreistigkeit, die selbstgenügsame Miene, der zuversichtliche Ton, die orakelmäßige Entscheidung, die reizende

zende Schreibart; unerschrockene Lästerungen, unverschämte Lügen, freche Scherze und einige emphatischen Exclamationen ersetzen alles. Das Leere der Beweisgründe, wird mit häufigen Machtsprüchen und erdichteten Anekdoten ausgefüllet; und vermittelst des schnellen Uebergangs von einem Stoffe zum andern, keiner Einwendung Platz gelassen.

Daher geht in diesen Schriften alles bunt über Ecke. Itzt wird ein irriger Satz, wie eine ungezweifelte Wahrheit hingeworfen; ohne nur einen Schatten eines Beweises anzuhängen: itzt eine schon hundertmal widerlegte Einwendung, wie nagelneu vorgebracht; ohne von der Auflösung nur das Mindeste zu melden. Da wird ein Factum erdichtet: dort ein wahres unrichtig erzehlet: oder die Stelle des Geschichtschreibers oder des Kirchenvaters gestümmelt. Bald wird über die ehrwürdigsten und heiligsten Dinge muthwillig gelacht und gescherzet: bald eine derbe Strafrede auf die Theologen und Diener des Altars gehalten.

Alles

Alles wird unter einander und mit einander vermischt; die Offenbarung mit der Fabel, die Religion mit dem Aberglauben, die Prophezeyung mit dem Traume, das Dogma mit der Schulmeynung, der Priester des Herrn mit dem Götzenpfaffen, die Gottesfurcht mit dem Fanatism, die Frömmigkeit mit der Heucheley, der löblichste Gebrauch mit dem Misbrauche, die Regierung mit dem Despotism. Alles wird verdreht, umgekehrt und gelästert; die Glaubenslehre, die Moral, die Kirchenzucht; von unsern Gesetzen, Cärimonien, Lehrern und Hirten nie anders, als äußerst verächtlich, spöttisch und verleumderisch gesprochen. Unter dem Deckmantel der Menschenliebe und Toleranz, wird das Laster gelobet; und die Tugend getadelt: die Ausgelassenheit angerühmt; und die Schamhaftigkeit verhöhnet; der würdigste Mann tief herabgesetzet; und der unwürdigste hoch über die Sterne erhoben. Und dazu kommen noch die allenthalben ausgestreuten Grundsätze der zügellosesten

Freyheit zu denken und zu handeln, der Aufwieglung und Empörung, des Selbstmords u. s. w. Ich sage nicht zuviel. Aller übrigen zu geschweigen, Spittler in Deutschland und Raynal in Frankreich, rechtfertigen mich schon genug. Jener in seinem Grundrisse der christlichen Kirchengeschichte a: dieser in seiner philosophisch-politischen Geschichte der Niederlassung der Europäer in Indien.

Dieses ist die neue Methode, wider die christliche Religion zu streiten, deren sich heute die Soidisantphilosophen mit ausnehmender Herzenslust bedienen. Sie gefallen

a S. Zug. zur Phil. d. Rel. 5. B. 3. 4. 5. St. St. wo ich die zweyte verbesserte Auflage des spittlerschen Grundrisses, Frankfurt und Leipzig 1788. vor den Augen hatte. Daher ists: daß meine Citationen auf die neueste Auflage derselben lügenhaften und verleumderischen Schrift Wien 1790. nicht passen. Das Ding hätte der Verleger, der dasselbe Jahr ohne mein Wissen, meine Vorrede zum spittlerschen Grundrisse in Wien drucken ließ, wohl bemerken sollen; damit er auch die gehörigen Abänderungen der Citationen veranstaltete.

fallen sich darinnen ungemein wohl: aber erhalten sie auch damit den Zweck; bringen sie die Religion zum weichen; siegen sie über dieselbe? —

Den Sieg über schwache und seichte Köpfe, und über die, deren verderbtes Herz schon vorhinein wünschet, religionslos leben zu können, diesen Sieg wollen wir ihnen gerne zugestehen: aber den Sieg über erfahrne, kluge, gelehrte und gottesfürchtige Männer, und über die Religion selbst, fürwahr nicht. Mich dünkets auch: ihre Prätension gehe selbst soweit nicht; und sie begnügen sich damit: daß sie dadurch ihre Wuth abkühlen; die häufig gesammelte Galle gegen den beschwerlichen Zaum ihrer thierischen Leidenschaften ausgießen; und der verhaßten Religion, was sie alleine übrig finden, wenigstens mit der Abziehung ihrer Anhänger, schmerzliche Wunden schlagen.

In der That, wir würden gegen die Herren sehr ungerecht seyn; wenn wir ihnen

nen die so leichte Einsicht nicht zutraueten: daß mit dieser Streitart wider die Religion nichts ausgerichtet wird. Wie dumm müßten sie nicht seyn; und der Himmel bewahre uns, bey so großer Aufgeklärtheit, eine so große Dummheit zu vermuthen; wie dumm müßten sie nicht seyn; wenn sie nicht sähen: daß mit Lügen, Schmähungen, Lästerungen, Verleumdungen, Verdrehungen, Verstümmlungen, Scherzen, Verhöhnungen, schalkhaften Vergleichungen, unerwarteten Wendungen, eigenmächtigen Aussprüchen, leeren Worten, nichtsbedeutenden Exclamationen auch mit drey ! ! ! u. s. w. die logischrichtigen Demonstrationen nicht entkräftet werden, worauf sich der christliche Glaube stützet! Es wäre eine Dummheit über alle Dummheiten. Und wir würden noch dümmer, die Dümmsten unter dem Monde seyn; wenn wir die Wahl so stumpfer Waffen, nicht für ein feyerliches, im Angesichte des Himmels und der Erde laut abgelegtes Bekenntniß annähmen: daß sie ihren Handel

selbst für den schlimmsten und verzweifeltsten halten.

Gewiß nur aus Verzweiflung kann sich ein ehrlicher, ich will nicht sagen gelehrter Mann, zu so einer niederträchtigen Handlung herablassen; gleich den Gassenjungen, welche sich mit Schimpfen und Kothwerfen vertheidigen; weil sie nichts anders vermögen. Um Verzeihen. Beleidigen will ich nicht. Aber es ist nun einmal so; gerade so. Wer auf die gemeldte, heute so beliebte Art gegen die Religion schreibt, der thut weiter nichts: als daß er sein Unvermögen öffentlich kundmacht; und Koth auf sie wirft. Aber zum Glücke, mit Kothwerfen wird da nicht gesieget.

Man wird unsrerseits noch immer fragen: wo sind die Beweise? — Eure Martyrer sind Fanatiker, eure Propheten Träumer, eure Mirakel Betrüge. — Wo sind die Beweise? Weil ein wilder Kanader so trotzig stirbt: daß ihm Eisen und Feuer keinen Seufzer auspressen; weils in Amerika manche giebt, welche die Träume

beobach-

beobachten; und daraus wahrsagen; weil unter den abgöttischen Heiden die Zauberer auch Wunder thun: dieses sind keine Beweise für den gemeinen Menschenverstand; viel weniger für jenen des Philosophen.

So wird unser Dogma vom hochheiligsten Altarssacramente durch die fabelmäßige Erzehlung nicht umgestoßen: daß die Götzenpfaffen in Mexico eine Statue aus Teige bilden; sie auf den Altar setzen; damit sie Gott werde; und dann in Stücke zerschnitten unter die Gegenwärtigen austheilen, welche sich glücklich und heilig schätzen, ihren Gott essen zu können. So leidet der ehelose Mönchsstand durch die schimpfliche Vergleichung eines Karthäuserklosters mit einer Biberheerde in Kanada nichts, wobey die gottlose Ausrufung mit der Frage zum Schöpfer gerichtet wird: ob ihn das glückliche Völkchen der Biber durch seine eheliche Liebe und Verewigung seiner Gattung, nicht mehr lobe und verherrliche: als der einsame Mönch mit seinem nächtlichen Gebethe? So wird der

evangelische Rath von der jungfräulichen Enthaltsamkeit weder durch die gotteslästerliche Anekdote: daß die Engel ums Ehebette herumstehen; und mit ihren Flügeln das Angesicht bedecken, um den Sterblichen eine selbst im Paradiese unbekannte Wollust nicht zu beneiden: noch mit einem Haufen keusche Ohren beleidigender Ausdrücke vernichtet. Dieses sind einige Beyspiele von richtigen und bündigen Schlüssen des großen Philosophen, welcher in diesen letztern Zeiten, wie man spricht, der Menschheit, der Vernunft und der Moral zu Hilfe gekommen ist; des Verfassers der obgemeldten philosophischen und politischen Geschichte.

Das Papier ist geduldig; und nimmt alle Züge von der Feder an. Sagen, bejahen läßt sich alles: auch verneinen. Aber wir begehren Beweise: nicht Worte; Gründe: nicht Scherze, oder sinnleere Declamationen; wahre Thatsachen: nicht erdichtete Facta; Zeugnisse, welche die unsrigen an Glaubwürdigkeit überwiegen; unpar-

theyische,

thepische, deutliche, gleichzeitige Zeugnisse, u. s. w. Welches geometrische Theorem kann von einem Thoren nicht geleugnet; welche glänzende Tugend von einem Lästrer nicht verdunkelt; und welcher ehrwürdige Charakter von einem Muthwilligen nicht lächerlich gemacht werden? Wie nun? Sollen Beweise von dergleichen Schlage beym Richterstuhle der gesunden Menschenvernunft für vollwichtig angenommen; und soll damit die Wahrheit besieget werden?

Getrost also, ihr treuen Verehrer der christlichen Religion, getrost! Diese schöne Tochter des Himmels steht fest; steht sicher; steht immer triumphierend; sie mag von den vermessenen Afterphilosophen wie immer, entweder geradezu mit entgegengesetzten Systemen, und mit sophistischer Bestreitung ihrer Glaubenssätze: oder seitwärts mit den neumodischen stumpfen Waffen angegriffen werden, triumphierend. Für sich selbst ist sie völlig sorgenfrey: aber für ihre Kinder — ach! kummervoll;

indem sie dieselben täglich sehen muß, haufenweise unterliegen.

Darum streckt sie ihre Arme gegen die Vorsteher von allen Gattungen und aus allen Classen von dem Niedrigsten bis zum Höchsten liebreich aus; bittet sie mit herabrollenden Thränen; und beschwöret sie bey allem dem, was ihnen lieb, theuer und heilig seyn kann; bey dem häuslichen Frieden, bey dem unschätzbaren Werthe der wahren Freundschaft, bey der öffentlichen Sicherheit, bey der gemeinschaftlichen Wohlfahrt des Staates, bey ihrem selbsteigenem Seelenheile, bey der schreckbaren Ewigkeit, bey den höllischen Peinen und den himmlischen Freuden: sie möchten doch ihre schlechthin unnachläßliche, natürliche und positive Pflicht wohl zu Herzen nehmen; und ihren Untergebenen, ein jeder nach dem Maaße der ihm vom allerhöchsten Herrn anvertrauten Macht, den güldenen Becher des tödtlichsten Giftes, die afterphilosophischen Schriften unsrer Zeiten, aus den Augen, aus dem Sinne reißen.

VIII.

Drey ungerechte Klagen der Aufklärer.

Wenns einen polizierten Theil der Welt gäbe, wo man vom Christenthume gar nichts wüßte; und wenn dahin die Schriften unsrer Aufklärer kämen; und sie daselbst so begierig, wies bey uns geschieht, gelesen würden: was müßten die Einwohner desselben Landstrichs von den Christen denken? —

Daß sie recht dumme Köpfe ohne Wissenschaften;

Recht abergläubische Fanatiker ohne Religion;

Recht grausame Intoleranten ohne Menschenliebe wären:

Dieses müßten sie denken; vorausgesetzt: daß sie allem dem Glauben beymäßen, was in diesen Schriften so dreiste gesagt; und wieder gesagt; und tausendmal wiederholet; und betheuert; und gleichsam beschwo-

ren wird. Und so eine Voraussetzung ist zum Unglücke ganz sicher zu machen; weil jene Leute keinen Grund hätten, an der Wahrheit zu zweifeln; indem sie sichs nicht einbilden könnten: daß es entweder in irgend einem Lande auf Gottes Erdboden, sogar freche und unverschämte Lügner, Lästrer und Verleumder, und in so einer Menge geben: oder unter irgend einer Obrigkeit, sogar freche und unverschämte Lügen, Lästerungen und Verleumdungen so öffentlich, frey und ungeahndet passiern sollten. So wäres bey dieser Nation noch ein unschuldiger Irrthum.

Nicht so verhält sich die Sache bey denen, die im Schooße der christlichen Kirche sind gebohren und erzogen worden. Da leuchtet die Ungerechtigkeit dieser Klagen zu sehr ein; und wer bethöret wird, wird aus eigener Schuld bethöret.

Die christliche Religion nähret die Dummheit der Menschen; und hemmet den Fortgang der Künste und Wissenschaften: wie ungerecht!

Da

Da unsre Religion die unbedingte und ehrfurchtsvolle Unterwürfigkeit gegen das untrügliche Ansehen des redenden Gottes gebietet: verbietet sie nicht zugleich die Cultur der Künste und Wissenschaften. Sie will nur den menschlichen Verstand bey den Wahrheiten festhalten, die er mit eigenen Kräften weder erfinden, noch ergründen kann: nicht aber von jenen abziehen, die in seinem natürlichen Thätigkeitskreise liegen. Daher hat sie nichts dawider: wenn sich ihre Anhänger auf die Künste und Wissenschaften mit allem Fleiße legen; woferne nur dabey die edelste und nothwendigste Wissenschaft des ewigen Heiles nicht vernachläßiget wird; nichts dawider: wenn dieselben neuen Wahrheiten nachspüren; neue Phänomene aufsuchen; neue Beobachtungen anstellen; neue Grundsätze aufhüllen; neue Theoreme erfinden; und damit die Philosophie, die Physik, die Mathematik, die Kritik, die Astronomie, die Arzneykunst, die Rechtsgelehrsamkeit, die Geschichtskunde, die Theolo-

 gie,

gie, alle menschlichen Wissenschaften berei=
chern und vervollkommen. Nein! Dawi=
der hat sie nichts; und warum sollte sie
etwas dawider haben? Sie fürchtet da=
von keinen Nachtheil; denn sie weiß es:
daß nie eine Wahrheit, von was immer
für einer Gattung und aus was immer für
einem Fache, der andern Wahrheit entge=
gensteht: sie hoffet daraus noch einen
Vortheil; denn sie kann von den vervoll=
kommten Wissenschaften und Künsten un=
terstützet, verschönert, ausgeschmücket
werden.

Wirklich ists auch schon geschehen; oft
genug geschehen. Nichts von den ältern
Apologisten zu melden; seit anderthalb
hundert Jahren, wie viele und wie kost=
bare Werke haben wir nicht, worinnen die
christliche Religion vermittelst der verbesser=
ten Philosophie, der verfeinerten Kritik,
der gereinigten Geschichte und der geläu=
terten Theologie, trefflich erkläret, beleuch=
tet, vertheidiget und befestiget wird?
Zugleich ein unumstößlicher Beweis: daß

es immer große Gelehrten, auch unter den gehorsamen Söhnen der Kirche gegeben hat. In der That, man nenne uns eine Kunst oder eine Wissenschaft; und wir werden dafür hundert und hundert vortreffliche Männer nennen, die ungeachtet der demüthigen Beugung ihres Verstandes unter das Joch des Glaubens, dieselbe Kunst oder dieselbe Wissenschaft gründlich besessen haben. Noch mehr; und es ist eine ungezweifelte Wahrheit: den hohen Grad der Vollkommenheit, den nunmehr die Künste und Wissenschaften erstiegen haben, verdanken wir nur, und ganz alleine den christlichen Gelehrten: nichts, gar nichts haben dazu die unchristlichen Aufklärer, mit aller ihrer zügellosen Denkungsfreyheit beygetragen.

Es ist wahr: ihre Schriften sind bereits zu einem so großen Haufen angewachsen: daß sie nächst allen Käsebuden Deutschlands, auch den weiträumigsten Büchersaal ausfüllen können: aber was finden wir in diesem ganzen ungeheuern Haufen Neues, Gutes,

Gutes, Nützliches? Finden wir nur eine einzige neue Regel der ächten Kritik: oder eine einzige neue Anwendung der schon festgesetzten Regeln? Finden wir eine einzige neugemachte Entdeckung in der Physik: oder eine einzige neue gründliche Erklärung der schon bekannten Phänomene? Finden wir einen einzigen bisher streitigen Punct in der Geschichte glücklich beygelegt; ein einziges metaphysisches Problem oder Theorem, auf eine originelle und völlig genugthuende Art aufgelöst, oder demonstriert? — — — O! Suchen wir bey diesen Herren, das Wachsthum und die Vervollkommung der Künste und Wissenschaften nicht. Sie sind es eben, welche um ihre irrigen und ungereimten Systeme zu behaupten, die Künste und Wissenschaften im Grunde selbst verderbet haben.

Wenn ihre Absicht eine Zeit lang ist verborgen gewesen: so liegt sie itzt schon am hellen Tage; indem sich die traurigen Wirkungen, wies die tägliche Erfahrung bezeugt, von Tage zu Tage mehr äußern;

die schwarze Absicht, die Religion mit den Wurzeln auszureuten; den Regenten mit dem Staate zu vernichten; die Bande der menschlichen Gesellschaft aufzulösen; dem allgemeinen Sittenverderbnisse die Thore zu öffnen; und einem jeden den Stahl in die Hand zu geben, womit er nach Belieben seine verzweifelte Seele aus dem Leibe hinausjagen möge. Weil nun aber alle Künste und Wissenschaften, ja alle Grundsätze der menschlichen Kenntnisse, gegen dergleichen gräuliche Gottlosigkeiten laut schreyen; und uns dawider die häufigsten und unüberwindlichsten Beweise anbieten: so finden sie sich in der leidigen Nothwendigkeit, alles bis daher Aufgebaute niederzureißen; die gewissesten Grundsätze aller Künste und Wissenschaften umzustoßen; die festesten Grundstützen der richtigen Denkungsart zu untergraben; und selbst dem allgemeinen Menschensinne, und den vom Anbeginne her durchaus angenommenen Gesinnungen des ganzen menschlichen Geschlechtes hartnäckig zu widersprechen. Und

wie gerne unterliegen sie dieser Nothwendigkeit nicht!

Beyspiele dessen fallen uns in ihren Werken und Werkchen von allen Seiten auf. Wie behandeln sie die Geschichte? — Nimmer aus den gleichzeitigen Documenten: sondern aus den bizarren Einbildungen ihrer ausschweifenden Phantasie ziehen sie dieselbe. Nicht das ist geschehen, was glaubwürdige Zeugen aussagen: nur das, was ihnen beym Studierpulte geträumet hat. „O Mensch! — heißt es beym Rousseau, wo er den ursprünglichen Zustand der Menschen beschreiben will: Sieh da deine Geschichte; nicht so, wie ich sie in den Schriften deinesgleichen, die alle lügen: sondern, wie ich sie in der Natur lese, die niemal lügt.“ Lassen sie doch manchmal einen Geschichtsschreiber auftreten: so zerreißen sie ihn, vermittelst einer verkehrten und passionirten Kritik erbärmlich; oder verstümmeln und verfälschen die Stellen; und ziehen nur das heraus, was etwann zur Verachtung der Religion taugen

gen mag. Ihnen sind alle Schriftsteller parteyisch und verdächtig, welche sich für die Religion erklären: aber die öffentlichen Christenthumsfeinde, obwohl die unverschämtesten und berüchtigsten Lügner, behaupten immer das größte Ansehen. Sie nehmen sich ungescheuet das Recht heraus, den Personen, den Einrichtungen, den Begebenheiten, den Scribenten das Aussehen, die Absicht, die Beziehungen, das Gewicht zu geben, wies ihnen behagt; und immer behagt nur dasjenige, was zum Triumphe der Gottlosigkeit dienet.

Unter ihrer Feder wird Nero ein sanftmüthiger und von den Christen wohlverdienter Fürst, welcher sie, zu geschweigen verfolget, nicht einmal beunruhiget hat. Domitian, Decius, Maximin, Diokletian werden friedsame Helden; und nur die christliche Unwissenheit kann sie zun Verfolgern machen. Aber Konstantin der Große, o! er ist ein unrechtmäßiger Besitzer des Reiches, ein treuloser, blutdürstiger Prinz; und der große Karl kann sich

unter

unter keiner Beziehung mit dem Julian messen. Ueberhaupt, die Ordnung ist eins für allemal festgesetzet. Wo der Freygeist mit dem Heiden, der Heide mit dem Juden, der Jude mit dem Christen, der Protestant mit dem Katholiken zusammentrifft: da gewinnt immer der erste; und der zweyte verliert. Je weniger Religion er hat: desto besser, ehrlicher, weiser, aufgeklärter ist der Mann; und der Katholik bleibt immer das Scheusal der Menschen. Dieses sind einige aus den schönen und weisen Grundregeln, denen Voltaire, Spittler und die Uebrigen aus derselben Classe, allenthalben treulich gefolget sind.

Wie behandeln sie die Moral? — Wie die Experimentalphysik pflegt behandelt zu werden, wo man aus den beobachteten Erscheinungen auf das allgemeine Gesetz der Natur schließt. Sie messen nicht den innern Werth der Handlung nach dem Gesetze: sondern ziehen aus den öfter vorkommenden Handlungen das Gesetz. Wie umgekehrt! Bey Seite den allerhöchsten

Gesetzgeber; bey Seite die ewigen und unveränderlichen Beziehungen der Dinge unter einander; die Beziehungen zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen; zwischen den Menschen gegenseitig, und zwischen dem obern und untern Theile desselben Menschen; sie beobachten nur die menschlichen Handlungen, wie sie aus der Geschichte bekannt sind; sammeln sorgfältig alle Laster, Ausschweifungen, Schandthaten und Gewaltthätigkeiten, welche je von den Verderbtesten und Ruchlosesten sind begangen worden; und machen dabey die Bemerkung: daß insgemein die Menschen meistentheils nach den Trieben des Vergnügens und des Eigennutzes handeln. Genug! Vergnügen und Interesse, dieses ist das große Grundgesetz der ganzen Sittenlehre.

Was mir immer Vergnügen bringt; was immer mein Interesse befördert: dieses ist gut, gerecht, erlaubt, lobwürdig, Tugend. Aber böse, ungerecht, unerlaubt, tadelnswürdig, Laster, was immer mei-

nem persönlichen Vergnügen, oder meinem Privatinteresse entgegensteht; sollten es auch Unterwürfigkeit gegen den Monarchen, Treue gegen seinesgleichen, Unbeflecktheit des Ehebettes, Gehorsam gegen die Aeltern, u. s. w. seyn. So räsonniern Helvetz und Mirabaud mit dem größten Gefolge der von ihnen aufgeklärten Philosophen; und protestiern noch dabey: daß sie nicht gesinnet sind, die heiligen Bande der Moral zu zerreißen: sondern nur dieselben noch enger zusammenzuziehen; und die wahre Tugend auf den Altar zu setzen, welchen bis daher der Betrug, der Enthusiam und die Furcht den schädlichsten Phantastereyen eingeweihet haben.

Wie behandeln sie die zwo Grundwissenschaften, die Logik und Metaphysik? — O! da zeiget sich recht ihre Unwissenheit, oder — Unverschämtheit in vollem Glanze. Es ist an sich möglich: also ists auch schon wirklich. Ich begreife es nicht; also ists in sich unmöglich. Dieses sind zween Haupttrugschlüsse, worauf sich fast alle

ihre

ihre Räsonnemente stützen; jene ausgenommen, welche sich in einen Zirkel, wie die Räder um die Axe herumdrehen, wo der paradoxe Satz mit demselben paradoxen Satze bewiesen wird.

Doch wozu auch viele Räsonnemente? Sie erlauben ja dem Philosophen gerne, inconsequent zu seyn; das heißt: richtige Folgen aus richtigen Vordersätzen zu leugnen; und so sich selbst heimlich oder ausdrücklich zu widersprechen.

Welche dem Ansehen der Gelehrsamkeit mehr nachstreben, halten sich genauer an die geometrische Methode: stoßen aber doch dabey eine der evidentesten Grundregeln der Denkungskunst um. Denn es ist ausgemacht: daß aus einem falschen Vordersatze, nie ein wahrer Schlußsatz folget; und sie demonstriern immer, entweder aus unrichtigen Definitionen, oder aus unwahren Machtsprüchen, oder aus Sätzen, deren Wahrheit so billig kann bezweifelt werden: als jene des Gegenstandes der Demonstration selbst.

Was müssen die Grundideen der menschlichen Kenntnisse nicht leiden; wie werden sie nicht verwirrt und zerrüttet; wenn man dem Zufalle weise Absichten, dem Ohngefähr schöne Ordnung, dem allerseits veränderlichen Wesen die Nothwendigkeit zum Existiern, der Welt die ewige Dauer, der Materie die Denkungskraft zumuthen, oder die Gedanken selbst für materielle Würfelchen halten soll, welche nach Mirabauds Meynung aus dem geschüttelten Kopfe eines Homers oder Virgils, gerade so herausfallen: daß daraus eine Ilias oder Aeneis entsteht?

So wies in der Geschichte und Kritik, in der Moral, in der Logik und Metaphysik der Aufklärer aussieht: so siehts auch in allen ihren übrigen Wissenschaften aus. Kein Wunder! Um eine Lüge zu vertheidigen, muß man hundert Lügen hersagen; um ein ungereimtes System zu behaupten, muß man hundert klare Wahrheiten ohne Scheu unter die Füße treten; hundert Ungereimtheiten auf die Bahn bringen; hun-

dert Thorheiten hinunterschlingen; und oft dem einstimmigen Zeugnisse aller Menschen, oder sogar seiner eigenen fünf Sinne, der lauten Stimme der ganzen Natur, dem allgemeinen Menschensinne, und seinem innerlichen Gefühle selbst widersprechen. Und daraus was folget endlich? —

Ist einmal die unrichtige Denkungsart bis zur Gewohnheit herangewachsen; und die Gewohnheit durch die vielfältige Uebung mehr verstärket worden: so wird das Hirn nach und nach in Unordnung gebracht; und das Räsonnierensvermögen dergestalt verderbt: daß man allenthalben und bey was immer für einem Stoffe, die vorkommenden Gegenstände in einem falschen Lichte und von der unrechten Seite ansieht; und deshalben lauter irrige Schlüsse macht! Dergleichen Leute reden und schreiben hernach gerade so: wies in jenem Zustande gewöhnlich ist, wohin man nach Baylens Ausdrucke, ohne einen merklichen Grad der Tollheit nicht gelangt; und worinne man ohne eine ziemliche Portion der Raserey nicht beharrt.

Eine

Eine ist abgethan; so abgethan: daß derselben ganze Last auf ihre Urheber selbst zurückefällt: lasset uns zur andern Klage kommen.

Wir Christen abergläubische Fanatiker ohne Religion: wie ungerecht!

Also unsre ganze Religion nichts: als Aberglaube und Fanatism? — So kömmts wahrhaftig heraus; wenn man das laute, ungestüme und unausgesetzte Geschrey der Aufklärer wider diese zwey Abenteuer betrachtet. Allem Ansehen nach, sind ihnen Religion und Aberglaube, christlicher Eifer und Fanatism völlig gleichbedeutende Worte. Doch wir wollens glauben: daß sies nicht sogar böse meynen. Wenigstens legen sie fast allen äußerlichen Religionshandlungen, und jedem wärmern Eifer für die Ehre und das Wachsthum der Religion, diese verhaßten Namen bey.

Brächten die Herren doch einmal, eine klare und unstreitige Definition des Aberglaubens auf die Bahn! Wir unsrerseits wissens wohl: daß es ein Laster ist, welches

der wahren Religion entgegensteht; inso- weit es die göttliche Verehrung entweder einem Gegenstande, dem sie nicht gebührt: oder Gott auf eine Art erweist, welche sich nicht gebührt. So war aus der ersten Ursache der heidnische Götzendienst abergläubisch; und so ists heute aus der zweyten die Beobachtung des mosaischen Gesetzes: aber aus keiner der beyden Ursachen sind es unsre gottesdienstlichen Cärimonien; unsre Anrufung und Verehrung der Heiligen, ihrer Bildnisse und Reliquien; unsre Brüderschaften und Wallfahrten; unsre von der Kirche gebotenen oder doch gutgeheißenen öffentlichen und geheimen Andachten; unser Gebrauch der von den Altarsdienern geweihten Dinge, u. s. w.

Man leugnets nicht: daß dabey manche abergläubische Gebräuche und Cärimonien einschleichen können; und zuweilen auch wirklich bey dem rohen Pöbel einschleichen: aber allezeit ohne Schuld der Religion, ohne Schuld der Kirche. Jene nimmt daran keinen Theil; und bleibt dessen un-

geachtet immer rein und unbefleckt: diese, ders alleine und ausschließungsweise zusteht, über Glauben und Aberglauben zu sprechen, setzt sich mit aller von Gott erhaltener Macht dawider; und befiehlt es ihren Vorstehern, stets sorgfältig zu wachen; das christliche Volk zu belehren; die Einfältigen zu unterrichten; und die Ungehorsamen zu strafen.

Man hat auch dießfalls über einen merklichen Mangel nicht zu klagen; besonders seit dem großen Kirchenrathe zu Trient nicht zu klagen. Die Pfarrherren, die Bischöffe, die Päpste geben sich Mühe genug, allen Aberglauben zu verhüten und auszureuten. Zwar nicht immer mit allem erwünschten Erfolge: aber der Erfolg steht auch nicht immer in ihrer Gewalt; und manchmal erfodert es eine liebvolle Klugheit, stilleschweigend und nachgiebig zuzusehen; um nicht zugleich mit dem Unkraute auch den guten Weizen auszujäten. Gewiß es ist rathsamer, zu einer abergläubischen Handlung ein Auge zuzudrücken: als

als mit einer scharfen Ahndung ein großes Aergerniß in der christlichen Gemeine zu erwecken; oder wohl gar dem Unglauben die Thore zu öffnen. Jene findet doch öfter bey Gott, wegen der reinen Herzenseinfalt Entschuldigung: dieses oder dieser nie.

Freylich da reden wir nach dem Geschmacke der Aufklärer nicht. Sie sind mit allem dem noch unzufrieden; und wollen schlechterdings den Aberglauben mit den Wurzeln dergestalt ausgereutet wissen: daß er durchaus nimmermehr soll hervorkeimen können. Weil sich nun aber dieses in Ansehung der verschiedenen Denkungsarten, Neigungen und Abneigungen, Leidenschaften und allerhand andrer Seelen- und Leibsgebrechen der Menschen nicht thun läßt: so langes im Himmel einen Gott, und auf der Erde eine Religion giebt; so ist das Urtheil schon gesprochen: auch Gott und die Religion sollen — Nein! meine Feder weigert sich solche Gottlosigkeiten niederzuschreiben. Aber gewiß diese ihre Absicht ist nicht zu verkennen.

Auf alle Kosten soll doch einmal auf der Erde die pure lautre Vernunft ohne alle Vermischung des Aberglaubens, das heißt in ihrer Sprache, der Offenbarung herrschen. „Es hat geheißen — schreibt einer aus ihrem Mittel: das wilde Europa; das heidnische Europa; es hat auch geheißen: das christliche Europa; und vielleicht wird man noch etwas Schlimmers sagen. Aber zuletzt muß es doch endlich auch einmal heißen: das vernünftige Europa." Vortrefflich! Dann wird Europa, dann wird die Welt, dann werden die Erdebewohner bloß von der hellsehendsten Vernunft geleitet werden: wann sie ohne Gesetz, ohne Gottes Stellevertreter, ohne Staat, ohne Religion, ohne Erlöser, ohne — Gott seyn werden!

O Fanatiker, Fanatiker! möchte ich da ausrufen. Ihr beschuldiget uns des unsinnigsten Fanatism; weil wir zum Beßten der Menschheit und zum Beßten der unsterblichen Menschenseelen, und noch dazu mit der größten Mäßigung für die wahre

Reli-

Religion eifern: machet ihr euch nicht eines weit unsinnigern, weit gräulichern Fanatism schuldig; da ihr zum unersetzlichen zeitlichen und ewigen Schaden des ganzen Menschengeschlechtes, für den leidigen Unglauben so wüthet und tobet?

Diese zween härtern Ausdrücke werden gerechtfertiget; wenn man ihre Lügen, Lästerungen und Verleumdungen der ehrlichsten Männer; ihre Spöttereyen und Verhöhnungen der heiligsten Dinge; ihre Verfälschungen der Geschichte und Verdrehungen der ersten Grundsätze aller menschlichen Kenntnisse; ihre Ränke, Komplote, Verschwörungen, Gewaltthätigkeiten, und alle die übrigen gottlosen Mittel betrachtet, denen sie sich, unaufhörlich und unermüdet bedienen; um nur fein bald zum vorgesetzten Zwecke zu gelangen.

Daraus erhellet es zugleich: daß der grausame Intolerantism, weshalben die Aufklärer uns zuletzt anklagen, auf ihrer: nicht auf unsrer Seite steht.

Intoleranten sind sie gewiß; weil sie alle die verfolgen, die es noch einigermaaßen mit der Religion halten: grausame Intoleranten; weil sie den Verfolgten die tiefsten und schmerzlichsten Wunden schlagen: und Intoleranten ohne Menschenliebe; weil sie bey ihrer Liebe gegen die Menschen, nur die gleichen Gesinnungen: nicht die gleiche Natur ansehen.

Freylich die wahre Menschenliebe führen sie immer im Munde: aber sie bleibt auch immer nur an den Lippen hangen; und dafür äußert sich in den Werken der größte Menschenhaß. Zu geschweigen: daß sie die Menschen mit der Verbannung der Religion, hier zeitlich und dort ewig, unglücklich machen wollen; wie begegnen sie denen, die es wagen, ihnen zu widersprechen? —

Der Ehrlichste muß ein Schurke, der Gelehrteste ein Dummkopf, der Frömmste ein Fantast seyn; und dieses nicht nur etwann in geheimen Unterredungen: sondern auch in öffentlichen Blättern, die durch

ganz

ganz Europa fliegen. Sie schreyen, lügen, lästern, verleumden und gebrauchen sich allerhand listiger Anschläge und heimlicher Ränke; um die Religionnaires, wie sie unter einander sprechen, vor dem ganzen Publicum verachtet und verhaßt zu machen; sie von den öffentlichen Aemtern auszuschließen; um die Ehre und den guten Namen, um Hab und Gut, ums tägliche Brod zu bringen. Wenn sie noch des Lebens derselben schonen: so ists nur der noch nicht genug angewachsenen Stärke ihrer Parthey zuzuschreiben. Weil sie itzt so gewaltthätig alles thun, was sie vermögen; läßt sich erachten: daß sie noch mehr thun würden; wenn sie mehr vermöchten. Wie weit anders ist unser Intolerantismus geartet!

Er bezieht sich auf den Irrthum: nicht auf den Irrenden; und wenn er jenen hasset: so liebet er diesen noch. Weil wir im Besitze der Wahrheit sind; können wir so wenig den Irrthum gutheißen: so wenig er sich mit der Wahrheit je vertragen

kann;

kann; und weil wir vermöge des göttlichen Gesetzes, alle Menschen ohne Ausnahme wie Brüder lieben: so lieben wir auch die Irrenden. Deswegen wünschen wir ihnen auch immer das wahre Gute; und sind unsrerseits stets besorgt, sie bey allen Gelegenheiten im Geiste der christlichen Sanftmuth zu belehren. Ja! wir suchen wohl auch die Gelegenheiten auf, wozu uns das Beyspiel des guten Hirten anleitet, welcher dem irrenden Schafe nachläuft. Es hat also der Irrende als Irrender, von uns und unter uns nichts zu befürchten.

Aber wenn er seine Irrthümer unter das Volk ausstreuet; seine sitten- und staatsverderbende Grundsätze in öffentlichen Schriften dem Publicum aufdringt; die Einfältigen durch gedrückte Lügen, Verleumdungen und Verfälschungen der Kirchengeschichte hintergeht; uns, unsre Religion, das Evangelium, die Heiligen und Gott selbst unverschämt lästert: da wird unser Intolerantismus rege. Und wie nicht?

Sollen wir etwann gelassen, ruhig und stilleschweigend zusehen: wie die Heiden das Heiligthum profaniern; die wilden Schweine den Weinberg des Herrn umwühlen; die Wölfe die Heerde Jesu Christi zerstreuen; und die Straßenräuber die den rechten Weg zum ewigen Vaterlande wandernden Seelen ermorden; und mit sich in die Hölle ziehen? Wer sitzt ruhig und müßig; wenn das Feuer seines Nachbars Haus ergreift; eine schreckliche Seuche auf dem Lande wüthet; oder ein feindliches Heer im Anzuge ist?

Aber auch alsdann, was thun wir endlich? Wie grausam, wie unmenschlich verfolgen wir sie, diese Störer der öffentlichen Ruhe, diese Minierer des Staates, diese Verderber der Sitten, diese Räuber der Seelen, diese Lästerer der göttlichen Majestät? Ists dann ein so abscheuliches, die Menschheit so sehr beleidigendes Laster; wenn wir läuter reden; heftiger schreiben; das Publicum nachdrücklicher warnen; die Religion eifriger vertheidigen; und um

unsern

unsern Worten Kraft zu geben, uns zum Throne wenden; und demüthig rufen: wie einst der aufgeklärte französische Klerus gerufen hat?

„Sire! Werdet Ihrs leiden: daß die ganze Masse euers Volkes verderbt; euer Erbtheil die Beute des Geistes der Finsterniß; derjenige, durch den Ihr herrschet, in euerm Reiche nimmer erkennet werde; und daß der Glaube eurer Väter, und mit demselben alle Empfindungen der Liebe, der Unterwürfigkeit und der Treue gegen eure geheiligte Person, welche er in die Herzen eurer Unterthanen gedrücket hat, daselbst verlöschen? Die Gottlosigkeit schränkt ihren Haß und ihre verderblichen Absichten, nicht auf die Kirche ein; sie dehnet dieselben weiter aus; und empöret sich zugleich wider Gott und wider die Menschen, wider das Reich und wider das Heiligthum; und wird nicht eher gesättiget werden: als bis sie alle göttliche und alle menschliche Macht wird zernichtet haben. — — — Geruhet dann also,

Sire! das ganze Ansehen, das euch der Himmel gegeben hat, darauf anzuwenden; damit der freche Muthwille der gottlosen Schriftssteller im Zaume gehalten werde. Geruhet die Bannsdecrete, welche wir im Namen Gottes und der Kirche gemacht haben, mit euern Gesetzen zu unterstützen. Dieses ist, was nicht nur das Beßte der Religion: sondern auch die allgemeine Wohlfahrt euers Volkes erfodert; u. s. w."

A. Schön sc.

IX.

Der erste Schritt aus der katholischen Kirche, ist zugleich der erste Schritt zum Atheismus.

Wie also? Alle Nichtkatholischen schon Atheisten; und außer der katholischen Kirche nichts, als Atheismus? — Der Himmel verhüte es! Das will ich nicht; das sage ich nicht. Ein anders ist, den Weg anzufangen: ein anders, den Weg zu vollenden; und es mag viele und manchfaltige Ursachen geben, auch unterwegens

wegens stehen oder sitzen zu bleiben. Was sage ich dann? Nur dieses: Keinen Schritt kann man über die Gränzen der katholischen Kirche thun; ohne den Fuß gerade auf den Weg niederzulassen, dessen äußerstes Ende zum Atheismus reicht. Ein merkwürdiger Satz, der ein jedes aufrichtige, noch nicht völlig verderbte Herz erschüttern; und es entweder in derselben Kirche zurückehalten: oder in dieselbe Kirche zurückeführen soll.

Der Schritt, wovon wir handeln, geschieht nie ohne die Verachtung des kirchlichen Ansehens: oder er besteht wohl gar eben darinne. Was also vermöge der logischrichtigen Folgen, aus derselben Verachtung herausfließt, dieß bahnet den Weg; und wo dieselben Folgen gerade hin- und zusammenfließen: dahin führet auch der Weg; wenigstens bey den Leuten, die Kopf haben; und räsonniern.

Im Vorübergehen. Derjenige, welcher vor einer nicht so langen Zeit, die Verleugnung des katholischen Hauptgrundsa-

zes, der Unfehlbarkeit der Kirche als den ersten Schritt zur Vereinigung der Protestanten mit den Katholiken, in einer öffentlichen Schrift vorgeschlagen hat, mag daraus ersehen: welche Vereinigung sein Rath vermöge zu bewirken. Freylich, wenn die Katholiken aus ihrer Kirche austreten, werden sie bald mit den Protestanten irgendwo zusammenkommen; und in ihrer Gesellschaft unter stetem Räsonniern, denselben Weg zum Atheismus wandeln.

Wenn ich das Ansehen der Kirche verachte: darf ich vernunftsmäßig keinen von Gott bevollmächtigten Schiedsrichter in der Auslegung der Schriftsstellen, und in der Bestimmung des Kanons der göttlichen Bücher, außer meinem Privatgeiste, mehr auf der Erde annehmen. Alles hängt alsdann von meinem eigenen Urtheile ab; die Entscheidung aller entstehenden Glaubenszweifel, der ächte Sinn der Schrift, und die Göttlichkeit dieses oder jenes Buches. Bin ich gleich ein Schaf, ein Schüler, ein

ein Unterthan: so darf ich doch die Stimme der Hirten, der Lehrer, der Obern nicht mehr hören. Die Pfarrherren, die Bischöffe und Päpste, die Kirchenväter, die Concilien und Katechismen mögen lehren, was und wie sie wollen: ich darf nur meiner Einsicht trauen; nur das glauben, was mir scheint in der Bibel, und in jenem Theile der Bibel, der mir göttlich scheint, klar und deutlich enthalten zu seyn. Kurz: ich muß mir, ohne je meiner Vernunft die mindeste Gewalt anzuthun; und mit Verwerfung alles dessen, was mein blöder Verstand nicht begreift, mein eigenes Glaubenssystem, so gut ichs vermag, zusammen fassen; und mich dabey an Niemanden binden.

Wann werde ich aber damit fertig werden? Meine Einsicht nimmt bald zu, bald ab. Heute scheint mir die Sache anders: als sie mir gestern geschienen hat. Mein Urtheil ist veränderlicher: dann der Mond. Ich werde also heute niederreißen, was ich gestern aufgebauet; heute hinweglassen,

was ich gestern hinzugesetzet habe. Und dabey werde ich immer ungewiß, wankend, zweifelhaft; und alles, was die Offenbarung betrifft, selbst die Bibel wird sowohl in Ansehung der Authenticität und des Kanons, als des Wortsverstandes ungewiß, wankend und zweifelhaft seyn. Dafür steht die Erfahrung Bürge, die wir — von den ältern Zeiten nichts zu melden, seit dritthalbhundert Jahren, seit dem Ursprunge der unglücklichen Reformation, von so vielfältigen und so sehr unterschiedenen Confessionen, und den ewigen Umschmelzungen derselben Confessionen haben.

Da höret schon der christliche und göttliche Glaube auf; weil er ohne die festeste Anhänglichkeit an das Wort Gottes, und ohne die Umfassung aller von Gott geoffenbarten wie immer unbegreiflichen Wahrheiten: und die geoffenbarte Religion verschwindet; weil sie mit dem ungewissen und zweifelhaften Kenntnisse der Offenbarung und des Geoffenbarten, und nach der Ausmerzung der unbegreiflichen Geheimnisse,

heimnisse, nicht bestehen kann. Und ich bin ein purlauterer Naturalist. Wie lang aber? — Nicht sehr lange; wenn du also forträsonnierst. Denn da ist nur der erste Absatz, ein kleiner Ruhepunct auf dem Wege, worauf man auf diesem ersten Schritte aus der katholischen Kirche tritt.

Der Naturalist bekennet sich zu einer Religion, welche ihn die bloßnatürliche Vernunft lehret; und schmeichelt sich dabey, Gott auf eine ihm wohlgefällige Art zu dienen. Er betrügt sich sehr. Wie kann ein Dienst Gott gefallen; wenn er vermittelst der Offenbarung einen andern ausdrücklich begehrt? Ueber das, so ist die natürliche Religion ohne die Beyhilfe der Offenbarung, unrein, unvollständig und unwirksam: wies erstens aus den gräulichen Ausschweifungen und der darauffolgenden schändlichen Abgötterey aller derer, die gleich anfangs von der mündlichen Uebergabe der von Gott dem Adam gemachten Offenbarungen abgewichen sind; dann auch aus den häufigen sowohl theo-

retischen, als practischen Irrthümern der größten Weisen des Heidenthums, und dem abscheulichen Sittenverderbnisse der alten Griechen und Römer sonnenklar erhellt. Wollten die heutigen Herren Philosophen von allem dem abstrahiern, was sie lediglich aus der Offenbarung wissen: würden sie wenig Grund finden, sich im Punkte der Religion wegen seltnerer oder kleinerer Ausschweifungen, über die Weltweisen des heidnischen Alterthums zu erheben.

Doch die Frage ist nur: wird er lange bey seiner Religion bleiben, der Naturalist? Auch da giebt es Geheimnisse; Wahrheiten, die schwer zu begreifen: noch schwerer mit einander zu vereinbaren sind. Die Geistigkeit der Seele und ihre Wirkung im ganzen sehr ausgedehnten Körper; die Unsterblichkeit derselben und ihre genaue Abhängigkeit von den Sinnesorganen; die Unordnungen der Welt und die weiseste Vorsehung des Schöpfers; das Glück der Bösen und die Gerechtigkeit des Weltbe-

herrschers; der freye Wille des Menschen und die richtigste Vorherwissenschaft Gottes; die Einfachheit des unendlichen Wesens und desselben Unermeßlichkeit, u. s. w. Wer begreift diese und dergleichen erhabenen Wahrheiten, oder ihre engste Verbindung unter einander zur Genüge? Gewiß der Mann, der über alles räsonniern; alles ergründen; alles begreifen; und seinem Verstande gar keine Gewalt anthun will, wird sich bald einbilden, Widersprüche zu sehen; und deshalben bald die eine: bald die andre dieser Fundamentalwahrheiten wegzuleugnen; zumal wenn sich noch, wies allerdings zu fürchten ist, heftigre Leidenschaften mit einmischen.

So aber verläßt er schon sein Religionssystem; und wird entweder ein Materialist; wenn er die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Menschenseele: oder ein Deist; wenn er die Vorsehung leugnet; den Schöpfer von der Weltregierung absetzt; und ihn in einer trägen und müßigen Ruhe, seiner Glückseligkeit genießen läßt. Auf

jenes möchte wohl zuerst die Reihe kommen; weils bey dergleichen Räsonneurs garzu gewöhnlich ist, die Seele mit dem Leibe zu vermischen; und die Denkungskraft einer feinern Organization der Materie zuzuschreiben; obwohl sies auch keineswegs fassen können.

Aber auch dieses wird nicht lange ausbleiben. Geht einmal die Seele mit dem Körper zu Grunde: wozu brauche ich eine Vorsehung; und wozu nützet sie mir? Giebts wirklich eine: wie ohnmächtig ist sie nicht; da ich mich derselben alle Augenblicke, mit einem Pistolenschusse auf immer entziehen kann? Und dabey so viele Uebel und Unglücksfälle; so viele Unordnungen und Mängel in diesem Weltgebäude, zeigen sie mirs nicht klar genug an: daß es von keinem mächtigen, weisen und gütigen Wesen regieret wird? Lebe wohl Religion! Du sollst mich nicht mehr fesseln. Warum soll ich einen Gott ehren und anbethen, welcher für mich nicht sorget; von mir nie

wird gesehen werden? Es ist beschlossen: Deist will ich seyn; Deist will ich bleiben.

Du irrest. Bleiben wirst dus nicht. Dieses Räsonnement führt weiter; führt zum Atheismus. Ein heimlicher bist du schon: mit Nächstem wirst du ein öffentlicher Gottesleugner werden. Der Widerspruch, der zwischen den Unordnungen der Welt und der weisen Regierung Gottes nur anscheinend, ist bey einem Gott ohne mächtige und weise Vorsehung reell. Du hast also mehr Grund, Gott, der die Welt nicht weise regiert, schlechthin: als bey erkannter Existenz Gottes, die weise Regierung und Vorsehung zu leugnen; das heißt, mehr Grund ein Atheist zu werden: als ein Deist zu bleiben. Solls möglich seyn: daß ihn deine räsonnierende Vernunft nicht bald entdecke?

Ueberhaupt für einen stolzen, sich selbstgenügsamen und alles durchgrübelnden Weisen ist der ächte Begriff von Gott von allen Seiten sehr anstößig. Da in seinen Ideen nichts möglich ist, was er nicht be-

greift; und da sich das Unendliche von keinem endlichen Verstande begreifen läßt: so kann er sich kein unendliches mit allen unendlichen Vollkommenheiten begabtes Wesen, als möglich vorstellen; viel weniger es für wahr, für reell und existierend annehmen; so ein Wesen, das in seiner Essenz, in seinen Attributen und in seinen Wirkungen, über alle menschliche und englische, folglich über alle eingeschränkte Vernunft unermeßlich erhaben ist. Was muß ihm dabey in seinen Betrachtungen, nicht alles widersprechend scheinen? Ein wirkliches Wesen ohne Anfang und ohne End; ein einfaches Wesen, und allen Zeiten und Oertern gegenwärtig; ein gütiges und liebvolles Wesen, und dabey äußerst streng und gerecht; ein heiliges, weises und mächtiges Wesen, das dennoch so viele Laster, Unglücksfälle und Unordnungen in der Welt zuläßt; ein in sich selbst glückseliges Wesen, und immer mit der Weltregierung beschäfftiget; ein sich selbst genügsames Wesen, und unabläßlich für das Wohl der Menschen

schen besorget; u. s. w. Welche Scheinwidersprüche!

Dazu kömmt noch das zusehr verderbte Herz, das nichts so sehnlich wünschet: als daß es wahre Widersprüche seyn möchten. Und dennoch sagets ihm die Vernunft in jenen Augenblicken, wo sie vom Dunste der Leidenschaften nicht umnebelt wird: daß wenn es einen Gott gäbe, er eben so ein Wesen, eben so beschaffen seyn müßte. Was Wunder demnach; wenns ihm dabey schwindelt: wies einst Rousseauen bey der Betrachtung der so vielen und manchfaltigen Wunder des Herrn Jesus geschwindelt hat? Was Wunder; wenn er endlich um mit einemmale der ängstenden Verwirrung des Geistes, und des beschwerlichen Zaumes der Vernunft und der Leidenschaften loszuwerden, auch gegen sein innigstes Gefühl den Ausspruch thut: es ist kein Gott?

Himmel! Diese zween Sätze: Die Kirche Jesu Christi hat kein untrügliches Ansehen: Es ist kein Gott: wie nahe stehen sie neben einander! Nur ein kurzes Räsonnement;

sonnement; und der zweyte ist zum ersten geknüpfet.

Soll ich da das System der Atheisten zergliedern? — Was? System? Der Atheist hat kein System. Er bauet nichts auf: er reißt nur alles nieder. Giebts keinen Gott: so giebts auch keine Moral; kein Naturrecht; keine natürlichen Gesetze; und wo es keine natürlichen Gesetze giebt: da kann auch kein positives Gesetz bestehen. Nach aufgehobenen allen Gesetzen, sind Tugend und Laster eitle Namen. Es giebt keine Liebe gegen seinesgleichen, keine Unterwürfigkeit gegen den Landsfürsten, keine eheliche Treue, keinen Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern, kein Band der menschlichen Gesellschaft mehr. So fallen Throne und Staate zu Boden; wenn einmal der Altar niedergeworfen ist.

Die Herren Philosophen aus beyden Parteyen, aus der katholischen und aus der protestantischen Partey, sehen vermuthlich diese schönen Folgen klar ein; denn sie sind aufgeklärt: aber weil sie zugleich starke

Geister

Geister sind, lassen sie sich davon nicht schrecken; und wandeln ganz muthig den angefangenen Weg fort; bis zur äußersten Gottlosigkeit fort.

Möchte doch der gütige Gott den noch besser gesinnten Protestanten, die Augen öffnen; damit sie in diesem schrecklichen Beyspiele, das Falsche und Gefährliche ihres Hauptgrundsatzes, klar und deutlich einsähen!

X.

Der verborgene Gift in den philosophischen Brochuren.

Die christliche Religion — Dank dem Himmel! steht so fest; so unbeweglich: daß sie durch keine feindlichen Maschinen kann erschüttert werden. Deswegen haben auch alle die großen und kleinen Bände, die vom Anbeginne her wider sie ohne Zahl erschienen sind, weiter nichts anders ausgerichtet: als daß zuletzt die Wahrheit ihrer Dogmen in ein helles Licht gestellet; und sie mit einem herrlichern Glanze ist bekleidet worden. Wolle Gott: man könnte so etwas auch von ihren Anhängern sagen! Alleine da verhält sich leider! die Sache ganz anders.

Das weibliche Geschlecht, die studiernde oder ausstudierte Jugend, der auf dem Felde schwitzende Bauer und der in der Stadt mit seinem Gewerbe beschäfftigte Bürger, der größte Theil derer, welche

die große Welt ausmachen; ja — in der Betrachtung der Weise und Art, wie man heut zu Tage die Theologie behandelt, darf ichs wohl sagen; manche Theologen, wissen sie wohl von ihrer Religion viel mehr: als was sie einst aus ihrem Katechismus erlernet, und noch nicht gänzlich vergessen haben? Umfassen sie das ganze System; dringen sie tiefer in die Maximen ein; unterscheiden sie die Dogmen der Kirche von den Meynungen der Schule; kennen sie die Gründe, womit die Wahrheit bewiesen und gegen alle Anfälle vertheidiget wird?

Wenn sich nun dergleichen unwissende Leute, entweder aus Vorwitz, oder aus Stolz, oder aus Vergnügen, oder — aufs Lesen der philosophischen Brochuren legen: was wiederfährt ihnen; was muß ihnen nach dem ordentlichen Laufe der Natur wiederfahren?

Ein gewisses der Religion günstiges Vorurtheil, das sie mit der Muttermilch eingesogen haben, mags wohl noch eine

Zeit verhindern: daß die Gegenbeweise und Scheingründe, von denen sie sich bey ihrer Unwissenheit zu antworten, in die Enge getrieben sehen, keinen sogar großen Eindruck auf sie machen. Alleine nachundnach wird es doch immer schwächer und unwirksamer; bald darauf unter die thörichten und schädlichen Vorurtheile der Kindheit gezehlet; und endlich mit diesen vorsetzlich abgelegt.

An eine vorzüglichre Liebe und Hochschätzung der Religion, wovon sich auch etwas Gutes erwarten ließe, ist ohne dieß nicht zu gedenken. Denn wer soll so eine gute Zuneigung in den Herzen derer suchen, welche die gräulichsten Beschimpfungen und Lästerungen der Religion und ihres göttlichen Stifters, mit ausnehmendem Vergnügen; ja mit einer Art von Entzückung lesen? Das Vergnügen — saget man: entspringe nur aus den lebhaften Gedanken, witzigen Einfällen, glücklichen Wendungen, malerischen Ausdrücken, und überhaupt aus der schönen Schreibart, die

man

man in dergleichen Schriften antrifft. Unglückliche Ausrede! Welcher Sohn, oder welcher Freund, der seine Mutter oder seinen Freund nur mittelmäßig liebet, wird mit Geduld, ich will nicht sagen, mit Vergnügen und Entzückung, die gröbsten Lästerungen der Mutter oder des Freundes anhören; sollten sie auch mit der höchstmöglichsten ästhetischen Schönheit bekleidet seyn?

Itzt kehre ich um; und frage noch einmal: was wiederfährt ihnen; was muß ihnen nach dem ordentlichen Laufe der Natur wiederfahren, diesen Leuten, die ohne genugsames Kenntniß ihrer Religion, und ohne wärmre Affection gegen dieselbe, die philosophischen Brochuren mit Begierde und Vergnügen lesen? —

Was? — Weiter nichts: als was uns täglich die traurige Erfahrung zeiget. Der Gift wird langsam und unvermerkt in einer großen Dose hineingesogen; und macht nach und nach seine ganze Wirkung. Da sie in den Religionssachen so unwissend,

und schlechthin unvermögend sind, die Lüge von der Wahrheit, die verführischen Sophismen von den richtigen Vernunftsschlüssen, die dreisten Machtsprüche von den bündigen Beweisen, die erdichteten Thatsachen von den wirklichen Begebenheiten zu unterscheiden: so nehmen sie ohne Bedenken, mit weit blinderm Glauben, als es jener der Katholiken ist, alles für wahr an, was sie auf weißem Papiere mit schwarzen Lettern gedrucket finden. Kann aber daraus was anders erfolgen: als Wankelmüthigkeit und Zweifel im Glauben; Geringschätzigkeit und Kaltsinnigkeit gegen die Religion; Lauigkeit und Nachläßigkeit in der Ausübung der Religionspflichten; und endlich — der leidige Abfall? Plötzlich finden sie sich unter den Unchristen und Ungläubigen; ohne es zu wissen: wie eine so schreckliche Metamorphose hergegangen sey.

Dieses ist aber auch eben die fromme Absicht der Philosophen; und darum sind sie im Schreiben so unermüdet; nur jene

ausgenommen, die ihrem hungerigen Magen zu Liebe schreiben. Sie gehen weit hitziger aufs Proselytenmachen aus: als immer die Katholiken, denen sie es doch unter den bittersten und ohne Aufhören wiederholten Vorwürfen, zum größten Laster anrechnen. Und man muß ihnen die Ehre lassen: ihr Handwerk verstehen sie unvergleichlich. Sie wissen in ihren Schritten so mancherley Schlingen zu legen; und dieselben so künstlich zu verbergen: daß ihnen gar selten ein unerfahrner Leser entwischt.

Gott, den Glauben, die Bibel, die Moral wollen sie unbetastet lassen. Es sind ihnen die ehrwürdigsten Gegenstände, wogegen sie mit der ganzen christlichen Welt, die tiefste Ehrerbietung hegen. Ihre Absicht ist nur, den Dienst Gottes von gewissen abergläubischen Cärimonien und eingeschlichenen Misbräuchen, den Glauben von gewissen eingeschobenen Menschenmeynungen, die Bibel von den unrichtigen Auslegungen der Theologen, und die Mo-

ral von den Irrthümern der lockern Casuisten zu reinigen. Dieses sind gemeiniglich die heiligsten Betheuerungen, welche die Herren anfangs, mit einer affectierten Miene der Redlichkeit machen: aber auch Betheuerungen, denen sie in der Fortsetzung auf allen Seiten widersprechen.

Haben sie einmal den Leser mit dieser verführischen Speise gelocket; und wider den Argwohn eines verborgenen Giftes sicher gestellet: lassen sie dort und da, wie unversehens ein Wort, eine Frage, einen Irrthum fallen; werfen einen Zweifel auf; und erregen einen gewissen Verdacht; vermischen die gottseligsten Gebräuche mit den Misbräuchen, die von der Kirche eingesetzten Cärimonien mit den abergläubischen Zusätzen, die Glaubenswahrheiten mit den Schulmeynungen; und fegen so lange an der Moral: bis endlich nichts übrigbleibt, als eine bloß natürliche und sinnliche Menschenliebe. Der seiner Meynung nach gesicherte und deshalben noch unbehutsamre Leser, folgt ihnen begierig Schritt vor

Schritt;

Schritt; und wird immer mehr verstrickt, ohne es wahrzunehmen. Endlich fällt er ins große Netz der aufgehäuften Sophismen und Paralogismen, woraus er sich nimmer zu helfen weiß; und davon geblendet sieht er nicht einmal die offenbaren Lästerungen Gottes, der Religion, des Evangeliums und der Kirche, womit sich die Brochur endiget, welche mit den schönen Verheißungen des ehrerbietigsten Respectes gegen diese so heiligen Gegenstände angefangen hat. Gehen wir weiter, zu einer andern verborgenen Schlinge.

Diese Verführer weichen von der Methode ganz ab, welcher in einem so wichtigen Streite, ein jeder ehrlicher und wahrheitsliebender Mann folgen muß; und wehlen sich eine ganz neue, ganz unterschiedene: aber auch ganz unrichtige Streitart.

Ob die christliche Religion wirklich von Gott sey geoffenbaret worden: dieses ist da der Hauptpunct, von dessen Entscheidung alles Uebrige abhängt. Wir sprechen

Ja; und beweisen unsern Ausspruch mit Gründen aus allen Gattungen; mit so bündigen Gründen: daß ihnen keine gesunde Menschenvernunft widerstehen kann. So ist einmal das festeste Fundament gelegt; und daraus fließen mit einer mehr, als geometrischen Gewißheit [die zwey folgenden Korollarien.

Erstens. Alle wie immer unbegreiflichen Dogmen der christlichen Religion sind wahr; alle Gesetze, die in der Bibel enthalten, gerecht, und alle Geschichten gewiß, die daselbst erzehlet werden.

Zweytens. Alle Beweise, die wider unsre Dogmen geführet, sind Sophismen; alle Ausnahmen, die wider unsre Gesetze gemacht werden, ungerecht; und alle Schriftsteller, Zeugnisse, Geschichten, Denkmäler lügenhaft; wenn sie dem widersprechen, was wir in der Schrift lesen.

Damit schlagen wir überhaupt alle Stürme ab, welche auf unsre heilige Religion gewagt werden; und es ist keineswegs nothwendig, auf alle besondern Einwürfe

inson=

insonderheit zu antworten. Wir sind einmal im Besitze der Wahrheit; und was die Feinde immer aufbringen und zusammenraffen können, wird der Demonstration, welche sich auf die Untrüglichkeit des redenden Gottes gründet, die Ueberzeugungskraft nie benehmen.

Ist diese unsre Methode nicht nett und ordentlich; klar und deutlich; bündig und unumstößlich? Deswegen aber hat sie eben das Unglück, den Philosophen äußerst zu misfallen.

Nur die Wenigsten aus ihnen wagen es, unsre Beweisgründe der Offenbarung geradezu anzugreifen; und die es wagen, zerstoßen sich dabey die Köpfe jämmerlich. Die Meisten suchen Seitenwege; und eilen über den großen und eigentlichen Fragepunct schnell hinweg; mit dem vergnügt: daß sie dann und wann einige eingebildeten Dunkelheiten, vergrößerten Schwierigkeiten und unsinnigen Zweifel darüber zurückewerfen. Ja! sie geben sich alle mögliche Mühe, auch den Leser davon abzuziehen;

ziehen; und unterhalten ihn dafür mit weiter entfernten: aber zur Verführung schicklichern Gegenständen.

Bald kommen die chinesischen Zeitrechnungen und ägyptischen Alterthümer hervor; um unsre Epoche der Welterschaffung verdächtig zu machen; oder die Allgemeinheit der Sündfluth in den Zweifel zu bringen: bald wird eine finstre Stelle des Diodor, des Tacitus, oder irgend eines andern alten Schriftsstellers erkläret, um die Geschichte des Moses Lügen zu strafen. Da füllen die verleumderischsten Satyren auf die Mönche, auf die Diener und Cärimonien der Kirche ganze Blätter an; um dadurch die Religion der Verachtung und dem Hasse bloßzustellen: dort wird die Moral über die Ehe und den Cälibat vorgefodert; und vermittelst einer arithmetischen Berechnung, als dem Staatsinteresse höchst nachtheilig verdammt. Itzt werden die Geheimnisse unsers Glaubens durch die Hechel gezogen; und die aus ihrer Unbegreiflichkeit entstehenden Schwierigkeiten

über

über alles Maaß vergrößert; damit endlich ein Gegensatz mit der Vernunft hervorscheinen möchte: itzt wird mit den ehrwürdigsten Dingen ein muthwilliger Scherz getrieben; und alles, was einigermaaßen zur Religion gehöret, mit aberwitzigen Spöttereyen lächerlich gemacht. U. s. w.

Wozu dieß alles? Es sind lauter Luftstreiche, welche den Hauptpunct nicht vom weiten berühren. Die Wahrheit der Offenbarung steht also noch immer fest; noch immer unerschüttert; und daher lassen sich alle diese eiteln, müßigen, lügenhaften, höhnischen, verleumderischen und gottlosen Geschwätze mit einem Athemzuge zernichten. Denn woferne Gott selbst, die selbständige und untrügliche Wahrheit und Weisheit, die christliche Religion geoffenbaret hat: so ist alles, was ihr immer kann entgegengesetzet werden; alle Scherze und Satyren, alle Spöttereyen und Verhöhnungen, alle Gründe und Beweise, alle arithmetischen Berechnungen und politischen Foderungen, alle Geschichten und Anecdoten,

ten, alle Schriften und Denkmäler des chinesischen, ägyptischen, griechischen und römischen Alterthums sind weiter nichts: als Lügen, Verleumdungen, Betrüge, Verblendungen, Träume, Sophismen, Gotteslästerungen.

Alleine, wie viele aus den Lesern halten sich bey diesem allgemeinen Grundsatze? Vielleicht kennen sie denselben nicht einmal. Denn alles; nur die Religion haben sie nie studiert. Darum kömmt diese List den Philosophen trefflich zustatten. Der unerfahrne und unbehutsame Leser wird von so mancherley Seiteneinwendungen ganz verwirrt; und weil er nicht gleich eine zureichende Auflösung der dadurch erregten Zweifel, ausfindig machen kann, plötzlich in die Schlinge gezogen, die ihm mit dieser verkehrten Streitmethode, heimlich ist gestellet worden.

Nicht minder verführisch und für die einfältigen Leser gefährlich sind die Kühnheit, der Ton und die Miene, deren sich diese Pre-

Prediger des Unglaubens in ihren Schriften bedienen. Wieder eine verborgene Schlinge. Gewiß in dem Stücke übertreffen sie den ausgeschämtesten Lügner, dens je unter dem Monde gegeben hat. Sie schreiben die größten Ungereimtheiten, wie die gewissesten Wahrheiten nieder; sie bejahen, verneinen und entscheiden in jedem Fache der Gelehrsamkeit: wies in ihren Kram tauget; sie raffen die alten Einwürfe der Heiden und Ketzer zusammen; und geben sie für ihre eigene und neueste Erfindung, und für die unumstößlichsten Beweise aus; ob sie wohl alle, einzeln und insgesammt, schon hundertmal von den Unserigen sind widerlegt worden; sie werfen Zweifel auf, und springen augenblicklich wieder weg; auf eine andre Lüge weg. Sie erdichten alte Denkmäler, Texte der alten Scribenten, Geschichten, und Anecdoten; sie erzehlen Thatsachen und Begebenheiten, wovon die Menschen bis daher nichts gehöret: sie lassen Zeugen auftreten, welche nie ein Zeugniß abgelegt: sie bürden

den

den Kirchenvätern Meynungen, und den ehrlichsten Männern Laster auf, woran sie nie gedacht, oder denen sie in ihren Schriften und durch ihren Lebenswandel, öffentlich widersprochen haben; sie stümmeln und verfälschen die alten Urkunden, die weltliche und geistliche Geschichte, die Texte der Bibel, und die Stellen der heiligen Väter und andrer Schriftssteller, u. s. w.

Und dieses alles mit der zuversichtlichsten Miene: gleich als hätten sie das lebhafteste Selbstgefühl von ihrer innerlichen Ueberzeugung; in einem dictatorischen Tone: gleich als hätten sie sich durch die Erschöpfung aller Wissenschaften, bis zum Grade der bevollmächtigten Weltslehrer hinaufgeschwungen; und mit einem gebieterischen Ansehen: gleich als besäßen sie das Recht, einen jeden, der widersprechen wollte, vor dem ganzen Publicum zum Dummkopfe zu schlagen. Sie zweifeln und wanken nie; sie sind immer der Wahrheit versichert; sie fragen und lernen nie; sie sprechen, lehren und entscheiden immer; und gleich den

delphischen Pythonissen auf dem Drey=fuße, speyen sie lauter Orakelsprüche aus.

Was glauben wir nun? Welchen Eindruck ist eine so dreiste und kühne Schreibart nicht fähig, auf den Leser zu machen; zumal wenn er einen seichten Kopf und schwachen Geist hat? Der arme Tropf wird von dem gelehrten Aussehen völlig niedergeschlagen; und verliert allen Muth, zu untersuchen und zu prüfen. Ja! es fällt ihm nicht einmal ein, zu zweifeln oder eine versteckte Unwahrheit zu vermuthen. Er sieht den Auctor, wie an der Spitze des ganzen Menschengeschlechtes; und beuget sich mit tiefer Ehrfurcht zu desselben Füßen; er verehret an ihm den Gelehrten auf der höchsten Stufe; das wahre Licht der Welt, den großen Lehrer der Menschen, vor dem Niemand mucksen dürfe: viel weniger, daß Jemand zu widersprechen, oder seine Asserte zu widerlegen im Stande sey. Der Unglückliche! Eben, da er also bey sich denket, wird er jämmerlich belogen; betrogen; und seines größten,

unschätz=

unschätzbarsten Gutes, der Religion beraubt.

Wir sind noch beym Ende nicht. Die bisher gemeldten listigen Künste sind vorzüglich gewidmet, den Geist des Lesers zu fangen. Aber das Herz muß es auch werden; denn bey dem großen Haufen, herrschen gemeiniglich die sinnlichen Begierden über die Vernunft. Die Philosophen wissen es sogar aus eigener Erfahrung, und darum unterlassen sies nicht, auch demselben in ihren Schriften Fallstricke zu legen; doch mit Behutsamkeit und Verstellung.

Anfangs wird viel zum Lobe der Tugend, zur Empfehlung der Ehrbarkeit, und überhaupt von einer strengen und geläuterten Moral gesprochen. Aber meistentheils sinds leere Namen, eitle Geschwätze, geschminkte Beschreibungen, die weder Kraft: noch Sinn haben; und bald darauf folgen schamlose Ausdrücke, unflätige Scherze, unreine Liebsgeschichtchen und ärgerliche Bilder die Menge, welche in der Brochur den Platz der Erudition einnehmen; und

und derselben Schmuck und Verzierung geben müssen. Ein gar erschrecklicher und schnell wirkender Gift; nicht nur in Ansehung der menschlichen Gebrechlichkeit, die dabey zu sehr gereizet wird: sondern auch und um soviel mehr; weil da das Laster durch die ausgestreute Lehre gerechtfertiget; und den fleischlichen Begierden mit der Abschaffung der Religion aller Zaum benommen wird. Dieses ist jene geheime Kunst, vermittelst derer bey dem größten Haufen der Leser, die Sophismen mit den Demonstrationen ins Gleichgewicht kommen. Was vergnügt und reizet, überzeuget auch gemeiniglich; und der Irrthum, welcher alle Ausschweifungen erlaubt, überredet viel eher: als die Wahrheit, welche dieselben verbietet.

O ihr elenden Proselyten der Gottlosigkeit! Sollen wir euch bemitleiden: oder verabscheuen? Bey der Lesung der philosophischen Brochurn, verlasset ihr eure Religion; und wisset es selbst nicht: warum? Denn da ihr weder von den streitigen Puncten, noch von den Gründen der Glau-

benswahrheiten, noch von der ächten Streitmethode genugsam unterrichtet seyd: lasset ihr euch von Sophismen und Paralogismen überwältigen, welche ihre ganze Kraft nur vom Finsternisse euers Verstandes, und vom Verderbnisse euers Herzens entlehnet haben.

Man wird mich hoffentlich um die besondern Proben alles dessen nicht angehen, was ich bis daher den philosophischen Brochurn zur Last geleget habe. Sollte es jedoch geschehen: was wäre zu thun? Ich müßte nur dieselben alle copiern; bey jeder Stelle deutlich anmerken: welcher Gift daselbst verborgen liege; und sodann das ganze ungeheure Pack, statt einer Beylage liefern. Alleine ich fürchte: mir möchte die Arbeit zu sauer, und den Probefodernden die Lesung zu überlästig fallen. Kürzer. Ich schicke — nehmen Sies nicht ungütig auf: die Herren, die an meiner Redlichkeit und Rechtschaffenheit zweifeln, zu einem oder dem andern aus jenen christlichen Schriftstellern, welche eine oder

die andre unchristliche Brochur, vom Haupte bis zum Schwanze, zerlegt und widerlegt haben. Nein, nein! Nichts ist erdichtet; nichts zugesetzt; nichts vergrößert worden. Es ist wahr; leider! nur garzu wahr, was ich immer von dem verborgenen Gifte der philosophischen Brochurn unsrer Zeiten gesprochen habe.

Hat aber die Sache so ein Bewandtniß: so fraget sichs billig: mit welchem Gewissen derjenige oder diejenige diese Schriften lesen könne, der oder die nicht genug Religionskenntniß besitzt, wies gemeiniglich geschieht? Dergleichen Leute stellen sich recht muthwilliger Weise, der äußersten Gefahr bloß; im Glauben bald wankend zu werden; die Sitten zu verderben; und endlich die Religion ganz zu verlieren. Verbietet so etwas nicht schon das Naturrecht klar und deutlich? Lasse man wenigstens dieses gelten; wenn man die Kirche nicht mehr hören, und ihre Gebote nicht mehr respectiern will. Doch wohlgemerkt: der Kirche hat Jesus Christus die heilige

Niederlage seines Glaubens anvertrauet; und das ausschließende Recht mitgetheilet, über die Lehre, sie mag mündlich oder schriftlich vorgetragen werden, unwiderruflich zu sprechen.

Die Frage geht weiter. Mit welchem Gewissen können die Buchdrucker und Buchhändler, diese Schriften auflegen und öffentlich oder heimlich verschleißen?. Dergleichen Leute stellen um eines niederträchtigen Gewinnes wegen, allenthalben die Schlingen auf, um ihre Brüder in die augenscheinlichste Gefahr des Religionsverlustes zu ziehen. Erstreckt sich dasselbe natürliche Gesetz nicht auch dahin?

Die Frage geht noch weiter. Mit welchem Gewissen kann der Landsfürst in seinem Staate die Preßfreyheit, und den öffentlichen Kauf und Verkauf dieser Schriften gestatten? So ein Landsfürst wendet nicht nur die besagte Gefahr von seinen Unterthanen nicht ab; er wills auch: daß sie sich täglich vermehre und ver=

verstärke. Ist nicht auch dieses im Natursgesetze verboten? Und wer getrauet sich, den Landsfürsten vom Natursgesetze freyzusprechen?

XI.

Der räsonnierende Glaube!

Man sagets; und wirfts auch ohne Unterlaß den Katholiken vor: daß ihr Glaube, entweder Dummköpfe mache, oder Dummköpfe voraussetze. Ein Vorwurf, der weder uns, noch unsrer heiligen Religion, noch dem göttlichen Stifter zur Ehre gereichen würde; wenn er mit der Wahrheit übereinstimmte.

Wie anders? — heißt es: euer Glaube ist ja blind; er räsonniert nicht; und fürchtet sich vor allem Räsonnemente. —

Wie mans nimmt, meine Herren! Wir können es Ihnen zugeben; wir können es Ihnen ableugnen: aber in keinem Falle gilt der Schluß, welchen Sie daraus ziehen.

Mit meinen leiblichen sonst wohl bestellten Augen, sehe ich viele Gegenstände nicht; z. B. die zusehr kleinen, und die zuweit entfernten nicht. Will ich sie sehen: muß ich mich eines Mikroscops, oder eines

Tele-

Telescops bedienen. Bin ich deshalben blind; wenn ich mich dieser künstlichen Werkzeuge, entweder aus Mangel des Willens: oder aus Mangel des Besitzes nicht gebrauche; und dennoch die Gegenstände aufs Ansehen bewährter Zeugnisse glaube? Bin ichs? Je nun! so bin ich zugleich blind, und zugleich sehend; und dieses ohne Widerspruch.

In den natürlichen Geheimnissen unsrer Religion, z. B. in jenem der göttlichen Dreyeinigkeit, oder in diesem der Menschwerdung des göttlichen Sohnes, sehe ich mit den Augen meiner natürlichen Vernunft nichts. Kein Wunder. Der Gegenstand ist von denselben zuweit entfernet; und es giebt in der Natur kein Werkzeug, dieser Schwachheit meiner Vernunft zu helfen. Es wird in den himmlischen Schatzkammern aufbewahret; und nur den ewigbeglückten Einwohnern des Himmels zum seligmachenden Gebrauche mitgetheilet; weswegen sie auch dort alles anschauen, was wir hienieden glauben.

Wenn mir nun so ein Geheimniß zu glauben vorgelegt wird; und ich es wirklich wegen des göttlichen Ansehens glaube: so bin ich zwar wohl unter einer gewissen Beziehung sehr blind; aber unter einer andern sehe ich gar gut. Ich räsonniere zwar über das nicht, was ich glaube: aber ich glaube doch nur in Kraft eines mit unterlaufenden, oder darunterverstandenen Räsonnements.

Deutlicher. Ich sehe es zwar nicht ein; und räsonniere darüber keineswegs: wies in einer und derselben göttlichen Natur drey wirklich von einander unterschiedene Personen: oder wies in Christo eine göttliche Person mit zwo verschiedenen Naturn, mit der göttlichen und der menschlichen Natur gebe, oder geben könne; und verachte auch schlechthin ohne weiters Nachgrübeln alle Schwierigkeiten, welche mir meine schwache Vernunft, entweder gegen die Möglichkeit, oder gegen die Wirklichkeit dieser beyden Geheimnisse aufwirft. Aber daß diese zween Sätze gewiß wahr

sind;

sind; das heißt: daß es wahrhaftig in einer und derselben göttlichen Natur drey wirklich von einander unterschiedene Personen; und daß es in Christo eine göttliche Person mit zwo verschiedenen Naturn, mit der göttlichen und der menschlichen Natur giebt; dieses glaube ich wegen des göttlichen Ansehens fest, vermöge des bündigsten Vernunftsschlusses, den ich entweder itzt mache: oder schon andremale oft genug gemacht habe; und deshalben itzt voraussetze: „Alles, was Gott geoffenbaret hat, ist gewiß wahr. Nun aber hat Gott diese beyden Sätze geoffenbaret: also sind diese beyden Sätze gewiß wahr.

Dieser Vernunftsschluß zeiget es zugleich an: daß ich schon zuvor ein weitläuftiges Feld mit Räsonniern durchlaufen habe; nicht zwar in Ansehung des Obersatzes; denn diesem giebt schon der ächte Begriff von Gott als der selbständigen uud ewigen Wahrheit und Weisheit, alleine die beßtmöglichste Evidenz: aber vermöge des Untersatzes, der seine respective, das heißt,

sich auf uns beziehende Gewißheit, erst aus vielen vorhergegangen Vernunftsschlüssen erhält, womit sowohl die göttliche Offenbarung des Christenthums überhaupt: als auch jene der christlichen Dogmen insonderheit ist befestiget worden.

Sehet es: was für ein scharfes Gesicht der blinde Glaube der Katholiken habe; und wie gut er sich mit dem Räsonnemente vertrage! Wir sind also die Dummköpfe nicht, wofür man uns ausschreyt. Wenn unser Glaube blind ist: so kömmts nur daher; weil wir die übernatürlichen Geheimnisse nicht begreifen; wenn er nicht räsonniert: so geschiehts nur; weil wir uns nicht bemühen, das zu begreifen, was sich schlechthin nicht begreifen läßt. Unterdessen räsonniern wir doch auch bey unserm Glauben; und der letzte Beyfall des Glaubens, bleibt immer das Resultat eines unmittelbar vorhergehenden Vernunftschlusses. Was hindert es demnach, unsern wiewohl von einer Seite blinden Glauben,

von der andern einen wahrhaftig sehenden und räsonnierenden Glauben zu nennen?

O! was ist das? Da bey den Katholiken ein räsonnierender Glaube: dort bey den Protestanten ein räsonnierender Glaube! Ach! was liegt dazwischen: daß sie sich einander noch nicht freundlich umarmen? Wenigstens — dächte ich: sollten sich diese Herren einmal schämen, mit unserm blinden Glauben, oder wies ihnen beliebt zu scherzen, mit unserm Köhlerglauben, immer und ewig Gespötte zu treiben. Dieses ist das zuverläßigste Zeichen: daß sie von der Sache kein gründliches Kenntniß haben; und nur nach ihren entweder ererbten, oder sich selbst zugezogenen Vorurtheilen in die Welt hineinschwatzen.

Doch allgemein will ich eben nicht verstanden werden. Es giebt nämlich auch unter den Protestanten manche — vielleicht unzehlbare, welche schon ihrer Confession untreu, zur Partey der Philosophen übergegangen sind: oder im Begriffe stehen überzugehen.

Die

Die ächten und noch wahrheitsliebenden Protestanten, möchte ich schönstens gebethen haben, die Sache doch einmal, wies verdient, recht aufmerksam zu überlegen. Sie glauben die zwey obgemeldten Grundgeheimnisse des Christenthums, die göttliche Dreyeinigkeit und die Menschwerdung des Sohnes Gottes so fest: als wir sie glauben; sie begreifen dieselben so wenig: als wenig wir sie begreifen; sie fallen denselben auch zuletzt, nur vermöge des obenangezogenen Vernunftschlusses bey: wie wir ihnen beyfallen. Also ist dieser ihr Glaube, einerseits nicht weniger blind; und andrerseits nicht mehr räsonnierend: als der unsrige, blind und räsonnierend ist. Wie kömmts dann: daß sie sich an der Blindheit unsers Glaubens so gewaltig ärgern; und uns den Mangel des Räsonnierens in den Glaubenssachen, so oft und so bitter vorwerfen? Finden sies bey uns tadelnswürdig, was sie bey sich für lobwürdig halten? Dieses wäre parteyisch, unbillig, ungerecht.

Noch eines. Wenn sie die besagten zwey Geheimnisse, ungeachtet ihrer höchsten Dunkelheit, dennoch fest glauben: warum glauben sie so vielen andern nicht; und eben ihrer Dunkelheit wegen nicht, welche doch in einem weit mindern Grade zu seyn scheint: z. B. Die Verwandelung des Brodes, und die wirkliche Gegenwart des Gottmenschen unter den scheinbaren Gestalten des Brodes auch außer dem Genusse? Da soll auf einmal alles Licht; und der Glaube von aller Blindheit geheilet, vollkommen sehend seyn. O! Das Ding hängt nicht zusammen. Die ersten Grundsätze werden verlassen; und dafür andre angenommen.

Gewiß, andre Grundsätze sind es, welche einem jeden, Gelehrten oder Ungelehrten erlauben, die Bibel selbst zu studiern, und nach eigenem Gutdünken auszulegen; alles zu prüfen, und nur das seinem Verstande Begreifliche zu wehlen; allenthalben seinen Privatgeist um Rath zu fragen, und zum höchsten Schiedsrichter aller Glau-

bens-

bensartikel anzunehmen. Da wird freylich viel mehr und ohne Ende räsonniert. Da räsonniert man so lange: bis der göttliche, oder gar aller Glaube völlig wegräsonniert ist. Denn zuletzt glaubet man nimmer dem göttlichen Worte: man glaubet nur seinen Räsonnementen, seinen Einfällen, seinen klaren Einsichten; und so wird anfangs der göttliche Glaube, mit einem bloß menschlichen verwechselt; und der menschliche Glaube muß endlich der deutlichen Kenntniß Platz machen.

Darum wenn man einen räsonnierenden Glauben sucht: hat man ihn bey den Katholiken: nicht bey den Protestanten zu suchen. Diese räsonniern allzu viel; und zernichten zuletzt das Wesen des Glaubens selbst: jene räsonniern gerade so viel, nicht mehr nicht weniger: als es nothwendig ist; damit ihr Glaube, Glaube, vernünftiger und göttlicher Glaube bleibe.

XII.

XII.

Die Tugend ohne Christenthum.

Das Ding ist zweydeutig. Tugend ohne Christenthum gabs schon beym ersten Vater der Menschen; hernach bey den darauffolgenden Patriarchen; bey den Israeliten; und endlich auch zuweilen bey den alten Heiden. Von welcher wird da die Rede seyn? — Von keiner aus diesen. Wir reden von der Tugend der neuen Heiden; der Philosophen, welche in den gegenwärtigen Zeiten der Aufklärung, das Christenthum von sich geworfen haben; und es trotz den Alten, hassen, verleumden und verfolgen.

Was haben: oder was können sie für eine Tugend haben, diese meyneidigen Ueberläufer? — Jene der Atheisten, oder jene der Deisten, oder jene der Naturalisten; denn überhaupt theilen sie sich in diese drey Classen ein.

Die

Die Atheisten wissen von allen Grundsätzen des Naturrechtes lediglich nichts: welche Tugend können sie besitzen? Da sie das Daseyn Gottes schlechthin verleugnen: kennen sie nichts: als eine ewige von sich selbst nothwendig existiernde Materie; ein unwiderstehliches Fatum; eine unzerbrechliche Kette der Ursachen und der Wirkungen, ohne Anfang und ohne End; und körperliche Maschinen, die man theils Menschen: theils Thiere nennet, die aber in Ansehung sowohl ihres Ursprungs und Untergangs: als auch ihrer Handlungstriebe sich vollkommen ähnlich sind. Der Schöpfer und desselben Wille, die Schöpfung und derselben Endzweck, der allerhöchste Gesetzgeber und das allgemeine Moralgesetz, die Geistigkeit, die Unsterblichkeit und die Freyheit der Menschenseele, das innerliche und wesentliche Gute oder Böse gewisser Handlungen, der große Unterschied zwischen den moralischen und physischen Handlungen, die höhern Bewegungsgründe und die Herrschaft der Vernunft über die

sinn-

sinnlichen Neigungen, o! dieses sind ihnen ganz unbekannte Dinge, unauflösliche Räthsel, wahre Chimären. Dergleichen Leute, sind sie wohl im Stande, eine tugendliche Handlung zu verrichten?

Sie können doch ihre Mitmenschen lieben; dem Staate dienen; und dem Regenten gehorchen. — Maschinenmäßig: wie der Biber seine Mitbiber liebt; seinem kleinen Staate dient; und seinem Vorläufer nachläuft. Oder aus Furcht der Zwangsmittel: wie das Roß dem Reiter dient; und der Hund dem Herrn gehorcht. Ist es Tugend? Das größte und auch das einzige Gut, was sie kennen; besitzen und immer zu besitzen wünschen, ist ihr eigenes Daseyn. Dahin zielt alles; und muß auch alles zielen; weils keine andre Triebfeder der Handlungen giebt: als die Empfindung; und weil diese Triebfeder stets nothwendig wirket. Was es immer verlängern, oder vergnügter und angenehmer machen kann; seys dem Nebenmenschen, dem Staate und dem Regenten

schädlich oder nützlich: dieses muß geschehen; wenns anders das Vermögen zuläßt. also bey den Atheisten keine, gar keine Tugend.

Aber bey den Deisten? — Nicht viel mehr. Sie laufen hintendrein; und schließen sich so ziemlich an. Ihr Gott ist ein müßiger und nur in seiner Ruhe glücklicher Gott, welcher sich um die Weltregierung nicht annimmt; und alles dem unbarmherzigen Schicksale überläßt. Ihre Seele mag materiel oder geistig seyn. Es gilt gleich; denn sie hat keine Freyheit; und geht mit dem Körper zu Grunde. Ihre Handlungen richten sich nach den sinnlichen Naturstrieben; und das höchste Gut ist die Wollust einer befriedigten Leidenschaft. Woher sollen sie demnach die ächten Begriffe der Tugend und des Lasters; woher die wirksamen Bewegungsgründe holen, jene zu üben, und dieses zu fliehen.

Genug von den Atheisten und ihren halbbrüdern den Deisten. Lasset uns die Tugend der Naturalisten beschauen. Aber

wie

wie schwer wirds da, etwas zu bestimmen!

Wenn diese Weisen in dem alle übereinkommen: daß sie die Offenbarung leugnen; und sich zu einer bloß natürlichen Religion bekennen: so gehen sie doch wieder in die verschiedensten Meynungen von einander ab, welche Gott und seine Vollkommenheiten, die Menschenseele und ihre Eigenschaften, das Natursrecht und seine Grundsätze, den Gottesdienst und desselben Art und Weise betreffen. Doch darüber wollen wir hinausgehen; und uns nur an den Hauptcharakter halten.

Die Naturalisten verwerfen die christliche Offenbarung; uud bekennen sich zu einer Religion, welche sie ihrem Vorgeben nach, von ihrer eigenen Vernunft lernen. Was verwerfen sie mit iener; und was finden sie in dieser, was der Tugend zuträglich seyn mag? —

Dort verwerfen sie das Kenntniß ihrer erhabensten Pflichten gegen Gott den Schöpfer, den Erlöser, den Heiligmacher; das

ächte Vorbild der Tugend, die Beyspiele des Herrn Jesus; die stärksten Bewegungsgründe tugendlich zu handeln, welche von der unermeßlichen Liebe Gottes gegen die Menschen, von dem strengsten besondern und allgemeinen Gerichte, von der schreckbaren Ewigkeit, von den himmlischen Belohnungen und höllischen Strafen hergenommen werden; und die wirksamsten Hilfsmittel, die Lehren und Ermahnungen der Bibel, die Verdienste des Erlösers, die von demselben eingesetzten Sacramente, und die innerliche Gnade Gottes.

Da finden sie hundert Schwierigkeiten, Anstöße und Hindernisse die Tugend zu üben; Unwissenheit des Verstandes in den wichtigsten Religionspuncten, Wankelmüthigkeit des Willens, Schwachheit des Geistes, Widersetzlichkeit des Fleisches, Verblendung der Sinne, Empörung der Leidenschaften, und einen immerwährenden heftigen Streit zwischen dem vernünftigen und thierischen Theile.

In dieser Lage des Geistes und des Herzens, der Seele und des Leibes, was für eine Tugend läßt sich mit Grunde hoffen?—

Wo die verderbten Neigungen des Herzens, keinen genug zurückhaltenden Zaum haben: da besteht die Tugend meistentheils nur in dem Siege einer Begierde über die andere. Da wird der Geldgeiz von der Weichlichkeit, oder diese von jenem: dort die Ehrbegierde von der Geilheit, oder im Gegentheile; da der Stolz vom Eigennutze, oder umgekehrt: dort die Rachsucht von der Furchtsamkeit, oder hingegen, u. s. w. überwunden.

Wo man keinen christlichen Bewegungsgrund ansieht: da ist die Tugend gemeiniglich nur eine Wirkung oder eine Folge des Temperaments, des Genies, der Erziehung, der Gewohnheit oder der Mode. Man springt den Elenden bey; weil man von der Natur, ein weiches und mitleidiges Herz bekommen hat. Man vergiebt die Beleidigungen; weil man die Ruhe und den Frieden liebt. Man ist in seinen

Geschäfften ordentlich; weil man sich von Jugend auf an die Ordnung gewöhnet hat. Man giebt in die Armenbüchse; weils die andern seinesgleichen auch thun; u. s. w.

Wo es keine edle Triebfeder der Handlungen giebt: da tritt sogleich die Eigenliebe in derselben Stelle ein; und die Tugend wird ordentlicher Weise nur vom Interesse gezeuget; bald vom niedrigen und körperlichen: bald vom höhern und geistigen, das aus dem Ruhme und berühmten Namen, dem Lobe und der Hochschätzung der Menschen, den Ehren und Würden entsteht. Man ist gerecht; um belobet: sanftmüthig; um geliebet: demüthig; um erhöhet: arbeitsam; um belohnet; u. s. w. und alles zusammen; um allgemein bewundert zu werden.

Welche Tugenden sind diese nun aber? Wahre oder falsche? Realitäten oder Phantome? O! wie weise hat jener gesprochen, der zum erstenmale gesprochen hat: Nicht alles ist Gold, was glänzet; er mags nun in einem gelehrten, oder in

einem

einem popularen Idiome gesprochen haben! Handlungen, die weder auf den Urheber unsers Daseyns: noch auf den Endzweck unsrer Erschaffung eine Beziehung haben, verdienen den Namen der Tugend nicht. Ja! Den Schein, die Schale, den Leib: aber das Wesen, den Kern, die Seele der Tugend, nein! dieses haben sie nicht. Was die Handlungen der Affen gegen die menschlichen: dieses sind sie gegen die wahren Tugenden.

Und daraus, welche Vortheile fließen dem Staate, dem Nebenmenschen und der Seele des Handelnden zu?

Der Staat kann darauf keine Rechnung machen. Dergleichen Scheintugenden gleichen gewissen Phänomenen in der physischen Natur, die fast in demselben Augenblick erscheinen und verschwinden; je nachdem die Luft wehet. Je nachdem die Neigung wächst oder abnimmt; sich das Temperament, die Gewohnheit, die Mode ändern; ein Interesse vor dem andern das Uebergewicht erhält: ist der Naturalist ein

andrer Mensch. Er dienet dem Staate; befolget die Gesetze des Regenten; und wirket zum allgemeinen Beßten mit: solang er dabey seinen Privatnutzen findet. Höret dieser auf, oder zeiget er sich von der Gegenseite größer: so achtet ers nicht, gegen das gemeinschaftliche Wohl zu arbeiten; die Gesetze unter die Füße zu treten; und auch den Staat zu verrathen. Wollte Gott: es gäbe davon keine Beyspiele!

Der Nebenmensch wird dadurch nicht glücklich. Dergleichen Scheintugenden taugen mehr, die Bande der Freundschaft zu zerreißen: als enger zusammenzuziehen; mehr die gegenseitige Liebe auszulöschen: als anzufachen; mehr Treue und Glauben unter den Bürgern aufzuheben: als zu befestigen; mehr die Zahl der Nothdürftigen zu vergrößern: als zu vermindern; mehr die Schwächern zu unterdrücken: als aufzurichten. Welche Gesellschaft kann bestehen, wo ein jedes Glied nur auf sein Privatinteresse bedacht ist; nur seinem Temperante folget; und nur seine Lieblingsneigung frey wirken

läßt?

läßt? Gewiß, der häusliche und eheliche Friede, die Treue der Eheleute gegen einander, die Sorge der Aeltern für ihre Kinder, die Unterwürfigkeit der Kinder gegen ihre Aeltern, die Zucht der Jünglinge und die Eingezogenheit der Mädchen müssen darunter zu Grunde gehen. Wollte Gott: es gäbe davon keine Beyspiele!

Die Seele des Handelnden gewinnt dabey nichts. Dergleichen Scheintugenden vermögen weder den Verstand zu erleuchten: noch das Herz zu verbessern; weder die Vernunft auf ihren Thron zu setzen: noch den thierischen Theil in die gehörige Dienstbarkeit zu bringen; weder den bösen Begierden Einhalt zu thun: noch die aufbrausenden Leidenschaften zu dämpfen. Sie hangen bloß am Aeußerlichen; haben im Herzen keinen Sitz; und dringen in die Seele nicht ein. Darum herrschet in ihr noch die alte Unordnung; und ungeachtet des schönen Glanzes, wovon die blöden Augen der Menschen getäuschet werden, erscheint sie vor dem Angesichte des Allsehenden,

henden, in einer eckelhaften Blöße ohne Tugendsschmuck; ja in einer gräßlichen Gestalt, mit manchfaltigen Mängeln und Unreinigkeiten beflecket. Vortreffliche Tugenden des Naturalismus, vermittelst deren die Seele des Menschen, nicht nur an der moralischen Vollkommenheit nicht wächst: sondern auch nicht einmal von ihren anklebenden Unvollkommenheiten und Sündenmackeln gereiniget wird! Was nützen sie ihr also; was in diesem: was in dem andern Leben? — Ach! Alles, Mühe und Arbeit sind für immer für die ganze lange Ewigkeit verloren! verloren!

Doch lassen wir den Naturalisten auch manchmal, weils schlechterdings nicht unmöglich ist, in der Beziehung auf Gott den Schöpfer, und das von ihm gegebene Natursgesetz handeln; und so Acte wahrer Tugenden erwecken: wie hoch wird sich dabey der Gewinn belaufen: daß er verdiente vom Christen beneidet zu werden? Weniger bemackelt; weniger strafbar: aber nicht schöner; nicht wohlgefälliger und verdienst-

voller wird seine Seele in den Augen des Allerhöchsten erscheinen; weil ihm nichts gefallen kann, was aus dem Glauben nicht entspringt. Der ganze Gewinn schränket sich auf die Natur und auf den kurzen Zeitraum des gegenwärtigen Lebens ein: vom Uebernatürlichen und vom Anspruche auf die ewigen Belohnungen im Himmel, kömmt lediglich nichts dazu.

Deutlicher. Wenn der Naturalist wirklich einen wahren Tugendsact ausübt: geht die Sache so ganz natürlich zu. Der denkende Verstand, der handelnde Wille, die wirkende Kraft, die bewegende Ursache, die vorgesetzte Absicht, das aufgestellte Muster; alles ist bloß natürlich; alles liegt in der Natur; und folget der gewöhnlichen Ordnung derselben. Darum bleibt auch daselbst die tugendliche Handlung stecken; und kann sich nicht höher, nicht in die weit edlre Ordnung der übernatürlichen Handlungen erschwingen, wofür alleine die übernatürlichen Belohnungen des Himmels bestimmet sind.

Im

Im Christenthume hat es freylich durch die unendlichen Verdienste des Erlösers ein ganz anders Bewandtniß. Da wird der Verstand von einem übernatürlichen Lichte beleuchtet; der Wille von einer übernatürlichen Gnade bewogen; und die wirkende Kraft von einer mitwirkenden übernatürlichen Macht unterstützet. Auch der Bewegungsgrund, die Absicht und das Muster werden aus dem Fache der übernatürlichen Dinge hergenommen. So geschiehts: daß die Tugendshandlung ihrem Wesen nach und in allen ihren Bestandtheilen übernatürlich, und vermittelst der einwohnenden heiligmachenden Gnade fähig wird, einen übernatürlichen Lohn, die himmlische Glorie zu verdienen, womit sich der Christ in dem beschwerlichen Kampfe, den manchmal die Tugend kostet; und überhaupt in allen Widerwärtigkeiten und Bedrängnissen, wovon die Welt voll ist, ungemein tröstet.

Alleine dergleichen Dinge liegen zu hoch über die Sphäre dieser illuminierten Herren.

ren. Unsre Sprache ist ihnen ganz und gar unverständlich. O in Fleisch und Blut versenkte Seelen! Wenigstens, dächte ich, sollten sies endlich erkennen: daß sie gar sehr geirret haben; wenn sie aus der christlichen Kirche ausgetreten sind; um draußen nach der Anleitung des bloßnatürlichen Vernunftslichtes frömmer leben, und mehrere, reinre, vortrefflichre und erhabnre Tugenden ausüben zu können. Doch nein! So dumm sind wir nicht: daß wir so etwas argwohnen; und die wahre Ursache der abscheulichen Apostasie miskennen sollten, die selbst aus der Erfahrung so hell einleuchtet.

Welches gräuliche Sittenverderbniß herrschet nicht — ich hätte bald gesagt, fast unumschränkt, seit dem und in jenen Ländern, als und wo der Naturalismus so gewaltig eingerissen hat? Haufenweise kommen Ausschweifungen, Laster und Verbrechen zum Vorscheine, wovon selbst das abgöttische Heidenthum, nur seltnre Beyspiele aufzuzeigen hat. Die weltlichen Gesetze mögen wohl darüber wachen; mögen

auch

auch die Strafen verschärfen: umsonst! Man weiß die strafende Gerechtigkeit zu hintergehen; man weiß sie auch mit offenbarer Gewalt abzutreiben.

Aber es sind doch immer, viele Christen mitschuldig. — Leider! ists nicht zu leugnen. Aber welche Christen? — Welche durch die ärgerlichen Reden, bösen Beyspiele und giftigen Schriften der Naturalisten verführt, in ihrem Glauben wanken; die Sittenlehre ihrer Religion verachten; und vom Christenthume nichts mehr: als den Namen nächst einem äußerlichen Scheine an sich haben. Fehlen auch andre sonst gute Christen: so fehlen sie auch, nicht als Christen: sondern als schwache, gebrechliche Menschen, die auf einige Augenblicke von einer Leidenschaft geblendet, die Religion aus dem Gesichte verliern. Und ihre Fehler sind nicht so abenteuerlich; nicht so häufig; nicht so ununterbrochen fortgesetzet.

Einmal so ists; und es ist wahr. Je beßrer Christ: desto frömmer; je beßrer Naturalist: desto ausgelassener. Wenn der

Christ

Christ Gutes thut: handelt er nach den Grundsätzen seiner Religion; thut er aber Böses: so handelt er dawider. Beym heutigen Naturalisten ists gerade umgekehrt. Thut er Gutes: so handelt er wider die Grundsätze seines Naturalismus; thut er aber Böses: so handelt er nach denselben. Darum ist es tausendmal wahrscheinlicher: daß heute ein Naturalist eher böse seyn wird, als ein Christ; und schlechterdings gewiß: daß die Bosheit des Christen nicht dem Christenthume: wohl aber jene des Naturalisten und der von ihnen verführten Christen, dem Naturalismus zur Last muß geleget werden.

XIII.

Warnung vor gewissen Warnern.

Dank dem Himmel, Dank! Die gottseligen Bemühungen der Katholiken sind nunmehr vermittelst der Hilfe des Allerhöchsten schon soweit gediehen: daß viele sehr viele redlichdenkender und wahrheitsliebender Protestanten aus allen Ständen, hier und da im heiligen römischen Reiche anfangen, die Augen zu öffnen; auf ihre Religion mistrauisch zu werden; und mehr als jemals, eine vernunftsmäßige und billige Vereinigung mit den Katholiken zu wünschen. So berichtens uns die berlinschen Recensenten selbst a.

Aber ach! Was sich zu den Zeiten des gebenedeyten Erlösers zutrug: eräuget sich leider! auch heute da. Je bereitwilliger sich die jüdische Nation zeigte, Jesu anzuhangen;

a Allg. deutsch. Bibl. 76. B. 1. St. 265. rc. rc. SS.

hangen; seine himmlische Lehre anzuneh-
men; und ihn für den verheißenen Messias
zu erkennen: desto mehr wütheten und tob-
ten die Schriftsgelehrten, die Pharisäer
und Sadduzäer dawider; und ließen nicht
nach, das Volk zur Zeit und Unzeit, öf-
fentlich und heimlich, mit Schmähungen
und Drohungen, vor der Verführung zu
warnen. Weil sie selbst in das Reich eines
so demüthigen und armen Messias nicht
eingehen wollten: so konnten sie es durch-
aus nicht leiden: daß Jemand unter dem
Volke hineingehen sollte. „Wehe euch, ihr
Schriftsgelehrten und Pharisäer! ihr
Heuchler! weil ihr das Himmelreich vor
den Menschen zuschließet. Denn ihr wollet
nicht hineingehen: lasset aber auch die nicht
hinein, die gerne hineingehen wollten a.“
So schalt sie deshalben Jesus aus; und
fand sich gezwungen, öfter nicht nur ins-
gemein das Volk: sondern auch seine Jün-
ger insonderheit zu warnen: sie sollten sich
vor

a Matth. 23. 13.

vor der falschen Lehre dieser Heuchler und Verführer stets sorgfältig hüten. „Sehet zu; und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer a.“

So geschiehts auch itzt. Kaum ist die besagte glückliche Herzensänderung so mancher Protestanten, etwas kundbarer geworden: so wüthen und toben schon dawider von allen Seiten Schriftsgelehrte, Heuchler und epikursche Philosophen die Menge; und warnen sie eines Warnens mit großer Ungestümigkeit, mit Verhöhnungen und Verleumdungen, mit Schimpfen und Drohungen, wider die Verführung der sich einschmeichelnden Katholiken auf guter Hut zu stehen.

Sie werdens mir also hoffentlich nicht übelnehmen, meine gutgesinnten Herren Protestanten! wenn ich allhier die Partey des Herrn Jesus ergreife; und Ihnen aus wahrer Bruderliebe und reiner Begierde Ihr ewiges Heil und die daraus entspringende Verherrlichung Gottes zu befördern, mit

a Ebend. 16, 6.

mit den angezogenen Worten unsers gemeinschaftlichen Mittlers zurufe: „Sehet zu; und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer;“ um Sie damit vor diesen ungestümen Warnern recht väterlich zu warnen.

Mit diesem Zutrauen, welches mir das Bewußtseyn Ihrer Ehrlichkeit und meiner beßten Absichten einflößt, sage ichs Ihnen unverhohlen; und hoffe zuversichtlich: am Ende dieses kurzen Aufsatzes sollen Sie davon vollkommen überzeuget seyn: dergleichen Warner verdienen von Ihrer Seite gar keine Aufmerksamkeit, gar keine Achtung; denn sie meynen es mit Ihnen nicht redlich, nicht aufrichtig. Betrachten Sies zur Gnade nur selbst.

Diese Herren stellen sich an: als wären sie für die Aufrechthaltung des Protestantismus einzig und alleine besorgt: in der That aber selbst, fragen sie nach dem Protestantismus so wenig: als nach dem Katholicismus; und haben eigentlich die Absicht, diesen und jenen, mit einem Worte,

das ganze Christenthum über den Haufen zu werfen. Viel gesagt: doch es ist gewiß; und ich thue ihnen kein Unrecht.

Wenn sie gegen das Proselytenmachen der Katholiken lärmen: zielt alles — wie aus ihren dießfälligen Schriften einleuchtet, hauptsächlich nur dahin; damit den Protestanten die Gefahr recht nahe, recht groß und schrecklich vorgebildet werde, welche dabey der allgemeinen Aufklärung und Denkungsfreyheit drohet a. Wer weiß es nun aber nicht: daß eben die allgemeine Aufklärung und Denkungsfreyheit, so wie man sie heute will betrieben wissen, die größten Feinde der christlichen Religion, nicht nur der katholischen: sondern auch der protestantischen sind? Ich berufe mich deshalben auf die Erfahrung. Nur einen Blick auf die dreyßig oder vierzig verflossenen Jahre zurücke. Nicht wahr: wie von einer Seite, die Aufklärung und Freydenkerey zugenommen haben: so hat auf der andern die Religion bey beyden Parteyen abgenommen? Bey

a S. Allg. D. Bibl. Ebendas.

Bey uns Katholiken ist es schon eine ausgemachte Sache. Kein einziger nach der itzigen Mode aufgeklärter und freydenkender Geist, ist noch katholisch; er mag sich äußerlich den Schein geben: wie er will. Denn er glaubet viele Wahrheiten unsers Bekenntnisses nicht, welche doch nothwendig zu glauben sind; um ein wirkliches Glied der katholischen Kirche zu seyn.

Gehts bey den Protestanten anders her? Sind nicht auch sie in Ansehung des Glaubens, an ihre symbolischen Bücher und vorzüglich an die Vorschrift ihrer ursprünglichen Confession gebunden; und wenn sie sich daran nicht halten: bleiben sie wohl noch wahre Protestanten? Wo ist aber itzt unter ihnen der aufgeklärte und freydenkende Theolog, oder Prediger, oder sonst Gelehrte, der alle Sätze annimmt, glaubet und vertheidiget, welche ihm in seiner ersten Confession und den symbolischen Büchern, als nothwendige Dogmen des Protestantismus vorgeleget werden? Also haben die aufgeklärten und freyden-

kenden Protestanten auch schon aufgehöret, ungeachtet des noch zurückgebliebenen äußerlichen Scheines, wirkliche Glieder der protestantischen Kirche zu seyn. Lassen wir nun die besagte Aufklärung und Freydenkerey allgemein werden; und daran alle, Junge und Alte, Edle und Unedle, Gelehrte und Ungelehrte Theil nehmen: so daß ein jeder für sich, ohne Rücksicht auf das Bekenntniß und die symbolischen Bücher seiner Kirche glaube, was und wies ihm gutdünkt; wo wird man alsdann im ganzen römischen Reiche einen wahren Protestanten antreffen? Ach! gestürzet, zertrümmert, zernichtet wird er zu Boden liegen, der Protestantismus.

Wer demnach, wer kanns leugnen: daß die heutige Aufklärung und Denkungsfreyheit, um deren Wachsthum sich unsre Warner so mühsam bearbeiten, gerade zum Umsturze nicht nur der katholischen: sondern auch der protestantischen Religion gerichtet sind; und daß sie folglich bey ihren Warnungen die Absicht nicht haben können,

den

den Protestantismus aufrecht zu erhalten? Doch dieses ist nicht der einzige Beweis ihrer Unredlichkeit. Belieben Sie mich weiter zu hören.

Ist es redlich gehandelt; wenn man einerseits die Freymaurer und Illuminaten gegen das allgemeine Urtheil des Publicums, und gegen das Zeugniß ihrer eigenen Aussagen und Schriften, von aller Schuld losspricht; sie in den Schutz nimmt; belobet und vertheidiget: andrerseits aber ihre dem Staate sowohl, als der Religion höchst verderblichen Verbrüderungen und geheimen Gesellschaften, den Katholiken aufbürdet, deren Stifter und Anführer, hinterlistige und rachsüchtige Leute wären; und wobey die unverantwortlichsten Mittel gebraucht würden, die Protestanten zum Katholicismus zu verführen?

Insonderheit ist der Orden — oder sollens zwey verschiedene seyn? — wovon in der berlinschen Monatschrift a so weit-

 läuftig

a B. 6. S. 104. ꝛc. ꝛc. u. B. 7. 436. ꝛc. ꝛc. S. a. d. Bibl. Ebend.

läuftig gehandelt wird, offenbar entweder ganz erdichtet: oder freymaurerisch; und der Papst, der desselben Oberhaupt seyn soll, weiß gewiß davon nichts; und hat auch dieselben 200,000 Ducaten nie gesehen. Die veraltete paracelsische Terminologie, die chemischen Arbeiten, das Gepharis Kenntniß, die Ruthe Aarons, das Priesterthum der Natur, u. s. w. O! Diese Dinge mit der Ermahnung an die jüngern Brüder „Die höhen Obern wären Meister der ganzen Natur, als im Gott dem Allvater ruhend, durch deren Gebeth sich der ewige Erbarmer habe erweichen lassen, uns den O. zu geben" riechen zu stark nach der Freymaurerey, oder einer andern damit verwandten Verbrüderung! Und dennoch muß dieser Orden zur Verbreitung des Katholicismus unter den Protestanten gewidmet seyn. Sollen wir lachen oder zürnen? —

Aber es scheint sehr deutlich erwiesen zu werden. — Wie dann also? O! Man vernehme die sehr deutlichen Beweise.

1.) „Der

1.) „Der O. stammet aus katholischen Ländern her. So weit man bis itzt den sogenannten hohen Obern hat nachspüren können, findet man lauter Katholiken.“

Vortrefflich! Gesetzt: nicht zugegeben. Also alle freymaurerischen Orden, welche in Bayern, in Frankreich, in Italien entstanden sind, haben dasselbe Ziel? Katholiken mögen die hohen Obern wohl seyn: aber die Frage ist, welche? wahre oder nur scheinbare Katholiken? Wir leugnens nicht: daß diese Pest auch unter den Katholiken eingerissen hat. Aber die sich davon anstecken lassen, sind im Herzen nicht mehr Katholiken.

2.) „In den Versammlungen wird die Existenz des Teufels, der Gespenster und manches andern Aberglaubens vertheidigt: von traurigen Zerrüttungen in unserm innersten Urstoffe geredet; die Vernunft als tödtlich krank, und als die einzige Rettung, daß wir nicht im Schlamme versinken, die Religion vorgestellt.“

Wieder vortrefflich! Also waren auch Kaiser Julian und seine abergläubischen Philosophen Katholiken; da sie in ihren Zusammenkünften, Teufel und Gespenster beschworen; und sich in den Hexenkünsten übten? Und saget man sich heute nicht auch, von einigen Maurerzünften so etwas ins Ohr? Was die Reden betrifft; wer weiß es: was sie in der Ordenssprache bedeuten; welche Religion, oder was unter dem Worte Religion verstanden werde?

3.) „Ferner beruhet auf dem blinden Gehorsam gegen die Obern die ganze Einrichtung des O., und eben dieser ist ja auch die Stütze des Katholicismus und des Mönchsthums. Man saget den jüngern Brüdern: dieser Gehorsam sey im Worte Gottes gegründet; das vortrefflichste Mittel Gott angenehm zu werden, und seinen Segen zu erhalten. Die Obern sind allemal unfehlbar, und wollen den Brüdern einbilden, daß sie von Gott eingesetzet werden.“

Noch vortrefflicher! Nur Schade: daß wir dieses alles auch von den Illuminaten aus ihren eigenen Manuscripten wissen, deren Orden schlechterdings den blindesten Gehorsam zu seiner Subsistenz fodert! Freylich die Worte, Gott und Segen Gottes, haben in ihrem Munde eine ganz fremde Bedeutung.

4.) „Es giebt bey dem O. Priester der Natur; man bezieht sich auf ein Clericat und Archive des Clericats, worin noch viele Geheimnisse liegen sollen. Bey der Aufnahme wird die Ruthe Aarons gebraucht, um zu zeigen, daß es Priester sind, welche initiiren. Nun kömmt der O. aus katholischen Ländern, also von katholischen Priestern. Es wird auch in einer hier angeführten Stelle ganz deutlich gesagt, daß die Obern Priester wären. Storchenau aber sagt, wie alle Katholiken, in seinem Buche, welches die Obern empfohlen haben, daß die Protestanten kein wahres Priesterthum hätten; also scheinet es ziemlich evident zu seyn, daß sie katholische Priester seyn werden.“ Gar

Gar unvergleichlich! Priester Jesu Christi, Priester nach der Ordnung Melchisedeks haben die Katholiken wohl: aber Priester nach der Ordnung Aarons, oder Priester nach der Natur kennen sie keine. Wenn also gleich der Orden aus katholischen Ländern kömmt; und wenns gleich Storchenau saget: daß die Protestanten kein wahres Priesterthum haben: so ists doch nicht ziemlich evident; nicht einmal wahrscheinlich: daß es katholische Priester sind. Man muß vielmehr nach einer richtigen Logik umgekehrt schliessen. Die Obern sind Priester; aber nur Priester der Natur: also weder katholische, noch protestantische Priester; und ihr Priesterthum wird jenem der Illuminaten im katholischen Lande Bayern, die auch Priester und sogar Bischöffe unter sich hatten, wie ein Ey dem andern gleich sehen.

Aber, daß die Obern Storchenaus Buch empfohlen haben: beweist das nichts? — Lasset uns zuvor das Ganze hören.

5.) Vor

5.) „Vor ein Paar Jahren wurde auf Befehl der unbekannten hohen Obern ein Buch voll der finstersten katholischen Begriffe: Philosophie der Religion, geschrieben von einem O. Bruder, und gedruckt zu Augsburg in 6 oder 7 Bänden, allen Brüdern zum Lesen empfohlen. Ein Jesuit, Storchenau, ist der Verfasser desselben, und also ein Bruder.“

Itzt ist keine Replik mehr möglich! Die besagte Empfehlung geschah wirklich schon vor mehrern Jahren: wies aus den zween Auszügen aus dem Werke: Freymäurerische Versammlungsreden der Gold- und Rosenkreuzer des alten Systems. Mit zwölf eingedruckten Vignetten. Amsterdam 1779. erhellet; und der Verfasser — wie mans unter der Hand weiß, wurde sogleich davon durch einen seiner auswärtigen Freunde benachrichtiget: warum schwieg er dann dazu stille; warum vertheidigte er sich deswegen nicht? —

Weil er hoffte: vernünftige Männer würden die Sache nehmen, wie sie zu nehmen

men wäre; und es ohne eine schwere Folge daraus zu ziehen, entweder für eine geheime List der Freymaurer selbst: oder für eine Satyre auf dieselben halten. Nun aber; weil ers erfährt: daß man davon einen so boshaften Gebrauch; und daß der boshafte Gebrauch einen so widrigen Eindruck auf manche gutherzigen Seelen macht: findet er sich gezwungen, öffentlich zu reden; und das wahrheitsliebende Publicum hiemit hoch und theuer zu versichern; auch bereit im Falle der Noth, Himmel und Erde zun Zeugen zu rufen: daß er weder in irgend einer Verbindung mit einer geheimen Gesellschaft, oder Verbrüderung wessen immer Namens steht, oder je gestanden ist: noch das Werk, die Philosophie der Religion, auf irgend einen Befehl der unbekannten hohen Obern: sondern bloß aus selbsteigenem Antriebe, und einzig und alleine aus der Absicht, die heute von allen Seiten höchst bedrängte Religion, nach seinem wenigen Vermögen zu schützen, und den irrenden

Scha-

Schafen den rechten Weg in den Schafstall Jesu Christi zu zeigen, angefangen, fortgesetzet, in sieben Bänden vollendet, und mit fünf Bänden manchfaltiger Zugaben vermehret hat. Alles getreulich und ohne Gefährde. Urkund dessen u. s. w. Und in Folge dessen hält er sich berechtiget, obwohl ein Jesuit und sich Storchenau nennend, den Beynamen eines Bruders in dem gemeynten schimpflichen Sinne, aufs Künftge zu verbitten.

Was die Finsterniß der im genannten Werke vorkommenden katholischen Begriffe belangt; hat er da zugleich die Ehre, dem Publicum zu berichten: es sey nur beziehungsweise zu verstehen; nämlich auf die Augen des Verfassers des Sendschreibens an meine würdigen und geliebten Brüder D. H. O. D. G. U. R. C. &c. &c. und des berlinschen Recensenten. Im Uebrigen aber wisse ers zuverläßig: daß seine katholischen Begriffe vielen unparteyischen Protestanten in manchen Städten des römischen Reiches, und namentlich in Berlin

ihn sehr licht geschienen haben; und noch scheinen.

Nun dächte ich, solls klar genug seyn: daß die geheimen Gesellschaften und Orden der Katholiken zur Verführung der Protestanten weiter nichts sind, als Träume und Hirngespinste feindseliger Köpfe. Wie aber? Könnte nicht zuletzt der Vorwurf auf sie zurückeprellen?

Fürwahr die so häufig im Reiche und außer dem Reiche aufgestellten Spione, welche alle Reden und Handlungen der Katholiken begierig aufhaschen, und sogleich nach Berlin als Beyträge zur berüchtigten Monatsschrift einsenden, verrathen sie nicht garzu deutlich eine geheime Verbrüderung zum größten Nachtheile der katholischen Religion?

Aus diesen Berichten weiß man daselbst: daß ein Dominicaner zu Frankfurt am Mayn einem seiner Freunde anvertrauet hat: es seyn viele ihrer Ordensglieder heimlich in Dänemark, Schweden und Rußland; daß verlarvte katholische Geistlichen

im

im Schwaben und am Rhein den Katholicismus herumschleichend ausbreiten; daß in Holland Franciscaner und Minoriten in bürgerlicher Kleidung das Bekehrungsgeschäffte nicht ohne Erfolg betreiben: die Jesuiten aber allenthalben und in allen Arten von Kleidungen anzutreffen sind; daß in Danzig die Zahl der Katholiken immer wächst; und die Jesuiten nach angelegten Winkelschulen, die Kinder der armen Protestanten mit Wohlthaten an sich ziehen; daß benachbarte Piaristen einen lutherischen Prediger in einem nahe beym Kloster St. Albrecht gelegenen Dorfe aus der Vermuthung besuchten: er wäre heimlich katholisch: sich aber betrogen fanden; daß ein Mann in Pommern protestantische Mystagogen aus dem Brandenburgischen kennet, die öffentlich von der hohen Würde der wesentlichen katholischen Religion sprechen; daß ein ansehnlicher Herr in Berlin laut saget: Luther sey in der Reformation zu weit gegangen; daß die Katholiken in Spandau eine lutherische Stadtkirche zu

ihrem Gebrauche begehret, und nicht erhalten haben; u. s. w. Welche höchst wichtige, fürs Publicum höchst interessante Nachrichten: aber doch nicht undeutliche Spuren eines geheimen Complots!

Da werde ich wohl noch einige andern Unwahrheiten rügen dörfen, womit unsre Herren Warner das Publicum berichten? Es dienet ihre Unredlichkeit immer besser zu kennen.

Es ist Unwahrheit: daß die Protestanten bey uns noch immer die Ungläubigen heißen, so gut wie die Heiden und Türken. Eine zweyfache Unwahrheit; denn so haben sie bey uns niemal geheißen, und heißen auch itzt nicht. Die katholische Kirche hat von jeher die Getauften von den Ungetauften, die Irrgläubigen von den Ungläubigen, wie die Rechtgläubigen von den Irrgläubigen genau unterschieden; und unterscheidet sie noch itzt: wies aus den Gebethen erhellt, welche sie beym öffentlichen Gottesdienste durch ihre Priester zu Gott absendet. Es ist leider wahr: daß wir

in

in diesen letzten unglücklichen Zeiten auch getaufte Ungläubigen bekommen haben. Alleine dieses sind nicht die Protestanten: es sind die aufgeklärten Philosophen unter den Protestanten und Katholiken, welche auf ihr kleines Vernunftslichtchen stolz, das große Licht der christlichen Offenbarung muthwillig von sich stoßen.

Es ist Unwahrheit: daß es im Reiche Protestanten giebt, die wirklich heimliche Katholiken sind; und vom Papste Dispensation haben, es vor der Hand noch heimlich zu halten. Dergleichen Dispensationen giebt der Papst nie. Denn entweder sind die Umstände da, worunter es Gott nicht verbietet, seinen Glauben zu verhehlen; und auch nicht gebietet, denselben laut zu bekennen; und alsdann wäre so eine Dispensation völlig unnütze: oder die Verhehlung des Glaubens ist in solche Umstände verwickelt: daß sie einer Verleugnung desselben gleichgilt; und alsdann kann der Papst durchaus nicht dispensiern; weil er wider das ausdrückliche Gebot Gottes

nichts vermag, das alle Verleugnung des Glaubens, schlechterdings und für alle möglichen Fälle verbietet.

Darum ist auch die Geschichte vom Juden aus Breslau (der vor einigen Jahren in Polen ein Zeugniß soll vorgezeiget haben: daß er vor sechs Jahren sey katholisch getauft, und vom Papste dispensiert worden, es heimlich zu halten, und wie zuvor öffentlich als Jude zu leben — das heißt meines Erachtens: mit seinem öffentlichen Wandel das Christenthum wieder zu verleugnen) entweder eine purlautre Fabel; obsiewohl eine „unstreitige Thatsache" genennet, und da zum Beweise des Obigen angeführet wird: oder der Jud war ein Schurke, der sich selbst so ein Zeugniß zusammengestoppelt, und damit die Anwesenden, die aus Einfalt darüber staunten, belogen hatte. Welche Thorheit! Man glaubet Histörchen, wobey weder der Ort, noch die Zeit, noch ein glaubenswürdiger Zeug näher bestimmt wird; und man glaubet die Thatsachen nicht, welche bis auf

die

die kleinsten Umstände sind bestimmt, und von tausend ansehnlichen Augen = und Blutzeugen bewähret worden!

So beweist auch die merkwürdige Stelle aus einer schon 1711. erschienenen Schrift eines schweizerischen Katholiken nichts. Was hat ein Privatmensch im Namen der allgemeinen Kirche zu verheißen; zumal wenn er nicht einmal in der Theologie genug bewandert ist? Und so viel weniger bedeutet da der Besuch etwas, den die Piaristen, wies oben ist gemeldet worden, dem lutherischen Prediger gaben. Wenn die guten Väter vermutheten: er wäre heimlich katholisch; so hieß das Ding bey ihnen so viel: er wäre im Herzen den Katholiken gut geneigt; und folglich mit geringrer Mühe zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen.

Es ist Unwahrheit: daß sich ein protestantischer Diakonus die sieben katholischen Weihen hat geben lassen; ohne zuvor förmlich in die katholische Kirche eingetreten zu seyn. Wieder ein Histörchen, wo weder

der Name, noch der Ort, noch ein Zeuge noch ein andrer nothwendiger Umstand angemerket wird. Pfuy!

Nein! Nie darf ein katholischer Bischoff einen Nichtkatholiken weihen. Thut ers dennoch: so versündiget er sich schwerlich gegen das Verbot Jesu Christi, gegen die dem heiligen Sacramente schuldige Ehrerbietung, gegen die Pflicht seines Amtes, und gegen die Verordnung seiner Kirche; und wird deshalben zur Strafe suspendiert. Sollte wirklich der Hochwürdige katholische Abt Denina — was doch schwer zu glauben ist, einem ansehnlichen Geistlichen zu Berlin die Frage gethan haben: „Ob man nicht die preußischen protestantischen Feldprediger zugleich auch von einem katholischen Bischoffe zun Geistlichen weihen lassen könne?" so wäre dieses weder mehr, noch weniger: als ein authentisches Zeugniß: daß der gelehrte Mann über sein unermüdetes Studium der weltlichen Wissenschaften, seine Theologie ganz vergessen hätte.

Es

Es ist Unwahrheit: daß „der römische Hof seinem Systeme, die Protestanten wieder zu bekehren und zu unterjochen, bis auf unsre Zeiten immer treu geblieben ist.“ Wenigstens was das Unterjochen betrifft. Dießfalls ist das System des römischen Hofes mit dem Systeme der ganzen katholischen Kirche eines. Ja! Sie will die Protestanten bekehren: wie alle übrigen Menschen, die noch daraußen sind; weil sie von ihrem göttlichen Stifter den ausdrücklichen Befehl hat, das Evangelium in der ganzen Welt und allen Geschöpfen; mithin aller Orten, in den Ländern der Ungläubigen und in jenen der Irrgläubigen zu predigen. Und sie wirds bis zum Ende der Zeiten wollen; weil auch bis dahin derselbe Befehl gelten wird. Diese Unveränderlichkeit ihres Systems, oder besser, diese Standhaftigkeit ihres Geistes, gehöret eben mit zun untrüglichen Kennzeichen: daß sie die wahre apostolsche christliche Kirche ist; weit gefehlt: daß man ihrs zum Verbrechen anrechnen könnte. Aber sie will die bekehr-

 ten

ten Protestanten nicht unterjochen. So etwas sey ferne von ihr. Kinder: nicht Sclaven; geliebte Kinder der unbefleckten Braut Jesu Christi, sollen sie werden; und in ihrem Schooße alle mögliche Sorgfalt und Liebe der zärtlichsten Mutter erfahren.

Dergleichen Unwahrheiten gränzen schon an die Schmähungen, womit man den Papst, die katholische Geistlichkeit und die ganze katholische Religion bey den Protestanten will verhaßt machen. Neue Zeugen der Unredlichkeit.

Man schildert den Papst als einen harten, ungerechten und unbiegsamen Herrn, der keine auch noch so theuer erkauften Rechte der Protestanten gelten läßt; und keine Behauptungen je, oder höchstens nur aus Politik, oder wenns ihm rathsamer scheint, zurückenimmt; ohne dabey die Rechte von den Rechten, die Behauptungen von den Behauptungen, und den höchsten Kirchenvorsteher vom weltlichen Souveraine genau, wie sichs gebührte, zu unterscheiden; und machet noch dabey satyrische

rische Ausfälle auf seine Unfehlbarkeit. Nein! Die päpstliche Unfehlbarkeit kömmt nicht ins Gedränge; und die feinen römischen Theologen und Kanonisten dürfen um kein Rettungsmittel besorgt seyn; wenn gleich der vormals bestrittene preußische Königstitel vom römischen Hofe itzt anerkennet wird. Es weiß es ein jeder unstudirte Laie unter den Katholiken: daß die Unfehlbarkeit nur auf die Glaubenssätze und Sittenlehren eingeschränket wird.

Man schreyt die katholischen Priester für verschmitzte Köpfe, für Leute aus, welche mit Lügen und Betrügen, mit unerlaubten Kunstgriffen und niederträchtigen Ränken, das Werk der Finsterniß — die Bekehrung der Protestanten, sehr geheim betreiben; und wenn sie irgendwo aus Gefälligkeit der Stadteinwohner die Erlaubniß erhalten, in einer lutherischen Kirche ihren Gottesdienst zu verrichten, schon bedacht sind, die wahren Eigenthümer aus ihrem Besitze zu verdrängen. Darum schilt man auch auf die Protestanten selbst: daß sie aus

einer falschen Toleranz, schon hier und da so freygebig sind, ihre Kirchen den Katholiken zum Gebrauche einzuräumen.

Da haben wir die schöne Toleranz, von der man heute so viel redet und schreibt; so viel höret und liest! Sie soll nur die Katholiken binden, ruhig zuzusehen: wie sich die Protestanten unter ihnen täglich vermehren; und die Protestanten zur gütigen Aufnahme aller übrigen Confessionen, selbst auch des Deismus, des Naturalismus, und sogar des Atheismus bewegen: aber den Katholiken soll sie keineswegs zu Gute kommen. Diesen soll in den protestantischen Ländern kein Winkel gestattet; und ihre Religion durchaus nicht toleriert werden. Warum dann so ein strenges, unbarmherziges Urtheil? — Darum, heißt es; „weil die katholische Religion eine Schlange ist, die den Busen, der sie erwärmet hatte, vergiften würde. Deswegen sollen sich die Protestanten durch den einschmeichelnden Ton der Katholiken nur ja nicht blenden lassen.“ Wunder: daß

mans

mans in den paritätischen Reichsstädten bis daher noch nicht erfahren hat!

Nun soll die Entscheidung dem unpartheyischen und wahrheitsliebenden Protestanten ganz überlassen seyn. Kann ers wohl ernstlich und seinem innersten Gefühle gemäß dafür halten: daß dergleichen Warnern Gehör zu geben sey? Kann er in seinem Herzen dem berlinschen Recensenten beystimmen, der zum Schlusse sagt: „daß diese Männer, welche die Protestanten in Ansehung der ihnen und der allgemeinern Aufklärung und Denkfreyheit drohenden Gefahr aufmerksam machen, Ruhm und Dank verdienen?“ a.

O! wollten diese Männer von den Protestanten, Ruhm und Dank verdienen; und ihre Warnung recht wirksam machen: so müßten sie die Sache ganz anders angreifen. Sie müßten erstens der allgemeinern Aufklärung und Denkungsfreyheit nicht erwähnen; weil eben diese beyden Dinge dem Protestantismus den gänzlichen Umsturz

a Allg. D. Bibl. 76. B. 1. St. 285. S.

Umsturz drohen; und sich aller Verstellungen und Heucheleyen, aller Lügen und Schmähungen enthalten. Sie müßten zweytens die Wahrheit und Göttlichkeit der protestantischen Religion, mit unwiderlegbaren Gründen darthun; und die Gegengründe der Katholiken, wie auch jene Beweise, womit diese die Wahrheit ihrer Kirche demonstriern, ganz über den Haufen werfen. Alleine so etwas behaget ihnen nicht. Sie scheinen darinne zu wenig bewandert zu seyn; und nicht einmal zu wissen, was dießfalls katholischerseits, gesagt und geschrieben wird. Wenigstens läßt uns die so große Verwunderung nichts besseres vermuthen, welche sie über Sailers eines katholischen Priesters Bemühung, den Katholicismus als reinevangelisch darzustellen, mit dem Ausrufe bezeigen: „Das ist doch wirklich eine ganz unerhörte Erscheinung!" Indems doch nur eine Erscheinung ist, welche sie von jeher, besonders von Luthers Zeiten her, in allen katholischen Vertheidigungsschriften hätten sehen können.

Frey-

Freylich seltsamer ists: daß zu gleicher Zeit auch ein protestantischer Theolog, ein Diakon an der Jakobskirche zu Nürnberg, Herr Dreykorn, von seiner Seite und nach seiner Art, zu demselben Endzwecke mitarbeitet. Aber dieses ist der Sieg der Wahrheit der Triumph des Glaubens. Der Himmel erwecke bald unter den akatholischen Gemeinen mehr dergleichen wackre Männer! Dann hoffen wirs zuversichtlich, was der Recensent sogar sehr fürchtet: „daß endlich der sogenannte reine evangelische, aber eigentlich katholische Glaube ein allgemeiner Glaube der ganzen Christenheit werden wird.“ Ein Schafstall, ein Hirt! O Herr! Nur bald; nur bald.

Wir unsrerseits bekennen es hiemit frey und öffentlich: daß wir von der Bemühung unsre irrenden Brüder zu bekehren, nie abstehen: sondern dieselbe noch, ungeachtet aller Schwierigkeiten, Schmähungen, Verleumdungen, und was immer für Verfolgungen, solltens auch blutige seyn, verdoppeln werden. Dieses ist der

Geist

Geist der wahren Kirche Jesu Christi, welcher in ihr von den Apostelzeiten bis daher gelebet hat, und bis aufs Ende leben wird; dieses der Charakter, der sie zu allen Zeiten von den falschen Kirchen unterschieden hat, und noch künftighin unterscheiden wird. Sie muß immer vor Seeleneifer brennende Männer in ihrem Schooße haben, welche mit dem Herrn Jesus dem beßten und liebvollsten Hirten, zur Herbeyführung jener Schafe mitarbeiten, die zwar schon die seinigen: aber noch nicht in seinem Schafstalle sind. „Ich habe noch andre Schafe, die aus diesem Schafstalle nicht sind; und ich muß sie herbeyführen. Und sie werden meine Stimme hören; und es wird ein Schafstall und ein Hirt werden a.“

a Joh. 10. 16.

XIV.

Ein guter und gutgemeynter Rath.

Bey der itzigen so gewaltigen Gährung der Gemüther, welche, wies aus der berlinschen Monatsschrift, und der allg. deutsch. Bibliothek a erhellet, die mündlichen und schriftlichen Bemühungen der Katholiken mit Gottes Beyhilfe in manchen protestantischen Ländern erreget haben, was hat ein redlicher Protestant zu thun; und wozu verpflichtet ihn das Gewissen?

Soll er ungestört seinen Weg fortwandeln; und alles wie unempfindlich vorüberrauschen lassen? —

Der Himmel verhüte es! So eine Unempfindlichkeit in einer so wichtigen Sache, kann auch die lockerste Moral nicht gutheißen. Es betrifft den wahren Glauben, den ächten Gottesdienst und das ewige Heil der Seele; und welchem Protestanten saget

a 76. B. 1. St. 265. S. 2c. 2c.

sagets das Gewissen nicht: daß die ernstliche Besorgung dieser drey Dinge, die erste und nothwendigste seiner wesentlichen Pflichten ist?

Soll er geradehin und ohne fernre Ueberlegung, den Protestantismus verlassen; und sich zur katholischen Religion laut bekennen? —

Wieder nicht. Es wäre ein gewagter Schritt; und die gewagten Schritte im großen Geschäffte der Religion, misbilliget das Gewissen nicht weniger. Ehe man seine Religion ändert: muß man von der Falschheit der einen, und von der Wahrheit der andern klar überzeuget seyn.

Was dann also, was hat er bey der besagten Gemüthergährung zu thun, der redliche Protestant? —

Natürlicher Weise müssen ihm dabey manche Zweifel über die Religion im Herzen aufsteigen. Die Katholiken setzen seit unsrer ersten Trennung, ihre Behauptung mit denselben Gründen, mit derselben Bemühung, mit demselben Eifer noch immer

fort;

fort; sie rufen uns noch immer eines Rufens zu: ihr irret; kommet zurücke, zu uns her, in den Schooß der einzigen wahren, der alleinseligmachenden Kirche. Würden sie es wohl so standhaft, so ununterbrochen thun; wenn sie von dem, was sie sprechen, nicht innerlich überzeuget wären? Es kostet sie große Mühe und Arbeit, vielen Schweiß und manche schlaflosen Nächte; sie entbehren deshalben vieler Bequemlichkeiten des Lebens; und setzen sich beschwerlichen Ungemächlichkeiten, Beschimpfungen, Verhöhnungen, Verleumdungen und allerhand andrer Verfolgungen aus. Ja! Sie bekennen sich bereit, noch mehr zu leiden; und sogar auch das Blut zu vergießen. Wollten sie uns verführen, womit würden sie sich dafür schadlos halten? welchen Vortheil könnten sie daraus erwarten? — — — Stellet er nun so eine Betrachtung an, wozu ihn dieselbe Gährung fast unvermeidlich veranlaßt: so kann er sich unmöglich des Zweifels enthalten: ob seine Religion wohl die

wahre sey; denn die innerliche Ueberzeugung eines so großen, so ansehnlichen Theiles der Christusanhänger drücket doch ein unparteyisches Herz mit schwerem Gewichte.

Da beym Zweifel, darf er stehen bleiben? — Dawider sträubt sich abermal das Gewissen. Es ruhet nicht: bis der Zweifel nicht gehoben ist; aber ja nicht etwa nur vermittelst der Verachtung oder einer Gemüthszerstreuung: sondern vermittelst einer genauen Untersuchung, wodurch desselben Richtigkeit oder Gründlichkeit ans Licht gebracht wird. Davon ein Paar Worte; weil doch daran alles liegt.

Wie ist sie anzufangen; wie fortzusetzen; wie zu vollenden, diese Untersuchung? — Das Erste soll mit Gott und reiner Wahrheitsliebe: das Zweyte mit Eifer und Fleiße: das Dritte mit vollkommener Unterwürfigkeit gegen die erkannte Wahrheit geschehen.

Der Herr ist der Vater der Lichter a; unser Erleuchter b; derjenige, ohne den wir

a Jak. 1. 17. b Psalm. 26. 1.

wir nicht einmal vermögen, nur einen guten Gedanken zu haben a; und der alleine das Wachsthum giebt b. Ists daher nicht höchst billig: daß man sich bey einem so wichtigen Geschäffte zuerst an Gott wende, und ihn mit aufrichtigem und demüthigem Herzen, um die nothwendige Erleuchtung und den guten Fortgang der Untersuchung inständig bitte? Aber damit die Bitte den Geber alles Guten nicht mehr beschimpfe, als ehre: muß man auch ernstlich erhalten wollen, worum man bittet; und deshalben von seiner Seite, alle Hindernisse aus dem Wege räumen, welche der Erkenntniß der Wahrheit entgegenstehen.

Man kennet sie, diese Hindernisse. Die Vorurtheile und die Leidenschaften sind es. Jene verblenden den Verstand; damit er den Glanz des himmlischen Lichtes nicht wahrnehme: diese verhärten das Herz; damit es die Eindrücke der göttlichen Gnade nicht fühle. Beyde werden von der

a 2. Kor. 3. 5. b 1. Kor. 3. 7.

der reinen Wahrheitsliebe weggeschafft. Denn ein Alithophilus a, das heißt, wer die Wahrheit, die er suchet, aufrichtig liebt, setzet sich vor allem andern in ein vollkommenes Gleichgewicht; legt alle vorgefaßten günstigen oder widrigen Meynungen ab; und bemühet sich aus allen Kräften, das Herz mit Unterdrückung der Leidenschaften zu beruhigen.

Sehen Sies, meine liebsten Herren Protestanten! wie die Untersuchung, wovon wir handeln, anzufangen sey. Man hat Ihnen von den Kindsbeinen an, hundert falsche und ungereimte Meynungen wider die

a Da das griechische η schon von unfürdenklichen Zeiten her, seinen ursprünglichen Laut verlohren hat; und seit dem von der ganzen Nation, nicht nur in der vulgaren: sondern auch in der gelehrten Sprache, wie das ι ausgesprochen wird: hat kein Kritiker das Recht, sich an dem Buchstaben i im Worte Alithophilus zu ärgern; besonders wenn der Context für sich den Sinn deutlich bestimmt. Läßts doch ein jeder Gelehrte gut seyn; wenn er liest: Eleison, Paraklitus, u. s. w. Zur Nachricht. S. Anh. zu dem 53ten bis 89ten B. der a. d. Bibl. 3. Abth. 1660. S.

die katholische Kirche, ihre Lehre, ihre Geistlichkeit und überhaupt wider alle ihre Anhänger eingeflößet; man hat Ihnen z. B. die katholische Glaubenslehre in vielen Puncten, verdrehet und unrichtig erkläret; darunter die Schulmeynungen der Theologen gemischt, welche die Kirche weder annimmt, noch verwirft; und dazu auch gewisse Misbräuche und abergläubische Cärimonien des Pöbels gerechnet, welche die Kirche verbietet, und nur aus Noth duldet. Man hat Ihnen unsern demüthigen Glauben, wie eine gänzliche Zernichtung der Vernunft; die Unfehlbarkeit unsrer Kirche, wie eine erdichtete Chimäre; unsre Anbethung des hochwürdigsten Sacramentes, unsre Verehrung und Anrufung der Heiligen, wie eine Abgötterey; und unsre gottesdienstlichen Cärimonien, wie gewisse Hindernisse vorgestellet, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubethen. U. s. w. Dieses sind Vorurtheile, welche der Entdeckung der Wahrheit im Wege liegen. Lassen Sie dieselben beyseit. Die entdeckte

Wahrheit wirds hernach zeigen: was davon zu halten sey.

Man hat Ihnen z. B. unsre geheime Ohrenbeichte, als ein unerträgliches Joch; die katholische Kirche, als eine lieblose und harte Stiefmutter; den Papst, als einen stolzen und herrschsüchtigen Despoten; die übrige Geistlichkeit, als einen Haufen listiger, eigennütziger und geldgeiziger Betrüger; und die Katholiken insgemein, als abergläubische, dumme und sclavische Köpfe vorgemalet; u. s. w. Dieses sind Vorstellungen, welche nicht weniger der Entdeckung der Wahrheit entgegenstehen; weil sie Furcht, Zorn, Haß und Abscheu erwecken, wodurch das Herz unruhig wird. Weg indessen damit: bis die entdeckte Wahrheit, den Grund oder Ungrund, die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit dieser Beschuldigungen selbst aufhüllet.

Dasselbe versteht sich von den übrigen Leidenschaften, woraus das heute leider! so sehr einreißende Sittenverderbniß entspringt. Nein! Ein verderbtes Herz wird die

die Wahrheit nie aufrichtig suchen; denn es hasset dieselbe, wie seine feindlichste Widersacherinn; es wird sie auch nie finden; denn der thierische Mensch fasset nicht, was des Geistes Gottes ist. a. Man gebe sich also zuvörderst die Mühe, sein Herz zu verbessern; und seine innerlichen und äußerlichen, seine geheimen und offenbaren Handlungen nach den Gesetzen des Naturrechtes, und nach den Vorschriften der christlichen Moral, insoweit man sie schon kennet, einzurichten. So zubereitet fange man alsdann die Untersuchung an; und setze sie mit Eifer und Fleiße fort.

Eifer und Fleiß sind da allerdings nothwendig; denn diese Untersuchung besteht in einer genauen Erforschung, Betrachtung und Abwägung der Gründe, welche für die Wahrheit der protestantischen, und jener, welche für die Wahrheit der katholischen Religion stehen; der Einwendungen, welche sich gegenseitig beyde Parteyen machen;

a 1. Kor. 3. 14.

und der Widerlegungen, womit eine jede Partey die ihr gemachten Einwendungen beantwortet. So etwas kostet Mühe und Anstrengung des Geistes.

Doch zugroß stelle man sich die Schwierigkeit auch nicht vor; um nicht zusehr zu erschrecken. Es fällt schon viel davon weg; weil die Protestanten keine eigenthümlichen Beweise für die Wahrheit ihrer Religion haben. Alles, was sie dießfalls aufbringen können, bezieht sich theils auf die allgemeinen Gründe, womit das Christenthum überhaupt vertheidiget wird: theils auf die besondern, womit sie die katholische Religion bestreiten. Nun aber beweisen jene für sie, weder mehr noch weniger: als für die Wiedertäufer, Arianer und alle übrigen christlichen Seelen; das heißt: nichts; und diese, nachdem sie schon sooft zurückegewiesen worden, sind gewiß von keinem Gewichte mehr; wenn sie doch je eines gehabt haben.

In der That. Seit der unglücklichen Trennung und besonders diese letztern Jahre, ist

ist katholischerseits darüber schon soviel geschrieben worden: daß ein aufmerksamer und unparteyischer Leser das Schwache, das Schwankende und das Richtige derselben Gründe mit den Händen greifen kann. Nichts haben sie weggelassen; nichts vergessen; nichts verhehlet, die Katholiken in ihren Schriften. Alle Einwürfe der Protestanten sammt und sonders, haben sie klar angemerkt; deutlich aus einander gesetzt; und gründlich widerlegt. Sie haben noch mehr gethan. Sie haben die Wahrheit ihrer Kirche mit besondern und eigenthümlichen Gründen, ohne Rücksicht auf die gegenseitigen Einwendungen demonstriert; und dieselben Gründe vorzüglich aus den vier entscheidenden Eigenschaften, welche im apostolschen auch von den Protestanten selbst angenommenen Symbole, der wahren Kirche Christi zubetheilt werden, aus der Einheit, der Heiligkeit, der Allgemeinheit und der Apostolicität hergenommen. Sie haben die Lehre ihrer Kirche in ihrer wahren Gestalt und ursprüng-

lichen Reinigkeit dargestellt, erklärt und befestiget; die Schulmeynungen von den Dogmen genau unterschieden; und einen jeden Glaubenssatz insonderheit erwiesen. Sie haben die Gebräuche und Cärimonien ihrer Kirche redlich beschrieben; treulich ausgelegt; und wider die feindlichen Schmähungen gerechtfertiget.

Daher brauchts itzt zur merklichen Erleichterung und Abkürzung der Untersuchung weiter nichts: als ein oder das andere katholische Buch dieser Art, z. B. die Philosophie der Religion, den dritten Band 2. St. aus der neuesten Sammlung rc. rc. Meine Ueberzeugung von der wahren Religion, in die Hand zu nehmen; und es mit den obgemeldten Zubereitungen des Geistes und des Herzens, aufmerksam zu lesen. Geschiehts; und wehlet man sich noch einen geschickten, gelehrten und gottesfürchtigen Anführer, der hier und da Erklärungen gebe; und Zweifel hebe: so bin ich versichert: man wird bald die Wahrheit, auf der katholischen Seite in

vollem Glanze stehen, und die Untersuchung am Ende sehen.

Aber nun kömmt der große Punct; die vollkommene Unterwürfigkeit gegen die erkannte Wahrheit, womit die Untersuchung soll geschlossen werden. Ohne Kampf wirds freylich nicht ablaufen. Auf einmal werden sich die alten Vorurtheile der Erziehung und des Unterrichtes, wieder darstellen; und die hellscheinende Wahrheit zu verdunkeln suchen; auf einmal die vorigen Neigungen im Herzen wieder aufleben; und es zur Empörung gegen den überzeugten Verstand auffodern. Die Menschenfurcht, die Anhänglichkeit an die Familie und die Freunde, das Interesse, die Hochschätzung der Welt und ihrer Güter, die Weichlichkeit, eine gewisse Schamhaftigkeit und besonders die so tief eingewurzelte, obwohl für sich so widervernünftige Liebe zur ungebundenen Freyheit im Denken und Handeln, werden im Innersten des Menschen, zwischen dem geistigen und dem thierischen Theile, den gewaltigsten

Streit

Streit erregen. Alleine getrost! Ohne Streit giebts keinen Sieg; und ohne Sieg keine Krone. Nur der rechtmäßig gestritten hat, wird gekrönet a. Streiten und Siegen ist das Thun eines Christen; dieses die Gewalt, welche der Himmel leidet; und womit er erobert wird b; dieses die Selbstverleugnung, die Kreuztragung und die Nachfolge Jesu Christi, die drey nothwendigen Bedingnisse, um desselben wahrer Jünger zu seyn c.

Freylich, es ist schwer: aber lasse man den Muth nicht sinken. Was die menschlichen Kräfte nicht vermögen, vermag die Gnade, welche der barmherzigste Gott in diesen Umständen gewiß nicht versagen wird; besonders wenn er wieder, wie sichs gebührt, aufrichtig und inständig darum angeflehet wird. Und wie reichlich wird man dafür nicht schadlos gehalten werden! Die lebhafte Ueberzeugung: daß man sich zur wahren und seligmachenden Religion Jesu

a 2. Tim. 2. 5. b Matth. 11. 12. c Luk. 9. 23.

Jesu Christi bekennet, ist für die Seele eine sehr ergiebige, unerschöpfliche Quelle des süßesten Trostes. Innerliche Zufriedenheit, Ruhe des sichern und seiner Sicherheit bewußten Gewissens, reine Freude des Herzens, kindliches Vertrauen auf die Verdienste des göttlichen Mittlers entspringen daraus; und ersetzen alle Kosten des vorhergehenden Streites überflüßig.

„Ich fühle in dem Innersten meines Herzens einen Frieden, den ich niemal gekennet habe. Ich habe nicht mehr, wie zuvor, die betrügliche Sicherheit eines eingeschlummerten Gewissens, das vermessentlich auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauet; und die Gefahr nicht sieht, welcher es ausgesetzet ist: ich habe das süße Zutrauen eines Sohnes, der sich in den Armen seines Vaters wieder findet; und Grund zu hoffen hat: daß ihn ungeachtet der Gefahren, wovon er umgeben ist, nichts daraus wird winden können. Ja! Diese Religion ist fürs Herz gemacht. So gründlich, so stark auch immer die Beweise

sind,

sind, welche mich überzeuget haben: daß sie die Religion Jesu Christi ist; so sind doch die Zufriedenheit und die reine Freude, von denen sie begleitet wird, für mich eine andre Art von Beweisen, welche nicht minder überzeugend ist. — — Ach! Warum kann ich nicht von allen Menschen gehöret werden! Ich würde ihnen zurufen: verkostet und sehet durch eigene Erfahrung: wie gut und wie süß der Herr, gegen diejenigen ist, welche ihm in der heiligen Gesellschaft dienen, die er selbst gestiftet hat; und stets durch seinen Geist belebet."

So drücket seine eigenen Empfindungen ein Mann öffentlich aus, welcher in der protestantischen Religion mit allen daselbst gewöhnlichen Vorurtheilen gegen die Katholiken ist erzogen worden; und derselben Wortsdiener zu Boston im nördlichen Amerika gewesen; nachdem er vermittelst einer genauen und mühsamen Untersuchung und einer besondern Gnade des gütigsten Erlösers, das Glück gehabt hat, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen; zu Rom

im J. 1783. ein Katholik; dann zu Paris im J. 1787. ein katholischer Priester; und bald darauf in seinem Vaterlande ein eifriger Missionar zu werden. Die ganze von ihm selbst, Herrn Johann Thayer verfaßte Nachricht, welche in den gesammelten Schriften unsrer Zeiten zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit. 4. B. 4. St. zu finden, ist überaus merk- und lesungswürdig; und kann den Protestanten, welche die Sorge für ihr ewiges Seelenheil noch nicht ganz abgeleget haben, nicht oft, nicht eifrig, nicht nachdrücklich genug empfohlen werden.

Welch ein tröstliches Schicksal bringt die Unterwürfigkeit gegen die erkannte Wahrheit! Was haben aber diejenigen zu erwarten, die, nachdem sie die Wahrheit vermittelst der eifrigen und fleißigen Untersuchung gefunden, sich dennoch derselben aus was immer für irdischen Absichten nicht ergeben wollen? —

O! Wie schrecklich ist die Drohung, welche einst der Heiland den gegen die

Wahr-

Wahrheit verstockten Juden, in einem einzigen Unterrichte dreymal hintereinander machte: „Ihr werdet in eurer Sünde sterben. — — Ich habe euch gesagt: daß ihr in eurer Sünde sterben werdet; denn wenn ihrs nicht glaubet: daß ichs bin: so werdet ihr in eurer Sünde sterben a." Und wie billig und gründlich soll dieselbe ein jeder Nichtkatholik auf sich anwenden; wenn er sich nach der erkannten Wahrheit, in die katholische Kirche nicht begiebt: oder die Wahrheit nicht erkennet, wo er sie leicht erkennen könnte! Ja! Nach den bittersten Vorwürfen des Gewissens, welche ihn unaufhörlich peinigen und alle Freuden seines Lebens vergällen werden, steht ihm zuletzt nichts anders bevor: als der Tod in der Sünde, in der Sünde der Verstockung. Der Tod in der Sünde! ! ! Und wo führet er hin, der Tod in der Sünde? — Ach! — Wo ihr Wurm nicht stirbt; und das Feuer nicht verlischt b.

Da

a Joh. 8. 21. 24. b Mark. 9. 43. 45. 47.

Da haben Sie meinen Rath, liebste Herren Protestanten, einen guten und gutgemeynten Rath. Daß er gut ist: bezeugen mir alle Grundsätze der natürlichen und der geoffenbarten Moral. Daß er auch gutgemeynet ist: bezeuget mir mein innigstes Gefühl. Der Herr im Himmel weiß es. Ich suche nichts; ich verlange nichts; ich wünsche nichts: als — das ewige Heil Ihrer mit dem Blute Jesu Christi erkauften Seelen.

XV.

Der Wunderglaube.

Da haben wirs wieder! Abermal eine Schutzrede für eine der größten Dummheiten! Ists dann nicht schon lange zum Sprüchworte geworden: Wunderglaube dummer Glaube? —

Um Vergeben, meine Herren! Wer mag alle in Ihrer Zunft gangbaren Sprüchworte wissen? So eben, wie wirs nie würden errathen haben: daß Katholik und Dummkopf bey Ihnen gleichbedeutende Worte sind; wenns uns nicht die allg. deutsch. Bibliothek, aus wahrer Menschenliebe schon öfter berichtet hätte.

Aber gesetzt auch: wir kenneten dieses Sprüchwort; würden wir nicht selbst die größte Dummheit begehen; wenn wir uns daran so geradehin kehreten; ohne desselben Grund oder Ungrund zu untersuchen?

So weit wir mit unsern Gedanken ins Alterthum zurückegehen; von der itzt laufenden

fenden Stunde an bis zum Anfange des Christenthums; dann ins geschriebene und daraus ins natürliche Gesetz, durch die Zeiten der Patriarchen hinauf, bis zum ersten Stammvater Adam: allenthalben finden wir Leute die Menge, nicht nur unter dem gemeinen Haufen: sondern auch unter den ansehnlichern, wahrhaft frommen, und so viels die Zeiten zuließen, gelehrten Männern, die an Wunder glaubten; ohne sich deshalben den empfindlichen Schimpf eines Dummkopfs zugezogen zu haben. Ja! Man kanns ohne Uebertreibung sagen: der Wunderglaube war von jeher allgemein unter dem Menschengeschlechte.

Man wills aus einem gewissen Hange zum Wunderbaren herleiten, der allen Menschen soll angebohren seyn. Alleine wenn ichs in der Philosophie lerne: daß der erste Ursprung aller unsrer Ideen in den sinnlichen Eindrücken der äußerlichen Gegenstände auf unsre Sinnesorgane zu suchen ist; so komme ich gern oder ungern

auf die Vermuthung: die Menschen würden aus Mangel des Begriffs, nie an ein Mirakel gedacht haben; wenn sie nie eine alle Kräfte der Natur übersteigende Wirkung entweder mit den eigenen Sinnen, oder aus fremden Erzehlungen erfahren hätten. So beweist der große Hang zum Wunderbaren, welchen man so allgemein unter den Menschenkindern voraussetzt, weit mehr für: als wider die Existenz der wahren Wunder.

Einmal. Die Herren, wie sie immer heißen wollen, Zweifler, Ungläubige, Philosophen, Aufklärer oder Weltlichter, haben bis daher mit allen ihren lärmenden Bemühungen, weder eine unbedingte, in Ansehung eines innerlichen Widerspruchs: noch eine bedingte Unmöglichkeit der Wunder, in Ansehung der grnäzenlosen Vollkommenheiten des Schöpfers demonstriert; und die Geschichte, die bewährteste unter allen Geschichten überzeugt uns von der Wirklichkeit derselben; indem sie Wunder ohne End erzehlet, welche von der Er-

schaffung

schaffung der Welt, in einer fast ununterbrochenen Reihe bis auf die Zeiten des göttlichen Kirchenstifters und seiner Apostel geschehen sind. Darüber kann unter den Christen keine Frage mehr seyn: die zweifelnden Unchristen mögen sich deshalben bey so vielen schon vorhandenen Werken der christlichen Schriftssteller Rathes erholen. Wir gehen weiter; zu unserm Vorhaben näher.

„Gehet hin in die ganze Welt; und prediget das Evangelium allen Geschöpfen."

„Diese Zeichen werden den Gläubigen folgen. In meinem Namen werden sie Teufel austreiben; neue Sprachen reden, u. s. w. a."

In diesen Worten, welche der Heiland kurz vor seiner Himmelsfahrt in einem Contexte zu seinen Jüngern sprach, bemerke ich ein Gebot, und eine Verheißung. Jenes für die Apostel: diese für die ersten Christen. Die Apostel sollten das Evangelium in der ganzen Welt verkündigen:

a Mark. 16. 15. 17. 18.

die ersten Christen würden die Gabe der Wunder empfangen. So geschahs auch. Die Apostel predigten allenthalben den Glauben unermüdet; und die Gläubigen wirkten häufige und erstaunenswürdige Wunder: wie wir beydes aus den Apostelgeschichten, und aus den Sendschreiben des heiligen Paulus an die Römer, Korinther und Epheser wissen.

Wie aber? War mit dem apostelschen Jahrhunderte schon alles aus? Gewiß das Gebot verlosch mit den Aposteln nicht: warum dann etwann die Verheißung? Jenes gieng auf die Nachfolger der Apostel über: warum nicht auch diese auf die Nachfolger der ersten Christen? Die Pflicht das Evangelium zu verkündigen blieb immerfort in der Kirche Christi: warum nicht auch die Gabe Wunder zu thun; um so vielmehr, da sich die gegenwärtige Verheißung auf eine dergleichen schon ein andermal gemachte, noch deutlichre und ebenfalls uneingeschränkte bezog. „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: wer an mich glau-

bet,

bet, wird die Werke, die ich thue, auch thun; und er wird noch größre thun a."

Nein! Keine Einschränkung! Selbst der Apostel Paulus weiß nichts davon. Er redet ohne Unterschied von den Propheten und Wunderthätern: wie von den Aposteln, Lehrern, Hirten und Vorstehern. Ihm sind alle gleich nothwendig; damit der Leib Christi, welcher die Kirche ist, ganz und mit allen erfoderlichen Gliedmaaßen begabt sey b; alle gleich so lange nothwendig: bis die Erbauung desselben Leibes vollendet werde, was vor dem Ende der Zeiten nicht geschehen kann; weil der Bau der Kirche, solange sie steht, muß fortgesetzet werden c; alle gleich nothwendig; damit sich die Gläubigen, nicht vom jeglichen Winde einer neuen Lehre, wie die Kinder, herumtreiben lassen d; noch mehr. Daselbst e zehlet er auch nicht undeutlich die Gabe der Wunder unter die Geschenke

a Joh. 14. 12. b 1. Kor. 12. 4. --- 12. u 28. --- 30. c Ephes. 4. 7. --- 13. d Ebend. --- 14. e Ebend. --- 7. 8.

welche der himmelfahrende Heiland, der Weissagung des Psalmisten gemäß, den Menschen gemacht hat; wobey wohl zu bemerken kömmt: daß ers anderswo betheuert: Gott den Herrn reue es seiner Gaben nie a.

Wer zu argumentiern weiß, wird hoffentlich aus den angeführten Grundsätzen des Heidenlehrers den Schluß ziehen: daß die Gabe der Wunder, welche die Kirche anfangs von ihrem göttlichen Stifter empfangen hat, niemal von ihr weichen; und daß es in diesem sittlichen Körper immer einige Wunderthäter, wennschon nicht immer in einer so großen Anzahl: wies immer Apostel, Prediger, Lehrer, Hirten und Vorsteher geben wird.

Dieses ist nun schon ein günstiges Vorurtheil für die Geschichte der künftigen Zeiten. Wenn wir einerseits aus der Verheißung des Herrn Jesus und aus dem Unterrichte seines Apostels, auf die ewige Fortdauer der Wundergabe in der Kirche schließen:

a Röm, 11. 29.

schließen: so können uns andrerseits die Berichte der christlichen Scribenten von den Wundern, welche sich nach den Apostelzeiten zugetragen haben, nicht mehr sogar ungläublich scheinen. Ja! sie müssen auch nach den Regeln der gesunden Vernunft geglaubet werden; wenn anders dieselben Scribenten, die sonst erfoderlichen Eigenschaften eines glaubwürdigen Zeugen besitzen. So wird gegenseitig eines von dem andern unterstützet; der Vernunftsschluß von der Geschichte; weil diese von der Wirkung der Gabe zeugt, deren Existenz jener beweist: die Geschichte vom Vernunftsschlusse; weil dieser die größte Schwierigkeit zuvor aus dem Wege räumt, das zu glauben, was jene berichtet.

Ists aber wohl also? Giebts dergleichen glaubwürdige Nachrichten? — O! mehr: als zuviel. Die glaubwürdigsten Nachrichten, nicht nur von einem jeden Jahrhunderte: sondern auch beynahe von einem jeden Jahre. Doch wir wollen uns mit den erstern begnügen.

Justinus, Irenäus, Tertullianus, Origenes, Cyprianus, Lactantius, Männer, die unter allen Beziehungen, sowohl in Ansehung ihrer Tugend und Wissenschaft: als auch ihres mit den ungläubigen Juden und Heiden stets geführten Streites wegen, allerdings Glauben verdienen; diese Männer sind uns für die ersten zwey Jahrhunderte nach dem Jahrhunderte der Apostel gut. Man kann ihre Werke nicht lesen; ohne mit den Händen zu greifen: daß damals die Wunder in der Kirche noch so ziemlich gemein waren.

So etwas getrauet sich sogar noch im vierten Jahrhunderte der bekannte Eusebius von Cäsareen zu bezeugen; denn er schreibt von seinen Zeiten ausdrücklich: „Die Kirche wirkt täglich im Namen Jesu Christi, zum Vortheile der Heiden viele Wunder; und geht dabey nicht mit Falschheiten und Betrügen um a.“ Aber für dieses und das nächstfolgende Jahrhundert, steht eine ganze Wolke der Zeugen da.

Die

a Dem. Evang. l. 5. c. 7.

Die heiligsten und gelehrtesten Männer, deren Ansehen nicht nur den Katholiken: sondern auch großentheils den Protestanten höchst ehrwürdig ist; und es anfangs selbst dem aufgeklärten Luther gewesen, Athanasius, Cyrillus von Jerusalem, Gregorius von Natzianz, Ambrosius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, und hundert andre erzehlen uns wahrhafte Wunder ohne Zahl, welche sie selbst, entweder mit den eigenen Augeu gesehen: oder unmittelbar von Augenzeugen vernommen haben. Sollen wir vielleicht sie alle unter die Enthusiasten, Phantasten und Träummer, unter die leichtgläubigen, dummen und abergläubischen Leute herabsetzen? Dieses ist freylich eine kurze und leichte Widerlegungsart; der einzige Ausweg für die philosophischen Mirakelspötter: aber weder ehrlich, noch gründlich; und sie würden sich äußerst beleidiget finden; wenn wir uns derselben gegen sie bedienten.

Wer war z. B. ein Ambrosius? Wer ein Augustinus? Jener ein Sohn eines

der

der vornehmsten Herren im Reiche, und einer der größten Geister am kaiserlichen Hofe; schon in der ersten Jugend den Provinzen Ligurien und Aemilien vorgesetzt, welches Amt er mit so großer Weisheit und Klugheit verwaltete: daß er deswegen noch als Katechumen, vom ganzen Volke zum Bischoffe Maylands der kaiserlichen Hofstadt einstimmig begehrt, und vom Kaiser mit Vergnügen gesetzt wurde. Dieser das schönste Genie seines Zeitalters und vielleicht auch aller übrigen Zeitalter; ein durchdringender und alles weit umfassender Geist; einer der größten Redner, Weltweisen und Gottesgelehrten, der im Räsonniern eine bewundernswürdige Stärke besaß; ein Mann, der alles selbst und scharf prüfte; und sich erst in einem Alter von 32 Jahren, nach den mühsamsten Untersuchungen, ernsthaftesten Betrachtungen, genauesten Ueberlegungen und heftigsten Kämpfen, mit der verwöhnten Natur und den verzärtelten Leidenschaften, bloß aus lebhafter Ueberzeugung, der christkatholischen

tholischen Religion ergab. Und solche Männer sollen, wie Lügner keinen Glauben verdienen; sollen in die Classe der abergläubischen Dummköpfe gehören? — Weg mit solchen Dummheiten!

Aber — heißt es: bekennts doch Augustinus selbst im Werke von der wahren Religion: daß die ersten Wunder des Christenthums nimmer geschehen.

Aber er erkläret sich auch darüber im Buche der Widerrufungen: daß ers nur von gewissen Gattungen der Wunder gemeynet habe; noch mit dem Beysatze: daß es itzt zu seiner Zeit, so viele Wunder gebe; daß er weder alle wissen: noch alle, die er wisse, erzehlen könne. Und im zweyundzwanzigsten Buche von der Stadt Gottes, wo er eben diesen Einwurf der Heiden widerlegt, behauptet ers zuversichtlich: daß noch heut zu Tage Wunder die Menge, im Namen Jesu Christi, oder durch die Kraft der Sacramente, oder durch die Fürbitte und Ueberbleibseln der Martyrer gewirket werden; welche Be-

hauptung

hauptung er hernach mit einer weitläufti-gen und ausführlichen Erzehlung gar vieler und sehr bewährter Mirakel unterstützet, wovon er großentheils selbst Augenzeuge gewesen ist.

Im sechsten Jahrhunderte geschah die merkwürdige Bekehrung des arianschen Spaniens zum katholischen Glauben; und wie geschah sie? — Der König Theodomir fragte: zu welcher Religion sich jener Martin bekennet hätte, der in Gallien so häufige Wunder wirkte? Zur katholischen: antwortete man. So will ich dann auch dasselbe glauben, was dieser heilige Mann geglaubet hat. Er sprachs; und ward katholisch; und zog mit seinem Beyspiele auch seine untergebenen Völker nach sich a.

Von diesen Wundern schrieb um dieselbe Zeit, wie von der kundbarsten Sache, Nicet Bischoff zu Trier an Klodosinden die Gemahlinn des gleichfalls arianschen Königs der Longobarden Amboin: sie möchte ihren Herrn bereden; daß er seine Priester in

a Fleury l. 34. l'Hist. n. 3.

in den Tempel des heiligen Martin, vorzüglich an desselben Festtage hinschickte. „Dort — setzte er dazu: mögen sie großthun, wenn sie sich getrauen, wo wir heute sehen: daß die Blinden das Gesicht, die Tauben das Gehör, und die Stummen die Sprache zurückebekommen. Was soll ich von den Aussätzigen und andern unzehlbaren Siechen sagen, die alle Jahre geheilet werden? — — Was soll ich — fuhr er weiter fort; denn es gehöret auch daher: von den heiligen Bischöffen, Germanus, Hilarius und Lupus melden, bey denen heut zu Tage, so viele und so große Mirakel geschehen: daß ich sie nicht einmal mit Worten beschreiben kann? — — — Die Arianer thun sie dasselbe in ihren Kirchen? Soll ich die heiligen Bischöffe Remigius und Medardus anführen, die Ihr noch selbst, wie ichs glaube, gekennet habet? Es ist mir unmöglich, alle die Wunder zu erzehlen, welche man Gott durch dieselben wirken sieht a.

Nicht

a Fleury l. 34. l'Hist. n. 7.

Nicht lange hernach, zu Ende dieses und im Anfange des siebenten Jahrhundertes, predigte Augustin mit seinen Gehilfen den abgöttischen Engländern das Evangelium; und unterstützte die Predigt mit so häufigen und erstaunenswürdigen Wundern: daß selbst seinen Sender Gregorn den großen und heiligen Papst die Furcht anwandelte: es möchte sich etwann ins Herz des Wunderthäters eine eitle Ehre einschleichen. Darum warnete er ihn nachdrücklich in einem Schreiben, das voll jener göttlichen Gesinnungen war, womit einst der Heiland die eitle Freude seiner sich der gewirkten Wunder halben rühmenden Jünger niedergedrücket hatte a. „Nichts — beschließt da Fleury die Erzehlung: nichts beweist besser die Wahrheit der augustinschen Wunder: als diese so ernsthafte Warnung des heiligen Gregorius b.“

Nicht weniger waren Kolumban und Gallus, Rupert, Eligius, Willebrod und Wulfran, Bonifatz, Ludger, Anscharius, Cyrillus

a L. 9. Epist. 59. b l'Hist. l. 37. n. 6.

Cyrillus und Methodius mit der Wunderkraft vom Herrn begabt, welche von dieser Zeit an, in einer Reihe tief ins neunte Jahrhundert hinein, den Schweizern, Schwaben und Franken, den Bayern, Niederländern, Frießländern, den Deutschen und Sachsen, den Schweden und Dänen, den Böhmen und Mährern Jesum Christum ankündigten. Ja! wer in der geistlichen Geschichte nicht gar ein Fremdling ist, muß es ohne Widerrede gestehen: daß zu allen Zeiten die Wundergabe den wahrhaft apostelschen Männern vom Himmel verliehen ward, welche sich der Bekehrung der ungläubigen Nationen ganz widmeten: wie sichs auch zuvor an dem heiligen Patricius dem Apostel der Irrländer, und später an dem heiligen Franz Xavier dem Apostel der Inder und Japaner gezeiget hatte.

Nun sind wir in jenem Zeitalter, wo sichs der römische Stuhl alleine vorbehielt, was zuvor ein jeder Bischoff in seiner Diöcese that, zu bestimmen, welche öffentlich

als Heilige zu verehren wären. Ich weiß es: was deswegen für böse Absichten, dem Papste von denen zugemuthet werden, die seine Freunde nicht sind. Sie sollen nur bellen. Das Betragen des römischen Hofes bey den Heiligsprechungen rechtfertiget diesen Schritt; und zeuget von der beßten Absicht klar genug.

Nein! Nicht um zu despotisiern; nicht um die Zahl der Heiligen nach Willkühr vermehren zu können: um die Sache schwerer zu machen; und damit in einem so wichtigen Geschäffte, das unmittelbar die Ehre Gottes und seiner Kirche, die Würde der Religion und ihrer Sittenlehre betrifft, allem Irrthume, allen menschlichen Neigungen und Vorurtheilen, allen möglichen Eingang zu verschließen; darum hat Rom dergleichen Entscheidungen an sich gezogen. Denn wohin anders zielet die äußerste Strenge der dießfalls eingeführten Gerichtsordnung; eine Strenge, die gewiß ihres gleichen bey keinem andern Richtersstuhle findet?

Die Kürze, deren ich mich da durchgängig, wie mans sieht, befleisse, stünde sie nicht entgegen: würde ich die Wahrheit dieses Satzes, mit einem Auszuge aus dem berühmten Werke des großen Papstes Benedict XIV a anschaulich machen. So aber bin ich gezwungen, den Leser mit aller Ehrerbietigkeit dahin zu weisen. Doch vielleicht zu seinem größern Vortheile.

Denn es muß einen unvergleichlich stärkern Eindruck machen; wenn ers selbst liest: welche klugen Regeln der schärfsten Kritik festgesetzet; und wie pünktlich sie beobachtet: welche kleinen Umstände aufgesucht; und wie genau sie von allen Seiten erwogen: welche ausstudierten Einwürfe von den dazu bestellten Advocaten, und manchmal auch von andern nicht eben gerufenen Antagonisten gemacht; und wie aufmerksam sie angehöret: welche in jedem Fache erfahrnen Männer befraget; und wie

a De Seruorum Dei Beatificatione, & Beatorum Canonizatione.

wie hoch ihre Urtheile geachtet: welche überzeugenden Beweise gefodert; und wie sehr sie aufgehäufet: welche vielfältigen und ansehnlichen Zeugnisse begehret; und wie streng sie geprüfet werden. Mit einem Worte: welchen geraden und richtigen Weg das ganze gerichtliche Verfahren, zur höchsten Stufe der moralischen Gewißheit bahnet; und wie niemal der endliche Ausspruch eher erfolget: als sie nicht allen denen einleuchtet, die dabey Sitz und Stimme haben. Einen auf diese Art bearbeiteten Proceß, theilte einst der obgemeldte Papst, noch als Secretar der Congregation, einem gelehrten und rechtserfahrnen Engländer mit, der sich eben in Rom befand. Der Protestant las; und las wieder; und fühlte sich völlig überzeugt: daß an der Heiligkeit desselben Dieners Gottes nicht mehr zu zweifeln wäre. Und dennoch, was er hernach mit Bewunderung vernahm, wars ein Proceß, der den Beyfall der votierenden Räthe und aufgestellten Richter nicht erhalten hatte; weil ihnen

nach

nach den vorgeschriebenen Regeln, die angeführten Gründe noch nicht vollkommen genugthaten.

Doch wozu melde ich diese Dinge? — Solls schwer seyn, zu errathen? Dienen sie uns nicht zu einem überzeugenden Beweise: daß die Wundergabe auch vom zehnten Jahrhunderte bis aufs itzt laufende, aus der Kirche Christi nicht gewichen ist? Merken wirs wohl. Zur Heiligsprechung eines Martyrers werden wenigstens zwey: und zu jener eines Beichtigers vier nach der besagten Methode streng geprüfte und beßtmöglichst bewährte Wunder erfodert. Weislich! „Denn — so schrieb 1217 Papst Honorius III. dem Erzbischoffe von Bourges zurücke, der um die Heiligsprechung seines Vorfahren inständig anhielt: obschon die Tugenden zureichen, den Menschen vor Gott heilig zu machen: so sind doch auch die Wunder nothwendig, um ihn vor den Menschen für heilig zu erklären. Darum müssen beyde Stücke zusammentreffen a.“

 Nun

a Fleury l. 78. l'Hist. n. 16.

Nun wissen wirs: daß die Kirche vom neunhundert dreyundneunzigsten Jahre her, wo die Ehre zuerst dem heiligen Ulrich Bischoffe zu Augsburg wiederfahren ist, bis auf uns, auch in und nach den unseligen Zeiten des großen deutschen Abfalls, Gottesdiener die Menge, Martyrer und Beichtiger aus beydem Geschlechte, nach der vorgeschriebenen Gerichtsordnung, mit öffentlichem Gepränge unter die Zahl der Heiligen gesetzet hat. Wie viele also, wie viele Mirakel sind diese letzten achthundert Jahre nicht geschehen; und Mirakel, deren Aechtigkeit nur von demjenigen kann bezweifelt werden, der Willens ist, alle Grundsätze der moralischen Gewißheit umzustoßen; und einen allgemeinen Scepticismus in die Welt einzuführen?

Und dazu mögen wir noch tausend andre Wunder mit Rechte zehlen, die obsiewohl von der Kirche nicht bestättiget: doch auch von derselben nicht verworfen; und von Particularbischöffen mit Zuziehung ihrer Räthe, oder von andern der Tugend und Gelehr-

Gelehrsamkeit wegen ansehnlichen und allerdings glaubwürdigen Männern, nach den strengsten Untersuchungen und schärfsten Prüfungen sind gutgeheißen worden.

Nehmen wir die Legende — Hm! Die Legende! — Sachte, meine Herren Spöttler! Hüpfen Sie nicht zu voreilig. Wollen Sies etwann schon wieder dem Publicum ankündigen: daß ich ohne Unterschied alle Mirakel der einfältigsten Legenden glaube, und zu glauben empfehle?

Ich meyne die Legende, die unter dem Titel Acta Sanctorum per singulos anni dies &c. &c. allgemein bekannt ist; und jene Wunder, welche von den tiefsehenden Verfassern nach allen Regeln der gesundesten und schärfsten Kritik geprüfet, für ächt erkläret und vertheidiget werden. Habe ich Unrecht? Haben Sie etwas dawider? Sollen vielleicht auch ein Bolland, ein Henschen, ein Papebroch, welche Namen! und ihre würdigsten Mitarbeiter und Nachfolger, auf der Bank der

leichtgläubigen Ignoranten und abergläubischen Dummköpfe sitzen? Welcher Einfall! O! Hüten Sie Sich, ihn je zu äußern! Ich warne Sie gutherzig. Sie würden deshalben von der ganzen gelehrten Welt, bey welcher diese Männer und ihre Werke im größten Ansehen sind, jämmerlich ausgelacht und spottweise bemitleidet werden.

Itzt einen Blick zurücke; und dann folgendes Räsonnement. Wenn vom Anfange der Welt bis aufs mosaische Gesetze, vom mosaischen Gesetze bis aufs christliche, und im christlichen Gesetze bis daher, von Zeit zu Zeit wahre Wunder geschehen sind: wies nunmehr ist erwiesen worden; so läßt sichs gründlich vermuthen: daß es auch ins Künftige bis zum Ende der Welt noch welche geben wird. Und in dieser zweyfachen Hypothese, kann wohl der Wunderglaube an und für sich sogar dumm seyn: wie man ihn ausschreyt? Ein Mensch vom gesunden Menschenverstande spricht: nein; und schließt vielmehr umgekehrt von der unbiegsamen

Ent=

Entschlossenheit durchaus kein Wunder zu glauben, auf die abenteurlichste Dummheit. Freylich setzt er dazu: ein jedes außerordentliche Phänomen der Natur, gleich für ein Wunder zu halten; und alle Wunder zu glauben, die entweder in einem gedruckten Buche zu lesen: oder von einem alten Mütterchen erzehlet werden, ist eine nicht kleinre, wenn schon vielleicht insgemein unschädlichre Thorheit.

Was thut er also, der Mensch von einem gesunden Menschenverstande? — Er entfernet sich von beyden Enden gleich weit, wo die Dummheit liegt; und bleibt in der Mitte, wo die Weisheit ruhet. Er glaubet an Wunder: aber nur an die, welche ihm entweder ein bewährtes Ansehen auctorisiert: oder er sich selbst vermittelst eigener Untersuchungen vermag zu auctorisiern.

Dieses Zweyte kam jenem berühmten Proselyten trefflich zustatten, welchen wir schon ein andermal den wahrheitsliebenden

Protestanten, die Ehre hatten zum Muster aufzustellen. Da sich Johann Thayer noch evangelischer Wortsdiener zu Boston in Amerika, eben in Rom befand; als sich das selige Hinscheiden des ehrwürdigen Joseph Labre, und die häufigen auf seine Fürbitte gewirkten Wunder zutrugen, hatte er die Gelegenheit, sich selbst durch eigene Untersuchungen von der Wahrheit zu überzeugen. Er that es auch; und — Doch wir wollen ihn selbst reden hören.

„Aus allen meinen Vorurtheilen wider die Katholiken, war ein völliger Unglaube in Ansehung der Wunderthaten, welche sie unter ihnen geschehen zu seyn vorgaben, das eingewurzeltste. Ich war in dieser Ueberzeugung auferzogen worden, wies alle Protestanten sind, welche weit entfernt, die Gabe der Wunder zuzulassen, auf sie nur schmähen, und ihre Wahrheit vorsetzlich bestreiten. Ich begnügte mich damit nicht, schlechterdings alle die zu leugnen, die man damals bekannt machte; ich erlaubte mir auch in den Koffeehäusern

sehr

sehr ungebührende Scherze über den Diener Gottes, dessen Armuth und Unsäuberkeit mich aufbrachten; und in diesem Stücke gieng ich viel weiter: als meine Freunde giengen, die auch Protestanten waren.

Da indessen die Zahl und das Gewicht der Zeugnisse mit jedem Tage zunahmen; glaubte ich, die Sache durch mich selbst untersuchen zu müssen. Ich unterhielt mich öfter mit dem Beichtvater des Verstorbenen, von dem ich einen Theil seines Lebens vernahm. Ich besuchte vier Personen, von denen man sagte: daß sie wunderbarer Weise genesen waren; ich versicherte mich von ihrem gegenwärtigen Zustande, und von jenem, worinnen sie zuvor waren; ich forschte nach der Art und der Dauer der Krankheit, womit sie behaftet gewesen; nach den Umständen ihrer Heilung, die augenblicklich erfolget war; ich sammelte die Zeugnisse derer, welche sie kannten: und allen diesen Nachforschungen zufolge, die ich mit der größten

Sorg-

Sorgfalt angestellet hatte, wurde ich völlig überzeugt: daß die Wirklichkeit eines jedweden dieser Wunderwerke besser bewiesen war: als es die bewährtesten Thatsachen sind.

Eine aus diesen Personen, eine Klosterfrau bey der heiligen Apollonia, hatte in der Brust ein zersprungenes Gefäß. Seit 18 Monaten war sie in eine Mattigkeit gesunken, welche sich mit jedem Tage vermehrte. Die Schwachheit war so groß: daß sie keine Nahrung mehr vertragen konnte. Sie rief den ehrwürdigen Labre an; nahm mit Zutrauen ein Getränk, worein man etwas von seinen Ueberbleibseln getauchet hatte; und ward augenblicklich gesund. Noch denselben Tag gieng sie mit den übrigen Klosterfrauen in den Chor hinab; aß ohne beschweret zu werden; und vollzog die mühsamsten Arbeiten des Hauses ganz leicht. Dieses ist, was mir die Oberinn und noch sechs andre Frauen aus derselben Gemeine bezeugten.

Ich

Ich selbst sah diese geheilte Klosterfrau sehr oft; sprach mit ihr; und fand sie in der völligen Gesundheit und Stärke. Ich ließ es aber dabey nicht bewenden: sondern besuchte auch den Arzt, welcher sie während der ganzen Krankheit besorgte. Er bestätigte mir alles, was mir deshalben die Frauen gesaget hatten; noch mit dem Beysatze: er wäre bereit aufs Evangelium zu schwören: daß die Krankheit natürlicher Weise unheilbar gewesen war.

Ich fuhr fort, diese Klosterfrau während der übrigen Zeit meines Aufenthalts in Rom, während beyläufig vier Monate zu besuchen; und hatte also Zeit, mich zu versichern: daß ihre Genesung dauerhaft war; und bey meiner Abreise ließ ich sie auch bey vollkommener Gesundheit.

Da ich nun überzeugt war: daß die Heilungen etwas Uebernatürliches hatten: so konnte ich mich nicht erwehren, auf mich selbst und auf die Gefahr zurücke zu denken,

denken, welche ich lief: soferne ich in meiner Secte blieb a."

Die Stelle war ziemlich lang: aber könnte sie daher passender seyn? Darum dächte ich: solls mir der Leser vergeben; und noch dazu willig erlauben, an die letzte Periode einige meiner Gedanken anzuschließen.

Drey Vernunftsschlüsse liegen daselbst, so kurz sie ist, verborgen. Der eine von den Wundern auf die Wahrheit der katholischen Kirche, worinnen sie geschehen. Der andre von der Wahrheit der katholischen Kirche auf die Falschheit der protestantischen. Der dritte von der vorsetzlichen Beharrlichkeit in einer falschen Kirche auf die äußerste Gefahr, des ewigen Heiles verlustig zu werden. So schließt ein protestantischer Gelehrter, ein evangelischer Prediger, ein aufgeklärter Philosoph; und schließt

a Gesammelt. Schriften uns. Zeit. zur Vertheid. der Rel. u. Wahrh. 4. B. 4. St. 25. --- 28. SS.

schließt gegen alle Vorurtheile seiner Erziehung und gegen die gewaltigste Empörung seines Herzens, bloß aus innerlicher Ueberzeugung. Welcher Sieg der Wahrheit!

Möchten doch alle Protestanten also schließen! Es würde ohne Zweifel geschehen; wenn sie mit gleicher Aufrichtigkeit, mit gleicher Liebe und mit gleicher Unermüdtheit nach der Wahrheit forscheten.

Möchten aber auch alle Katholiken also schließen! Ist es nicht traurig, bedauernswürdig und für die Unkatholischen höchst anstößig: daß es heute so manche giebt, welche sich gegen alle Wunder laut erklären? Sie meynen, sich dadurch über den Pöbel zu erheben; und den Ruhm eines weisen, eines aufgeklärten Geistes zu verdienen. Aber ist der Pöbel nicht weiser, nicht aufgeklärter; wenn er seiner Kirche die Wundergabe, das ist, ein unterscheidendes Kennzeichen ihrer Wahrheit,

heit, und einen Theil des kostbaren Schmuckes nicht rauben will, womit sie Jesus Christus, als seine geliebte Braut ausgezieret hat?

A. Schön sc.

XVI.

Das Ehehinderniß zwischen der Aufklärung und dem Unglauben.

Kein Ey kann dem andern ähnlicher seyn: als es die Aufklärung dem Unglauben ist. Beyderseits gleiche Gesichtszüge, gleiche Mienen, gleiche Sprache, gleiche Geberden, gleiche Statur: so daß sie von ihm nicht mehr würde unterschieden werden; wenn sie ihre weibliche Kleidung mit der männlichen desselben umtauschen sollte. So läßt sich auch in ihren

Gesinnungen, Absichten, Grundsätzen, Handlungen und Unternehmungen fast gar keine Unähnlichkeit wahrnehmen.

Sie sollen sich neben einander niedersetzen; da die Aufklärung: dort der Unglaube.

Höre du, Aufklärung! Wie bist du gegen die Religion gesinnet? Rede; damit wir dich kennen.

Gut: solange sie keinen Glauben von mir begehrt. Ich bin ganz Licht; liebe das Helle; und leide keine Dunkelheit: der Glaube aber tappet immer im Finstern. Ich will nur wissen; und nie nehme ich das für wahr an, was ich nicht wissen kann: der Glaube aber hat nur dort Platz, wo es an der Wissenschaft mangelt; und fällt dem wie einer Wahrheit bey, was sich nicht wissen läßt. —

Dieses ist ja mein Thun. —

Schweig er indessen; er schwarzer Unglaube! Unbefragt hat er nichts zu sprechen. —

Auf diese Art glaubest du gar nie, gar nichts? —

Richtig. Deswegen bin ich Aufklärung: sonst wäre ich es nicht. —

Wie stehts aber mit dem Christenthume? —

Gut; noch viel besser. Ich verbreite darüber das schönste Licht; und mache es durchaus hell; indem ich ohne Pardon, alles ausmerze, was dunkel ist. So stelle ich das älteste Christenthum, vermittelst der neuen Philosophie wieder her. —

Was schon vor Christi Geburt gewesen? Oder hast du dich etwann verredet; hast sagen wollen: so reiße ich das tausendsiebenhundertneunzigjährige Christenthum vermittelst der dreyßigjährigen Philosophie ganz nieder? Das Christenthum —

So trete ich wieder in meine alte Herrschaft ein, die ich vor dem Christenthume über die ganze Welt behauptet habe. —

Schweig er beym — Ich sages ihm noch einmal. Wie doch der garstige Unglaube geschwätzig ist!

Das Christenthum ohne Dunkelheit, ohne Geheimnisse ist ja kein Christenthum mehr. —

Nenne man es: wie mans will. Es ist doch eine weise Religion; eine Religion, welche der erleuchteten Menschenvernunft völlig genugthut. —

Das heißt: eine natürliche Religion: nicht wahr? Aber wie kann die natürliche Religion der erleuchteten Menschenvernunft völlig genugthun; da sie auch einen Gott zur Anbethung aufstellet, der in seinem Wesen, in seinen Eigenschaften und in seinen Handlungen völlig unbegreiflich ist; und sogar hundert Widersprüche scheint, darinnen eingeschlossen zu haben? —

Ich Aufklärung räume auch da diese Dunkelheiten weg. Mein Gott ist ein lauters, helles, durchsichtiges Wesen, worinnen ich alles klar sehe; verstehe; begreife. —

Unglaube! Nun melde er sich; nun rede er. Kann er — sage ers uns: kann er sein Handwerk weiter treiben? Sich nach seiner Willkühr einen Gott zu bilden, oder

schlecht=

schlechthin Gott wegzuleugnen, ist ein und dasselbe Ding; und wenn ers einmal bewirket hat, was bleibt ihm noch übrig zu thun? —

Nichts mehr, gnädiger Herr! als etwann den Glauben an seine eigene Existenz zu tödten; und einen unbedingten, allgemeinen Pyrrhonismus im Triumphe einzuführen. —

So weit zielt freylich die Aufklärung nicht. Aber es reicht zu ihrer größten Aehnlichkeit mit dem Unglauben schon dieses zu: daß sie mit ihm, an dem Umsturze der geoffenbarten sowohl: als der natürlichen Religion arbeitet. Gehen wir weiter. Es fehlt noch an andern dergleichen eben so starken Zügen der Aehnlichkeit nicht.

Die Absicht der Aufklärung ist, alle Menschen ungläubig zu machen. Deswegen giebt sie sich ungemeine Mühe, ihr Licht allenthalben auszubreiten; und damit alle vernünftigen Erdebewohner zu erleuchten. Alle sollen auf ihre Art aufgekläret seyn; Edle und Unedle, Große und Kleine,

Alte und Junge, Geistliche und Weltliche, Bürger und Bauern sollen nichts glauben. Dazu hält sie geheime Gesellschaften, aufgestellte Emissare, versteckte Werber, besoldete Spione, gemietete Scribenten; dazu streuet sie Schriften von allen Gattungen aus, welche allen Ständen, allen Geschlechtern, allen Aeltern, allen Neigungen und Genien der Menschen das angemessendste Lockaas darbieten; dazu bedienet sie sich der Lügen und Schmähungen, der Verleumdungen und Lästerungen, der Spöttereyen und Verhöhnungen, der Verheißungen und Drohungen; und da hält sie auch Wort; indem sie bey allen Gelegenheiten, ihre Clienten erhebt: ihre Widersacher unterdrückt.

Das Ding riecht zwar nach Intoleranz: aber Intoleranz ist ihr eben mit dem Unglauben gemein. So laut nnd hitzig sie allenthalben die Duldung prediget: so wenig liebet sie dieselbe in der Uebung; ausgenommen, wenn sie unter diesem Deckmantel weiter fortschleichen, und gutherzige

zige Seelen verführen kann. Sonst verfolgt sie Trotz dem vormaligen heidnischen Unglauben; denn daß sie des Feuers und Schwertes noch schonet, dieß haben wir nur ihrer Ohnmacht und unsern gesittetern Zeiten zu verdanken; und dafür hat sie schon andre verborgene Waffen, die tiefer eindringen; schmerzlicher verwunden; und meistentheils beßre Wirkung thun. Gewiß man kann billig zweifeln: ob eine öffentliche und blutige Verfolgung diese nächstverflossenen Jahre her, mehr vom Christenthume abgezogen hätte: als wirklich die Aufklärung mit ihren geheimen Ränken abgezogen hat.

Man wundert sich darüber: aber. ists wohl zu bewundern; wenn die verderbten Sitten den Abfall von der Religion befördern?

Dieses, das Sittenverderbniß, ist eines der wirksamsten Mittel, welches die Aufklärung aus dem Gefolge des Unglaubens aushebt; sich zueignet; und zum besagten Zwecke fleißig anwendet.

Die Klage, daß die Aufklärung die Sitten verderbt, führt die Erfahrung selbst; und mit nächstem wird ihr von kundigen und unparteyischen Richtern der Handel zugesprochen werden. Sie wägen nun wirklich das itzige Sittenverderbniß mit demjenigen genau ab, das eher gewesen: als die Aufklärung ist gekennet worden; und es zeiget sich schon vorhinein: daß sie es ohne Vergleichung größer, ausgebreiteter und allgemeiner; fast so groß, so ausgebreitet und allgemein, als jenes alte der noch ungläubigen Griechen und Römer finden werden.

Wieder kein Wunder. Gleiche moralischen Grundsätze: gleiche Sitten. Die Aufklärung schließt ihre Moral so nahe an jene des atheistischen und wollüstigen Epikur an: daß man sie beyde kaum von einander kennen kann. Beyderseits nimmt das sinnliche Vergnügen die oberste Stelle ein; und ist die Haupttriebfeder aller Handlungen. Die Natur hat kein ererbtes Verderbniß an sich; sie ist ganz gut; ganz

unbeschädiget; alles ohne Unterschied, alles, was sie begehrt, unschuldig, billig, lobenswürdig, und ihre heiligen Rechte, die Leidenschaften müssen allezeit nach Vermögen befriediget werden. Der mächtige Herr im Himmel daroben, bekümmert sich wenig um die menschlichen Erdwürmer; thut er ihnen etwas: so thut er ihnen nur Gutes; denn zürnen, strafen kann er durchaus nicht. Die Menschenliebe ist die größte, die einzige Tugend: aber deshalben sind doch die Lügen, Verleumdungen und Betrüge, die Unterdrückungen, Untergrabungen und alle übrigen Gattungen der Ungerechtigkeit nicht böse: sobald sie zum Zwecke taugen; weil immer die tüchtigen Mittel zum Zwecke auch erlaubt sind. Die gränzenlose Freyheit im Denken, Reden, Schreiben und Handeln ist ein angebohrnes Recht der Menschheit; und kann weder von den Menschen: noch von dem Schöpfer selbst beschränket werden. Dieser thuts ohne dieß nicht; weil er nichts zurückenimmt, was er vermittelst der Schö-

pfung mit dem Daseyne geschenket hat. Thuns aber jene: so muß man ihnen freylich gehorchen: so lange man zu schwach ist, um sich zu widersetzen. Genug; mehr als genug zu meinem Vorhaben! Es reuet mich schon so viel gesagt zu haben; denn ich will die sittenverderblichen Grundsätze der aufgeklärten Moral nicht noch bekannter machen: als sies leider sind.

Da könnte man fragen: was dann bey so gestalten Sachen, der Staat von der Aufklärung zu hoffen oder zu fürchten habe? Und man müßte antworten: eben das, was er vom Unglauben zu hoffen und zu fürchten hat. Zu hoffen nichts: zu fürchten alles. Despotismus von der Seite der Regenten: Empörung von der Seite der Unterthanen; dieses sind die letzten Früchte der Aufklärung: wie sies vormals des Unglaubens waren. Der aufgeklärte Regent misbraucht nach den Vorschriften dieser vortrefflichen Moral, seine landsherrliche Gewalt zur Unterdrückung des Volkes: das aufgeklärte Volk seine

ange-

angebohrne Freyheit, nach denselben Vorschriften zum Umsturze des Thrones; und so steht die Erneuerung jener blutigen Scenen stets vor der Thüre, welche einst die ungläubigen Reiche der Römer, der Syrer, der Aegypter, der Araber u. s. w. von Zeit zu Zeit erbärmlich zerrüttet haben; und wobey der größte Theil der Regenten gewaltthätiger Weise, durch Gift oder Schwert umgekommen ist.

Ja! es braucht nicht einmal die Aufklärung beyderseitig zu seyn. Genug, überflüßig genug, zur Erschütterung und zum Zerfalle des Staates; wenn sie sich auf der Seite des Pöbels hält. Was ist nicht alles von einem aufgeklärten, an die zügellose Denkungsfreyheit verwöhnten, sitten- und religionslosen Pöbel zu fürchten? Wie er frey denket: will er auch frey handeln; und gehts ihm manchmal nicht vonstatten: wies dann auch unter der gelindesten Regierung, nicht allezeit kann vonstatten gehen: so wird er unzufrieden; mürrisch; aufgebracht; und leidet Zwang,

der

der ihm sowohl ungerecht, als unausstehlich zu seyn dünket. Da fängt schon das Feuer an, unter der Asche zu glimmen. Er sinnet auf Mittel, sich des Zwanges zu entledigen; und suchet Gelegenheit, Unterstützung, Macht. Gelingts ihm so etwas zu finden: o! da bricht das Feuer in volle Flammen aus; und verheeret mit Wuth alles, was ihm entgegensteht. Wollte der Himmel: dieß unser aufgeklärte Jahrhundert hätte nicht schon mehrere dergleichen traurige Beyspiele aufzuweisen! O Frankreich! Frankreich!

Fassen wir itzt alles ins Kurze zusammen. Die Aufklärung glaubet nichts; selbst das nicht, was die natürliche Religion von Gottes Eigenschaften lehret: wie der Unglaube. Die Aufklärung ist unermüdet thätig; und will allen Menschen ihre ungläubigen Gesinnungen einflößen: wie der Unglaube. Die Aufklärung gebraucht sich dazu der unerlaubtesten Mittel; und ist dabey äußerst intolerant: wie der Unglaube. Die Aufklärung benutzet das Verderbniß

der

der Sitten; und beförderts durch ihre scheußliche Moral noch ungemein mehr: wie der Unglaube. Die Aufklärung untergräbt den Thron; reizet die Bürger zur Empörung; und ist daher dem Staate höchst gefährlich: wie der Unglaube.

Habe ich Unrecht; wenn ich aus diesen Zügen auf die größte Aehnlichkeit; und aus dieser Aehnlichkeit auf eine sehr nahe Verwandtschaft zwischen beyden, auf eine Blutsfreundschaft, auf eine Blutsfreundschaft im ersten Grade schließe? Einmal, ich lasse mirs nicht nehmen. Sie sind entweder Mutter und Sohn, oder Tochter und Vater, oder Schwester und Bruder. Es mag nun aber das eine, oder das andre, oder das dritte seyn: so giebts zwischen ihnen vermöge der göttlichen und menschlichen, der geistlichen und weltlichen Gesetze, ein unauflösliches Ehehinderniß.

Die Aufklärung also und der Unglaube, dürfen einander nicht heurathen. Doch solls ihnen zur besondern Gnade, hiemit

nicht

nicht verboten seyn, in der Zirbeldrüse irgend eines neumodischen Philosophen, bey einander wie Schwester und Bruder, fein stille und friedlich zu wohnen.

XVII.

Zwo nothwendige Eigenschaften der Christusschafe.

Wie rührend und lehrreich ist das Gleichniß vom guten Hirten a nicht! Rührend; weil uns damit der Herr Jesus die ganze Zärtlichkeit seines empfindsamen und liebvollen Herzens aufdecket; da er sich einen guten Hirten, und einen so guten Hirten nennet, der seine Schafe so brünstig, so zärtlich, so inniglich liebet: daß er ihnen nicht nur mit väterlicher Sorgfalt, alle Güter und Gemächlichkeit des Lebens im Ueberflusse verschafft: sondern auch sogar sein eigenes Leben für sie dargeben will b. Lehrreich; weil wir daraus die Eigenschaften kennen lernen, die einem Schafe nothwendig sind, um Jesu Christo anzugehören.

Die Schafe — heißt es c: sind in einem Stalle versammelt. Wenn der rechte Hirt

a Joh. K. 10. b VV. 10. 11. 14. 15.
c VV. 3. 4. 5. 16.

Hirt kömmt; und sie, ein jedes beym Namen ruft: hören sie sogleich seine Stimme. Dann läßt er sie heraus; und geht vor ihnen, bis auf den Ort der Weide her. Sie aber, die Schafe folgen ihm willig nach; weil sie seine Stimme schon kennen. Würdes ein Fremder versuchen, dessen Stimme ihnen noch unbekannt wäre: würden sie ihm nicht nachfolgen: sondern vor ihm fliehen. Wie deutlich! Wer kann da die zwo Eigenschaften verkennen, welche der gute Hirt Jesus Christus, zuvörderst von einem Schafe begehrt; damit ers für das seinige halte?

A. Es muß sich in einem und demselben Schafstalle, mit den übrigen Schafen Jesu Christi befinden.

B. Es muß sich von Jesu Christo führen und weiden lassen.

A. Zwar saget wohl daselbst auch der Heiland: er habe noch andre Schafe außer seinem Stalle; aber er setzet gleich dazu: sie müssen auch hereinkommen; damit nur ein Schafstall werde: wie nur ein Hirt

ist a. Daraußen also sind nur Schafe, worauf Jesus Christus das Recht: wovon er aber noch nicht den Besitz hat; Schafe, wofür er den Preis schon erleget: die er aber noch nicht an sich gezogen; Schafe, die er mit seinem Blute schon erkauft: die er aber ihrer Widersetzlichkeit wegen, an der Erlösung noch nicht hat Theil nehmen lassen. Wollen sie sich dieselbe zu Nutze machen; und der Vorzüge der wirklichen Schafe Jesu Christi genießen: so müssen sie hereinkommen; in seinen Schafstall eingehen; und mit den übrigen unter einem Dache wohnen.

Man versteht die Allegorie. Und allenfalls bemerke man es: daß der Herr Jesus eben dem Petrus, dem er zuvor die Schlüssel der Kirche versprochen b, hernach den Befehl gegeben hat, seine Schafe zu weiden c. Denn daraus erhellet es ja sonnenklar: daß der Schafstall nichts ander-

a V. 16. b Matth. 16. 19. c Joh. 21. 15. 16. 17.

ders bedeutet, als die Kirche; und ferner vermöge einer richtigen Schlußfolge: daß die wahren Schafe Jesu Christi wirkliche Glieder seiner Kirche, der von ihm gestifteten Kirche seyn müssen.

Diese so wichtige Wahrheit wird uns noch an manchen Stellen der göttlichen Schrift, obwohl auch meistentheils mit bildlichen Ausdrücken gesagt. Z. B. Wo sich Jesus Christus den Weinstock, und uns die Reben a: oder, wo Paulus die Kirche den Leib Christi, und uns desselben Glieder heißt b. Die Rebe — spricht der Erlöser: welche am Stocke nicht hängt, ist fruchtleer; sie verdorrt; und wird zuletzt ins Feuer geworfen. Ein gleiches Schicksal hat der Mensch zu erwarten, der Jesu Christo nicht anhängt; und wie kann er Jesu Christo wohl anhangen; wenn er sich in seiner Kirche nicht befindet? Er bringt aus Mangel des nothwendigen Gnadeneinflusses keine Früchte des Glaubens. Darum ver-

a Joh. 15. 1. --- 6. b 1. Kor. 12. 13. 27. Ephes. 1. 22. 23. u. 5. 23.

verdorret er sittlicher Weise; und wird zuletzt ins ewige Feuer geworfen.

Die Kirche — schreibt der Apostel: ist ein Körper; denn alle Gläubigen werden vermittelst der Taufe, in einen sittlichen Körper zusammengesellet; ein Körper, welchem Gott Jesum Christum zum Haupte gegeben hat; folglich gewissermaaßen in einem wahren Verstande der Leib Jesu Christi; und Jesus Christus ist der Heiland seines Leibes. Wie der Heiland seines Leibes? — Wer also kein wirkliches Glied in diesem Leibe ist, hat an Jesu Christo keinen Heiland? — Ganz sicher. Dieses ist die apostelsche Lehre a: außer der Kirche hat man keinen Heiland; keinen Theil an dem Heile, das Jesus Christus mit seinem Tode in die Welt gebracht hat.

So glaubten die ersten Christen; so lehreten die ersten Nachfolger der Apostel; und so bezeugten es in steter Reihe die getreuen Aufbewahrer der apostelschen Tradition,

a Ephes. 5. 23.

dition, die heiligen Väter. Deswegen verglichen sie die christliche Kirche bald mit der Arche des Noe, und bald mit dem Hause der Rahab; um anzudeuten: daß außer derselben so wenig die Seligkeit zu hoffen wäre: als wenig außer jener ein Mensch von der allgemeinen Sündfluth, und außer diesem ein Bürger Jerichos vom Schwerte der Israeliten konnte gerettet werden.

Und was sie da mit diesen Verblümungen andeuteten, sagten sie auch anderswo und oft genug platt heraus. Hören wir nur einen, und einen der ältesten Väter, den heiligen Cyprian aus dem dritten Jahrhunderte. „Wer die Kirche nicht für eine Mutter hat, kann Gott nicht für einen Vater haben a.“ „Wer immer, und was immer für einer; er ist kein Christ; wenn er nicht in der Kirche Christi ist b.“ „Niemand hat Ursache, sich mit der Bekenntniß des Namens zu schmeicheln; denn es ist gewiß: daß ihre Marter (nämlich derer,

a Epist. 41. b Epist. 52. ad Anton.

derer, die außer der Kirche sind) wennsiegleich sollten getödtet werden, nicht eine Krone: sondern eine Strafe der Treulosigkeit ist a."

Aber geht der heilige Vater in seinem Eifer nicht zuweit? — Außer der Kirche solls keine Christen geben? Die von der Kirche Getrennten sollen keine Hoffnung der Seligkeit haben; wennsiegleich um des christlichen Namens willen, gepeiniget und getödtet würden? —

Nicht zu weit; nicht über die Lehre hinaus, welche in den ersten, und in seinen Zeiten allgemein für ein gewisses Dogma gehalten wurde; und deswegen noch in den unsrigen gehalten wird. Und was Wunder? Sie irren ja außer dem Schafstalle Jesu Christi herum.

Oder will man vielleicht Jesu Christo mehr Schafställe zueignen? Aber er spricht ja selbst immer nur von einem; und saget es endlich ausdrücklich: "Ein Schafstall, ein Hirt." Oder will man vielleicht aus

 allen

a L. 4. Ep. 2.

allen sogenannten christlichen Kirchen zusammen, nur einen Schafstall Jesu Christi machen? Aber wie einig und friedlich werden sich alsdann die Schafe gegen einander betragen? Novatianer, Sabellianer, Donatisten, Arianer, Macedonianer, Pelagianer, Waldenser, Manichäer, Nestorianer, Eutychianer, Hussiten, Lutheraner, Zwinglianer, Anabaptisten, Calvinisten, Arminianer, Presbyterianer, Jansenisten, Herrenhutter, Quacker — — — Katholiken, welche buntscheckichte Heerde! Und alle beysammen in einem Schafstalle; alle im Schafstalle Jesu Christi! O! Wenn da das Ungereimte nicht auffällt: so giebts keine Ungereimtheit, keine Unwahrheit mehr unter dem Monde!

Da es heißt: die Kirche sey der Schafstall Jesu Christi: so versteht sichs nur von der wahren; und vergebens bemüht man sich dieses Prädicat, entweder allen christlichen Kirchen insgesammt, oder einer jeden insonderheit, oder namentlich einer andern: als der allgemeinen Kirche beyzulegen.

legen. Ein Satz, welcher von uns schon hundertmal mit den stärksten und unwiderlegbarsten Beweisgründen, von allen Gattungen und aus allen wissenschaftlichen Fächern ist festgesetzet worden.

Weil unter den sich widersprechenden Parteyen, immer nur eine Partey die Wahrheit besitzen kann; und weil eine jede Kirche allen andern Kirchen widerspricht: so kann ohne viel zu räsonniern, nur eine die wahre, der Schafstall des guten Hirten seyn. Welche ist es aber? Ohne Zweifel die älteste, die erste, welche vor allen andern existiert; sich von keiner vorherexistierenden getrennet; und alle später entsprungenen aus ihrem Schooße ausgeschlossen hat; welche die glaubwürdigsten Urkunden ihres Daseyns in den Apostelzeiten, öffentlich aufzeigt; und ihren göttlichen Ursprung mit authentischen Documenten beweist; die römischkatholische Kirche. Da ist er der Schafstall, der einzige Schafstall Jesu Christi, wo sich alle desselben Schafe versammeln müssen. Glücklich;

wenn sie alsdann auch die zweyte nothwendige Eigenschaft besitzen!

B. Die Schafe Jesu Christi müssen sich von Jesu Christo auf die Weide führen lassen. Selbst also dürfen sie sich die Weide nicht wehlen. Erschrecken Sie nicht, meine Herren! welche auf ihre natürlichen Einsichten, auf ihre Vernunft, auf ihre Wissenschaften, auf ihren Privatgeist so stolz bauen: daß sie sich aller fremden Anleitung entziehen; das Joch der Unterwürfigkeit gegen die lehrende Kirche abschütteln; und sich selbst nach eigenem Gutdünken, ein System der christlichen Glaubens- und Sittenlehre schmieden! Erschrecken Sie nicht. Das Ding hat weiter keine andern bösen Folgen: als daß Sie sich damit wissentlich und freywillig von der Schafheerde Jesu Christi absondern; und auf der Weide, wohin Sie ohne Anführung laufen, alles unter einander, nützliche und schädliche Kräuter hineinfressen: bis Sie zuletzt selbst von Wölfen aufgefressen werden. Sollte es aber doch

Ihnen zum Herzen gehen, was ich vom Herzen wünsche: so eilen Sie — ich bitte und beschwöre Sie: in den Schafstall zurücke; und lassen sich alsdann von dortaus durch diejenigen auf die Weide führen, denen es Jesus Christus an seiner statt aufgetragen hat.

Wohlgemerkt: an seiner statt, spreche ich. Denn es ist nicht gleichgültig, welchem Hirten man folge. Kömmt er nicht durch die Thüre: sondern anderswodurch in den Stall: so ists ein Dieb und Räuber, der nur stehlen, erwürgen und verderben will. Kömmt er aber durch die Thüre hinein, welche ihm der Thürhüter aufsperret: so kömmt er im Namen und anstatt Jesu Christi. Es versteht sich von selbst; und die Parabel saget es ausdrücklich: daß die Schafe vor jenem fliehen; und diesem nachfolgen müssen. Aber die Thüre, was soll sie bedeuten? — Auch da läßt uns der Heiland im Zweifel nicht stecken. Er sprichts deutlich: „Ich bin die

Thüre a." Durch Jesum also muß der wahre Hirt in den Stall eingehen; um die Schafe auf die Weide zu führen: oder was eines ist, von Jesu muß ein jedweder Lehrer der Gläubigen gesendet werden. Wer sich eigenmächtig des heiligen Lehramts anmaaßt, der schleicht sich durch ein Seitenloch hinein.

Dieses ist die evangelische Sendung; und ihre göttliche Einrichtung. Einerseits konnte Jesus Christus nicht immer sichtbar seinem Schafstalle vorstehen; und seine Heerde weiden; denn er mußte vermöge der weisesten Rathschlüsse des Allmächtigen, nach vollbrachtem Werke der Erlösung und nach geendigter Stiftung der Kirche, in den Himmel zu seinem Vater zurückekehren. Andrerseits waren die Schafe für immer sichtbarer Hirten bedürftig; indem die sinnlichen Menschen von sichtbaren Lehrern und Vorstehern, auf eine sichtbare Weise müssen unterrichtet, gelehret, geleitet und regieret werden. Darum übergab der

Herr

a Joh. 10. 9.

Herr Jesus bey seinem Abschiede dem Petrus die Besorgung seiner Heerde; und bestellte ihn damit zum obersten Hirten, zu seinem sichtbaren Statthalter und zum sichtbaren Haupte seiner Kirche. Auch die übrigen Apostel sendete er in die ganze Welt aus, das Evangelium zu verkündigen; und versah sie zugleich mit aller dazu nothwendigen Vollmacht, zu binden und zu lösen; zu predigen, zu lehren, und wieder andre Lehrer zu bestellen. Sie thaten es auch; und so entstund in der Kirche die stete und ununterbrochene Reihe der Sender und der Gesendeten, welche von Gott anfängt; sich bis auf uns erstreckt; und von uns bis aufs Ende der Zeiten erstrecken wird. Gott der Vater war der erste Sender; und Jesus sein mitwesentlicher Sohn der erste Gesendete. Jesus war der zweyte Sender; und die Apostel waren die zweyten Gesendeten. Die Apostel waren die dritten Sender; und ihre unmittelbaren Nachfolger mit den untern Dienern des Evangeliums die dritten Gesendeten;

sendeten; und so fort. Diese Linie darf nicht, kann nicht unterbrochen werden; sie muß immer fortgehen; so lange fortgehen: als die Kirche Jesu Christi, der Stall der Christusschafe steht.

Wer also in dieser steten Reihe der Sender und der Gesendeten keinen Platz einnimmt; und sich dennoch untersteht, in der christlichen Kirche öffentlich zu lehren, der ist ein Eingedrungener, ein Verführer, ein Seelenräuber, welchen die Gläubigen nicht anhören dürfen: sondern sorgfältig fliehen müssen. Umsonst! Ohne Sendung giebts keinen Hirten, weder im obern: noch im untern Range. Deswegen fragte Paulus: „Wie werden sie predigen; wenn sie nicht gesendet sind a." Und deswegen drang Luther so heftig in den Munzer das Haupt der wiedertäuferischen Secte: er sollte sich seiner Sendung wegen legitimiren; und für dieselbe genugthuende Beweise aufzeigen b. Freylich von seiner Seite war das Begehren ein wenig unbesonnen;

a Röm. 10. 15. b S. Sleid. l. 5.

sonnen; indem er selbst in derselben Klup-
pe stack.

Herr Doctor! hätte Munzer erwiedern sollen; — vielleicht that ers wohl auch. Wie kömmts doch? Da wir noch Busensfreunde waren, bekümmertest du dich weder um deine, noch um meine Sendun . Du predigtest ungesendet; und ich that desgleichen; und keinem von beyden fiels ein, an eine Sendung zu denken. Es ist wahr. Damals predigte ich deine Lehre; und itzt weiche ich davon in einigen Stücken ab: aber was hat dieses zu bedeuten? Deine Grundsätze verehre ich noch immer; und nur daraus ziehe ich meine neue Lehre. Warum dann also, warum soll eben itzt, die Ausweisung meiner Sendung sogar nothwendig seyn?

Ganz gewiß würde so eine Antwort den ohne dieß schon erhitzten Luther in die äußerste Wuth gebracht haben; denn nicht gesendet zu seyn, dieses wollte er sich von nunan keineswegs nachsagen lassen; und stund nur noch im Zweifel: ob er eine or-

dentliche oder eine außerordentliche Sendung von sich behaupten sollte. Das Sicherere zu spielen, that er bald das eine: bald das andre. Itzt schien ihm seine ordentliche Sendung in drey Vorzügen, die er aus dem Papstthume mit sich genommen hatte, im Priesterthume, im Predigtamte und im theologischen Doctoramte fest genug gegründet zu seyn: itzt dünkte er sich vermöge seiner Prophezeyungen und Wunder, auf eine außerordentliche Gesandtschaft Gottes ungezweifelte Rechnung machen zu können.

Der unglückliche Mann! Wie er sich und die andern blendete! Oder vielleicht nur die andern? — Desto schlimmer! „Ich Martin Luther von Gottes Gnaden Prediger zu Wittenberg u. s. w. a." So schrieb er in seinem berüchtigten Briefe an die Bischöffe; und kündigte es ihnen zugleich an: er gäbe sich nunmehr selbst diesen Titel; um anzudeuten: daß er das Predigtamt, weder von den Menschen, noch durch die

Men-

a. Phil. der Rel. 7. B. 259. ꝛc. ꝛc. SS.

Menschen: sondern unmittelbar von Gott, vermittelst einer Offenbarung Jesu Christi, wie ein andrer Paulus empfangen hätte.

Aber Paulus bewies doch seine außerordentliche Sendung mit Wundern. — Unterließ es etwann dieser wittenbergische Prediger von Gottes Gnaden zu thun? Die Herzhaftigkeit das Mönchsleben zu verlassen, und die Ordensgelübde zu schänden; die Kühnheit, den Papst, die Bischöffe und Fürsten öffentlich zu lästern; die Unerschrockenheit, mit einer vierfachen Versicherung bewaffnet, auf dem wormischen Reichstage dem Kaiser unter das Angesicht zu treten; die ohne Gewaltthätigkeit, bloß mit Mund und Feder bewirkte Ausleerung der Klöster, welche Wunder! welche Beweise, seiner unmittelbaren göttlichen Sendung, worauf er sich öfter in seinen Schriften, und besonders in den Briefen an seinen Vater und an Friedrich Churfürsten zu Sachsen bezog! Auch an Prophezeyungen mangelte es ihm nicht. Er wußte und sagte es vorher mit Zuversicht:

sicht: daß die türkische Monarchie schon in den letzten Zügen läge; und daß das Papstthum innerhalb zweyer Jahre, von Jesu Christo mit einem Hauche würde zernichtet werden. Daß keines aus beyden geschah: thut zur Sache nichts. Wir können doch den außerordentlichen Gesandten Gottes nicht verkennen.

Vielleicht gelangs ihm besser, die ordentliche Sendung zu beweisen? — Wunderbar! Das Priesterthum, das Predigtamt und das theologische Doctorat gaben ihm die nothwendige Sendung, die neue Lehre zu predigen: und so vielen katholischen Priestern, Predigern und Doctorn gaben sie dieselbe nicht; die alte Lehre zu vertheidigen; und auch ihm gaben sie, nach seinem eigenen Geständnisse, das er in der Vorrede zur sächsischen Visitation öffentlich ablegte, die Sendung nicht, die nothwendig war kanonisch zu untersuchen: ob und wie seine neue Lehre auf dem Lande herum beobachtet würde! Das Ding ist ein Widerspruch. Leugnen wir das erste: so verschwindet er. Und

Und in der That, es ist allerdings zu leugnen. Das katholische Priesterthum giebt für sich alleine noch die Sendung nicht, von welcher wir handeln; noch viel weniger das theologische Doctorat. Nur vom Predigtamte läßt sich so etwas sagen; wenns von einem rechtmäßigen katholischen Bischoffe aufgetragen wird. Aber was nützte dieses dem Luther? Er verlohr es sogleich: als er das Joch der Abhängigkeit von seinem vorgesetzten Bischoffe hochmüthig abwarf; und gegen die Lehre der katholischen Kirche zu predigen anfieng. Da trat er muthwillig aus der apostelschen Kirche aus; verließ die stete von Jesu Christo anfangende und durch die Apostel bis auf uns fortgehende Reihe der Sender und der Gesendeten; und excommunicierte sich selbst noch eher: als er vom römischen Papste öffentlich excommuniciert wurde. So machte er sich vorsetzlich aller der Rechte und Vorzüge auf einmal verlustig, deren er zuvor bey den Katholiken genossen hatte.

Dieses gilt ebenfalls von allen Secten-stiftern; sie mögen Luthern vorgegangen, oder nachgetreten seyn; von allen ohne Ausnahme; vom Simon dem Zaubrer bis auf den erlauchten Vater der izigen Aufklärerbande. Alle, sammt und sonders, sind unberufen, ungesendet gekommen; haben sich in den Schafstall entweder heimlich eingeschlichen: oder mit offenbarer Gewalt eingedrungen; weil keiner aus ihnen von einem Manne, der in die ununterbrochene Reihe der apostelschen Nachfolger gehört, den Auftrag oder die Erlaubniß erhalten hat, also zu lehren und zu predigen: wie sie wirklich gelehret und geprediget haben. Von diesen allen ists also buchstäblich wahr geworden, was Jesus Christus in unsrer Parabel gesprochen: „Alle, soviel ihrer gekommen, sind Diebe und Räuber gewesen a." Ach! Warum ist da nicht auch wahr geworden, was der Heiland beygesetzet hat: „Und die Schafe haben sie nicht gehöret b!" Unergründliche Urtheile Gottes! Aber

a Joh. 10. 8. b Ebend.

Aber auch schreckliche Blindheit der Menschen! Haufenweise hat man sie leider! gehöret; und höret sie leider noch! Und so ist dafür ein andrer göttlicher Ausspruch erfüllet worden; und wird noch immer erfüllet: „Ich bin im Namen meines Vaters gekommen; und ihr nehmet mich nicht an. Wenn ein andrer in seinem Namen kommen wird, werdet ihr ihn annehmen a."

Es ist offenbar unwidersprechlich. Wenn Luther, Zwingli und Calvin, und alle übrigen Häupter der manchfaltigen christlichen Parteyen, ohne rechtmäßige Sendung gelehret haben: so können auch alle Wortediener, Pastorn, Pfarrer, Prediger, Diakonen, Superintendenten, Bischöffe, und wie sie noch heißen wollen, derselben Parteyen keine Sendungsbriefe aufweisen; denn sie gehen stets außer der Linie der apostelschen Nachfolge, im Geleise fort, das ihnen ihre Principalen gebahnet

a Ebend. 5. 43.

bahnet haben. Es möchte nur seyn: daß man der weltlichen Obrigkeit die Vollmacht zuerkennen sollte, die Jesus Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern, ausschlußweise zubetheilet hat. Laien von unbevollmächtigten Laien zum Predigen bevollmächtiget! Laien, die heute ihre Vollmacht in der Tasche des schwarzen Rockes tragen; und sie morgen mit demselben wieder ablegen! Dieses sind die Gesandten Gottes; die vom heiligen Geiste bestellten Ausleger seines Wortes; die wahren und guten Hirten der christlichen Schafe! O Blindheit!

Noch etwas. Bleiben sie doch nicht einmal mehr, diese Herren auf dem von ihren Vätern gebahnten Wege, und bey den Vorschriften, wozu sie sich beym Antritte ihres Amtes, mit einem Eidschwure verpflichtet haben. Sie lehren nicht mehr das, was Luther, oder Zwingli, oder Calvin gelehret hat; nicht mehr das, was ihnen ihre symbolischen Bücher vorschreiuen: sie lehren nur das, was einem jeden sein Privatgeist eingiebt. Und so handeln

sie noch darüber gegen ihre vermeynte Sendung; damit sie sich völlig vom allen Anscheine der Sendung losmachen.

In der That, wie selten giebts heute einen evangelischen oder reformierten Pastor, der sich an eine gewisse Glaubensformel binden läßt? Nicht nur von den Lehrsätzen ihrer Kirche: auch von ihren eigenen weichen sie nach Belieben ab; und predigen heute gerade das Gegentheil von dem, was sie vor acht Tagen geprediget haben. Die zügellose Freyheit zu denken, zu glauben und zu reden, ist ihnen schätzbarer: dann die Religion; und wie für diese ein rechtschaffener Christ, stets bereit seyn soll, Blut und Leben zu opfern: so scheinen sie so ein kostbares Opfer, nur für jene vorbehalten zu haben. Man weiß es: welche Gährungen der Gemüther seit einigen Jahren in manchen protestantischen Ländern entstanden waren, wo man die Volkslehrer anhalten wollte, der ersten und ursprünglichen Confession gleichförmiger zu predigen; Gährungen, die es end-

sich dahin brachten: daß der vom Anbeginne her gewöhnliche Eidschwur nachgelassen wurde. Und mußte nicht erst unlängst ein mächtiger Landsfürst, um größre Uebel zu verhüten, den ungestüm wiederholten Vorstellungen seiner so genannten Geistlichkeit zuletzt nachgeben; und von dem Unternehmen abstehen, vermittelst eines neuverfaßten Katechismus die allzu ausschweifende Freyheit der Pastorn und Prediger einzuschränken; und die völlig ausgeartete Religion seiner Unterthanen, in ihre erste Form zurückezubringen?

So zeigen sie es vor der ganzen Welt: daß sie weder von Gott, noch von den Menschen: sondern einzig und alleine von sich selbst wollen gesendet seyn. Aber, liebe Herren! Mit welchem Gewissen können sie sich getrauen, das Volk zu unterrichten, öffentlich zu lehren und zu predigen; da sie sich doch des Mangels der nothwendigen Sendung klar bewußt sind? Wie werden Sies beym göttlichen Oberhirten einst verantworten: daß Sie sich in seinen

Stall

Stall eingedrungen; viele tausend Schafe daraus entführet; und sie auf giftige Weiden getrieben haben? Fürchten Sies nicht: es werde das heilige Blut Christi, welches für die von Ihnen verführten Seelen vergebens geflossen ist, wider Sie um Rache rufen: wie vormals das unschuldige Blut des Abel wider den Brudersmörder gen Himmel um Rache geschrieen hat a? Ach! Bedenken Sie es wohl. Die Zeit ist nahe. Bald, bald werden Sie vor seinem Richtsstuhle stehen, wo die verlohrnen Schafe aus den Händen der Hirten, aus Ihren Händen werden gefodert werden b.

Wenn von dergleichen Betrachtungen das Gewissen der protestantischen Pastorn soll gerühret werden: so sollen sie meines Erachtens, eben die Wirkung, nicht weniger bey denen thun, welche dieselben anhören und ihren Lehren folgen; bey den protestantischen Laien. Denn woferne jene keine Hirten Jesu Christi sind; weil sie von

a 1. B. M. 4. 10. b Ezech. 34. 10.

von Jesu Christo nicht gesendet werden: so sind diese auch keine Schafe Jesu Christi; weil sie sich weder unmittelbar: noch mittelbar von Jesu Christo, führen und weiden lassen.

Keine Schafe Jesu Christi! Schreckliche Wahrheit! Wem gehören sie dann also zu? Unter wessen Heerde soll man sie zehlen; und welches Schicksal steht ihnen am Ende bevor? — — Ach! — Man nöthige mir keine Antwort ab. Nehme man dafür das Evangelium in die Hand; und lese beym Matthäus das fünfundzwanzigste Hauptstück vom einunddreyßigsten Versikel bis zum Ende.

Daselbst giebt uns der Evangelist aus dem Munde des Erlösers selbst, eine kurze Beschreibung des künftigen allgemeinen Gerichtes. Die Schafe Jesu Christi sollen zur Rechten, und die Schafe des — — oder wies da heißt, die Böcke zur Linken zu stehen kommen. Dann wird der Richter zun Beyden ein Wort, aber ein sehr un-

ungleiches Wort sprechen. Zu jenen: „Kommet ihr Gebenedeyten meines Vaters! Nehmet das Reich in Besitz, das für euch vom Unbeginne der Welt ist bereitet worden.“ Zu diesen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten! ins ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel ist bereitet worden.“ Und wie wird sich endlich die Scene endigen? — „Diese werden in die ewige Pein: die Gerechten aber ins ewige Leben eingehen.“

XVIII.

Die Religion der Geburt.

Die Glücksumstände der Geburt zu verbessern, verbeut die Welt niemal. Sie ist ganz wohl zufrieden; wenn Jemand seine etwann angebohrnen Leibsgebrechlichkeiten und Seelenschwachheiten zu heilen sucht; ganz wohl zufrieden; wenn sich Jemand, der arm, unedel, ungelehrt ist gebohren worden, aus allen Kräften bestrebt, reich, edel und gelehrt zu werden. Nur in Ansehung der Religion, heget sie gerad entgegengesetzte Gesinnungen. Das will sie durchaus nicht leiden: daß Jemand seine angeerbte Religion, unter was immer für einem Titel mit einer andern verwechsle. Wie verkehrt sind doch die Urtheile der Weltkinder!

Ich rede eben nicht von denjenigen, welche die Religion nur für ein geschicktes Werkzeug in den Händen des Landsfürsten ansehen, die Unterthanen im Zaume zu halten:

halten: auch derer, die an die christliche Offenbarung glauben, sind viele desselben Sinnes; und noch dazu leider! höchst beflissen, ihren Kindern von der zarten Jugend an, den Irrthum in die wächsenen Herzen recht tief und recht fest einzuprägen: ein jeder könne in der Religion, in welcher er ist gebohren worden, ganz sicher leben; ganz sicher sterben. Gerechter Gott! wie verstrickt man deine Seelen!

Ein jeder kann in der Religion, in welcher er ist gebohren worden, sicher leben; sicher sterben! Wir werden eigentlich ohne Religion; noch darüber in der Feindschaft Gottes, als Kinder des Zornes, wie Paulus spricht a, gebohren: dürfen wir also in diesem elenden Zustande sicher fortleben und sterben? — Nein! heißt es. Man deutet auf die Religion der Aeltern. — Gut! Ein jeder kann also in der Religion seiner Aeltern ganz sicher leben; ganz sicher sterben? Mithin auch ein gebohrner Jud; ein gebohrner Mahometaner; ein gebohrner

a Ephes. 2, 3.

ner Abgötter? — Nein doch! Es versteht sich nur von den gebohrnen Christen. — Also wenigstens ein gebohrner Valentinianer; ein gebohrner Arianer; ein gebohrner Eunomianer; ein gebohrner Pelagianer; ein gebohrner Wiedertäufer; ein gebohrner Donatist; ein gebohrner Novatianer? — Noch zu viel; denn diese verderblichen Secten verdammet die augsburgische Confession namentlich. Der Vorzug wird nur den Religionen zuerkennet, welche im römischen Reiche toleriert werden. — Was hat dann die luthersche oder calvinsche Geburt vor der valentinschen, arianschen, eunomianschen u. s. w. zum voraus? Kann eine die gebenedeyte Sicherheit verschaffen: warum nicht auch die andre? Hängt dieses Privilegium vielleicht vom Schutze des Kaisers und der Reichsfürsten ab? Weg mit solchen Albernheiten!

Die Vernunft zu Hilfe; so erhellts mehr, als sonnenklar: daß man nur in jener Religion glücklich sterben kann, die

selig

selig macht. Wie aber? Trägt dazu die Geburt etwas bey: oder geben die Aeltern der Religion die seligmachende Kraft? Wenn dieses ist: so kömmt das vorige Argument wieder zurücke. Auch die heidnische, die mahometische, die jüdische Religion, und alle manchfaltigen Secten des Christenthums sind seligmachende Religionen.

Nein! saget der Evangelische. Nein! saget der Reformierte. Du wirst nach der Geburt von deinen Aeltern vermittelst der Taufe, der lutherschen oder calvinschen Religion eingeweihet: nur darinnen magst du sicher leben und sterben. Abermal das Alte. Geschiehts dann nicht ebenfalls bey allen andern christlichen Parteyen?

Möglich ists doch: daß ungeachtet der Taufe, eine angeerbte Religion falsch sey. Ja! es ist gewiß und ungezweifelt: daß manche angeerbten Religionen falsch sind; weil unter den sich widersprechenden, nur eine die wahre seyn kann. Was folget daraus? — Wer in der Religion seiner

Aeltern

Aeltern bleibt; bloß weil sie die Religion seiner Aeltern ist, der waget es in einer Religion zu sterben, an deren Wahrheit er noch vernünftig zweifeln kann; und von welcher ers nicht gewiß weiß: ob sie zur Hölle, oder zum Himmel führe. Er handelt also im wichtigsten Geschäffte seines Seelenheiles aufs Gerathewohl; und überläßt sein ewiges Schicksal dem Ohngefähr: dieses folgt daraus. Wie vernunftswidrig!

Aufs Gerathewohl handelt kein vernünftiger Mensch; wenns auf die Erhaltung oder den Verlust des Lebens, oder auch nur der Gesundheit; auf die Zunahme oder Abnahme des jährlichen Einkommens; auf die Vermehrung oder Verminderung des guten Namens und der Ehre ankömmt. Und da ist doch manchmal der Schade nicht unersetzlich! Aber dort? — „Was wird der Mensch für seine Seele zum Tausche geben a?" Womit kann der Verlust der himmlischen Güter hereingebracht; und die schwere Last der höllischen

a Matth. 16. 26.

schen Peinen abgetrieben werden; wenn einmal jene auf ewig verlohren: diese auf ewig verhänget sind? Wie oft stirbt man dann? — Oefter nicht: als einmal; denn auf eine wunderbare Auferstehung nach dem ersten Tode, läßt sich wohl nicht Rechnung machen. Darum ist der Fehler unverbesserlich, der beym Tode begangen wird.

Man wendet den Taufbund ein; und fürchtet sich — wie gewissenhaft! denselben mit der Verwechselung der angebohrnen Religion zu brechen. Eine Furcht, wovon es Luthern, Zwinglin, Calvinen nicht; keinem einzigen Sectenstifter geträumet hat; obeswohl ihnen in der That ernstlich hätte träumen sollen; weil sie alle von der Religion ihrer leiblichen und geistlichen Väter, ihrer Ahnen und Urahnen, welche sich bis auf die Apostel hinauf erstrecket haben, muthwillig abgewichen sind.

Dieses ist heute die protestantische Lehre. Der Täufling mache mit Gott einen förmlichen Bund; und verpflichte sich feyerlich,

in

in der Religion seiner Aeltern, die ihn zur Taufe bringen lassen, zu leben und zu sterben. Darum könne er nimmermehr zu den Katholiken übergehen; ohne den Taufbund zu brechen, und seiner heiligsten Pflicht untreu zu werden. Und diese Lehre wird von den Aeltern den Kindern, von den Lehrern den Schülern, von den Predigern dem Volke so eifrig, so nachdrücklich, so unaufhörlich eingeschärfet: daß sie endlich in ein Vorurtheil übergeht, welches in den Menschenherzen die tiefsten Wurzeln schlägt; und sich kaum mit der größten Gewalt mehr ausreuten läßt. Gewiß die Erfahrung zeiget es: daß aus diesem einzigen Grunde, gar viele unter den Protestanten sich nicht einmal getrauen, an eine Religionsänderung zu denken; und deshalben bloß aus Furcht eines Taufbundsbruchs alle aufsteigenden Glaubenszweifel, sie mögen wie immer gegründet seyn, ohne pflichtsmäßige Nachforschung unterdrücken. Die armen, berückten Leute: wie dauern sie mich!

Im Vorbeygehen möchte man da wohl fragen: zu welcher Religion sich dann alle die Täuflinge verpflichten, deren Aeltern von verschiedenen Religionen sind? Wenn z. B. ein Theil katholisch: der andre evangelisch, oder reformiert ist: was soll aus dem Täuflinge werden; ein katholischevangelischer, oder ein katholischreformierter, oder ein evangelischreformierter Junge? Allerliebste Chimären! Weil zwo Verbindlichkeiten zu zwo verschiedenen Religionen, wie zwo verschiedene Religionen in einem Subjecte, zugleich nicht bestehen können; so leuchtets ein: daß in allen diesen Fällen, welche doch keineswegs seltsam sind, die gegenwärtige Lehre nicht praktisch; und folglich auch, überhaupt nicht wahr ist.

Was man dafür ausgedacht; und in manchen Familien wirklich in die Uebung gebracht hat, rechtfertiget sie so wenig: daß ihr noch daraus ein neuer Grad der Gottlosigkeit zuwächst. Man läßt ohne Rücksicht auf den Taufbund, in den Ehevertrag den Pact einfließen: die Knäbchen

sollen in der Religion des Vaters; die die Mädchen aber in der Religion der Mutter erzogen werden. Ein gottloser Pact!

Hält man beyde Religionen für seligmachend: warum will man einen Theil der Kinder, vielmehr einer, als der andern Religion widmen; und sie auch in den spätern Jahren keine Aendrung vornehmen lassen? Es liegt doch wenig daran, in einer oder der andern seligmachenden Religion, zu leben und zu sterben. Hält man aber nur eine Religion für seligmachend: wies geschehen muß; indem man aus zween sich widersprechenden Sätzen, nur einen Satz für wahr annehmen kann; wie getrauet man sich, einen Theil der Kinder von der seligmachenden Religion abzuhalten?

O ihr also pactiernden Aeltern! Was thut ihr? Ihr bestimmet schon vorhinein, ehe ihr sie kennet, und ehe sie euch kennen, einige eurer Kinder zur Hölle. Fürchtet ihr die schrecklichen Urtheile Gottes nicht; welcher, wenn er euch Kinder giebt,

sie euch anvertrauet, um sie in der wahren Religion für den Himmel zu erziehen?

O ihr also pactierten Kinder! Wie unglücklich seyd ihr? Es wäre euch besser gewesen; wenn ihr nie gebohren, oder von euern Aeltern nach der Taufe wäret erwürget worden. So würdet ihr entweder ewig Nichts geblieben: oder getödtet in den Himmel gekommen seyn.

Die Taufe ist der Eintritt in die wahre Kirche; denn vermuthlich hat Jesus Christus zum Eintritte in eine falsche Kirche kein Sacrament einsetzen wollen. Deshalben gehören alle in was immer für einer christlichen Partey getauften Kinder, zu einer und derselben, zur wahren Kirche; weil die wahre Kirche, wie die Taufe, nur eine ist; und wenn sie noch eher dahinscheiden: als sie zum Gebrauche der Vernunft gelanget sind: so werden sie sogleich als wirkliche Kinder der wahren Kirche Christi, vermittelst der Verdienste des göttlichen Erlösers, des himmlischen Erbes theilhaf-

tig. Wozu verbindet sich also der Täufling vor Gott? —

Sich immer — nicht bey der Kirche seiner Aeltern; ausgenommen im Falle, wo sie die wahre ist — bey der wahren Kirche, ohne Rücksicht auf jene der Aeltern zu halten; immer ein Glied derselben zu bleiben; in ihr und für sie zu leben und zu sterben. Dieses ist, was man beym Empfange des heiligen Sacramentes der Taufe, entweder selbst, oder vermittelst der beystehenden Pathen, Gott dem Herrn feyerlich gelobet; und was man durch seine ganze Lebenszeit unter der Strafe der ewigen Verdammung, verpflichtet bleibt, genau zu beobachten.

Gesetzt nun. Ein Protestant wird bey reiferm Alter des Irrthums gewahr, worinnen seine Aeltern stecken; und sieht vermittelst seiner eigenen Betrachtungen sowohl: als auch, und vorzüglicher der beleuchtenden Gnade des Vaters der Lichter, die Wahrheit der katholischen Kirche klar und deutlich ein: wird er taufbundsbrü-

chig;

chig; wenn er seiner Erkenntniß gemäß handelt; und aus dem Protestantismus zu uns übergeht? Ich sage: nein; und bins gewiß: daß mit mir alle unparteyischen Philosophen und Theologen; ja alle Menschen von einem gesunden und unbefangenen Verstande nein sagen; weils offenbar zum Irrthume keine Verbindlichkeit giebt; und auch keine geben kann. Sonst müßten wir noch den Herodes entschuldigen; weil er Johannen nur zur Erfüllung seines Eidschwurs enthaupten ließ.

Noch mehr. Ich behaupte es, in und mit dieser ganzen ansehnlichen Gesellschaft: daß der Mann durch diesen Uebergang, erst anfängt den Taufbund zu halten; und die daraus entsprungene Pflicht zu erfüllen. Denn solang er außer der katholischen Kirche, dem Irrthume seiner Aeltern anhieng, that er das nicht, wozu er sich bey der heiligen Taufe verpflichtet hatte: aber itzt thut ers; weil er in die wahre Kirche zurückekehrt, worein er vormals vermittelst derselben getreten war.

Wie eitel ist also, wie nichtig das Schreckbild des Taufbundsbruchs, womit man protestantischerseits die Leute in der Religion ihrer Aeltern befestigen will! Wäre es nur auch so unwirksam! Alleine leider! der einfältige Mann, der nicht vermag, die Begriffe gehörig auseinander zu setzen, wird damit nur garzu oft dergestalt zurückegeschreckt: daß er entweder die helle Wahrheit nicht erkennet: oder der erkannten vorsetzlich nicht folgen will.

Freylich trägt dazu ein andrer böser Kunstgriff viel bey. Man begnügt sich damit nicht: daß man den Verstand der Einfältigen mit dem irrigen Begriffe vom Taufbunde verwirrt; man erweckt auch mit einer lästerlichen Lüge in ihrem Willen, Haß und Abscheu gegen die katholische Kirche. Man saget es laut und leise, öffentlich und ingeheim, im Tempel und im Hause: die Proselyten der Katholiken müßten bey Ablegung des Glaubensbekenntnisses, über ihre Aeltern und Ahnen, über ihre Brüder und Schwestern, über ihre ganze Verwandtschaft

schaft den Fluch sprechen; und wiederholt es unzehlige Male; damit sich nur Niemand den Gedanken beykommen lasse, die Religion seiner Aeltern mit der katholischen zu verwechseln.

Wir wissen es; und mit uns kanns die ganze Welt wissen; wenn sie es wissen will: daß es eine Unwahrheit ist, welche zur Verführung der Einfältigen erdichtet worden. Göttlicher Heiland! Wie viele, und wie vielerley besoldete Knechte hat dein Feind der Satan auf der Erde nicht, welche dir deine Seelen, bald mit Gewalt, bald mit List und Lügen entführen. Unser Glaubensbekenntniß, das gemäß den Entscheidungen des heiligen allgemeinen Kirchenraths zu Trient verfasset, und von den Convertiten öffentlich abzulesen ist, liegt in aller Händen. Man zeige uns die Stelle an: aber ja nicht jene, wo es heißt: „Ich verdamme, verwerfe und verbanne gleichfalls alle Ketzereyen, welche je von der Kirche sind verdammet, verworfen und verbannet worden.“ Denn da

fällt offenbar der Fluch nur auf die Irrthümer; nicht auf die Personen. Ja! So ists. Wir ahmen der augsburgischen Confession nicht nach, welche die Personen selbst verflucht und verdammt; wir verfluchen und verdammen nur die falsche Lehre und den Irrthum: den falschen Lehrer aber und den Irrenden, lassen wir dem Gerichte Gottes über; lieben sie noch; bethen für sie; und sparen keine Mühe, das Unsrige zu ihrer Erleuchtung beyzutragen.

Glauben Sie uns, meine Herren Protestanten! und glauben Sie ihren Lehrern nicht, von denen sie so ärgerlich verwirrt, und so schändlich belogen werden. Nein! Weder der Taufbund soll Sie in der Religion ihrer Väter zurückehalten: noch die Verfluchung der Aeltern von unsrer abschrecken. Bey ihrer Bekehrung wird von Ihnen jener nicht gebrochen: sondern erst gehalten; und diese nicht gethan: sondern verabscheuet werden. Man wirds Ihnen ankündigen: daß Sie ihren Aeltern noch alle die Liebe, alle die Ehrerbietung, und

allen

allen den Gehorsam schuldig sind, welche Sie ihnen zuvor, vermöge des göttlichen Gesetzes schuldig gewesen. Zwar werden Sie mit ihrem Uebergange dem Willen derselben zuwider handeln: aber bis daher erstrecket sich die Pflicht des kindlichen Gehorsams nicht. In Dingen, die unmittelbar die göttliche Ehre und das Heil der Seele betreffen, muß man Gott: nicht den Menschen gehorchen a; und wer den Vater oder die Mutter mehr liebet: als Jesum Christum, der ist seiner nicht werth: spricht die ewige Wahrheit b.

Auch die Vorsehung Gottes — wer solls denken? muß da Manchen zur Entschuldigung dienen. Sie nehmen die Religion ihrer Aeltern von der Hand der Vorsehung an; und trösten sich mit dem Gedanken: Gott hat mich als Protestanten lassen gebohren werden: so wird er mich wohl auch als Protestanten, wollen selig machen. Wenn sie nicht noch weiter gehen; und gar auf die calvinsche Prädestination gerathen.

a Ap. Gesch. 5. 29. b Matth. 10. 37.

Die Ersten möchte man fragen: warum sie dann die dürftigen Glücksumstände ihrer Aeltern, nicht auch von derselben Hand annehmen; und ungeachtet der es also anordnenden Vorsehung, dennoch auf alle mögliche Weise trachten, sich aus dem Elende, der Armuth und dem niedrigen Stande, worinnen sie sind gebohren worden, emporzuschwingen? Die Vorsehung läßt, wie in jedem Stande, so in jeder Religion Leute gebohren werden: verbietet sie ihnen deshalben, den Stand oder die Religion je zu ändern? So wenig: daß sie noch in gewissen Fällen, so eine Aenderung gebietet.

Nichts vom Stande: dieß gehört nicht daher. Wenn dich dein Gewissen von Zeit zu Zeit, mit gegründeten Zweifeln über die Wahrheit deiner Religion beunruhiget; wenn dir die nothwendigen Mittel beyhanden sind, die Falschheit deiner Religion zu erkennen; wenn du es aus wichtigen Beweisgründen bemerkest: daß du dich außer der Kirche befindest, die Jesus Chri-

stus mit so großen Kosten gestiftet hat: so sind es Mahnungen der Vorsehung. Sie wills: du sollst dem Lichte folgen, das sie dir anzündet; den ererbten Irrthum verwerfen, den sie dir zu erkennen giebt; und die irrige Religion deiner Aeltern mit der wahren des Herrn Jesus verwechseln.

Wäre es nicht also: so hätte die Vorsehung nie wollen: daß die Menschen Christen wären. Denn welche Leute gabs bey der ersten Verkündigung des Christenthums? Keine andern: als welche die Vorsehung entweder im Judenthume, oder im Heidenthume hatte lassen gebohren werden. Sie hätten daher ebenfalls also räsonniern müssen: Gott hat mich als Juden, oder Heiden lassen gebohren werden: so wird er mich wohl auch, als Juden, oder Heiden wollen selig machen. Sehet! wohin so eine vermessene Hoffnung auf die Vorsehung führe! Sie machet das ganze Christenthum schlechterdings unmöglich; das grose Werk der Erlösung unnütz; und alle Bemühungen Jesu Christi vergeblich. Der

Sohn

Sohn Gottes hätte weiser gehandelt; wenn er im Schooße seines Vaters geblieben; und vom Himmel zu uns herab nicht gekommen wäre.

Den Zweyten könnte man rathen, nicht nur die Religion ihrer Aeltern: sondern auch alle übrigen Religionen in den Ruhestand zu setzen; und sich mit einemmale dieses beschwerlichen Zaumes der süßesten Begierden loszumachen. Denn sind sie zur Seligkeit prädestiniert: so werden sie, wie in allen Religionen, also auch ohne alle Religion selig werden. Sind sie aber zun ewigen Peinen prädestiniert: so werden sie gewiß verdammet werden; sie mögen keine, oder eine und was immer für eine Religion haben. Es ist also die vermeynte Prädestination kein zureichender Titel, sich fester an die Religion seiner Aeltern zu schließen: wies wirklich auch dem Calvin nicht gewesen ist. Aber das wundert mich garsehr: daß sich dieser von diesem gotteslästerlichen Grundsatze ganz eingenommene Mann, noch so hitzig hat bemühen wollen, eine

eine neue Christenpartey zu stiften. Im Systeme der Prädestination, wozu ein neues Glaubenssystem?

So werden wir dann nirgend, so einen Titel finden? — Doch vielleicht in der Liebe zum Frieden; oder in der Schwierigkeit die wahre Kirche Christi zu erkennen; oder in dem härtern Schicksale, welches die Glaubensändrung gemeiniglich nach sich zieht?

Dieser spricht: ich liebe den Frieden; und hasse vom Herzen alle Religionszänkereyen.

Jener: es fällt mir zu schwer; ja in Ansehung meiner wenigen Gelehrsamkeit und meines Amtes, oder Gewerbes gar unmöglich, so mühsam zu untersuchen: welche aus viel hunderten die wahre Kirche sey.

Der Dritte: ich setze mich dem Hasse meiner ganzen Freundschaft, dem Spotte aller Bekannten, und der augenscheinlichen Gefahr aus, brodlos zu werden; wenn ich die Religion meiner Aeltern verlasse.

Deswegen — rufen alle drey zusammen: wollen wir ruhig und ungestört, in der Religion unsrer Aeltern fortleben. Der Herr kennet unsre Herzen; er wirds uns nicht übelnehmen.

Garsehr wird ers Ihnen übelnehmen: ich versichre Sie, meine Herren! denn wie er Ihre Herzen: so kennet er auch die Nichtigkeit dieser Vorwände.

Zänkereyen sind nicht nothwendig; mehr schädlich. Man unterdrücke nur die vernünftigen Zweifel über die Religion seiner Aeltern nicht, welche das Gewissen von Zeit zu Zeit erreget; und suche mit aufrichtigem, mit wahrheitsliebendem Herzen die Genugthuung, entweder bey einem verständigen Manne: oder in einer gründlichen Schrift. Eine Sache, die auch dem friedsamsten Menschen wohl ansteht; und die der Herr der Gott des Friedens, von einem jeden vernünftigen Menschen erfodert; indem ers nicht will: daß Jemand auf einem zweifelhaften Wege zu seiner Seligkeit wandle.

So

So verschwindet zugleich die eingebildete Schwierigkeit. Sind die Zweifel aufgelöst; ist auch die wahre Kirche gefunden. Was brauchet es, hundert Kirchen zu durchlaufen? Wie sich die Sachen heute verhalten, wo die Katholiken allenthalben mit den Protestanten vermischet sind; und die katholischen Schriften in allen protestantischen Ländern frey zirkuliern: brauchts nur die Kirche seiner Aeltern mit der katholischen zu vergleichen. Gott hat dieser so viele und manchfaltige, so deutliche und glänzende, so überzeugende und unwiderstehliche Merkmale der Wahrheit: jener aber so auffallende und handgreifliche Spuren der Falschheit, im Ueberflusse gegeben; daß man nicht gelehrt: sondern nur gelehrig seyn muß; und keine mit dem Amte oder dem Gewerbe unvereinbare Mühe anwenden darf; um die wahre Kirche Christi zu kennen.

In der That kennet man sie auch heute protestantischerseits ziemlich allgemein: aber die dritte Classe der Menschen ist zu stark.

Darum

Darum kehren so wenige zu ihr zurücke. Allzu viele fürchten das widrige Schicksal zusehr, wovon meistentheils die Glaubensänderung begleitet wird.

Es ist doch eine himmelschreyende Ungerechtigkeit. Im heiligen römischen Reiche, wo durch die öffentlichen Gesetze allen drey Religionen auf gleiche Weise, der allerhöchste Schutz feyerlich ist verheißen worden, legt man dem Uebergange in die wahre Christuskirche, die größten Hindernisse in den Weg! Man schützet den gebohrnen Protestanten; man schützet auch den gebohrnen Katholiken: nur den Protestanten, der katholisch wird, diesen schützet man nicht. Man läßt ihn verfolgt, verstoßen, enterbet werden. Ists dann ein so großes politisches Laster, eine öffentlich geschützte Religion, mit einer andern nicht weniger öffentlich geschützten Religion zu vertauschen? Noch mehr. Geht ein Evangelischer zun Reformierten; oder ein Reformierter zun Evangelischen über: o! so sieht man ruhig und gleichgültig zu. Aber

wenn sich ein Evangelischer oder Reformierter zun Katholiken schlägt: da ist Feuer im Dache; da lärmen die Aeltern, die Verwandten; die Nachbarn; man verspottet und verhöhnet ihn; man entsetzt ihn seines Dienstes; jagt ihn aus dem Hause; und erklärt ihn des väterlichen Erbes verlustig. U. s. w. Welcher Schutz! Welche Toleranz!

Dieses ist freylich höchst ungerecht: aber doch bey Gott keine Entschuldigung. Auf alle Kosten muß ihm gehorchet; und der erkannten Wahrheit gehuldiget werden. Der Herr gebietet es; der Allerhöchste, der Unumschränkte Herr des Himmels und der Erde. Hat er vielleicht das Recht nicht, von dem Menschen, der ganz sein ist, das zu begehren, was ein jeder Landsfürst von seinem Kriegsknechte begehret, dem er wenige Kreuzer zum täglichen Solde giebt? Jesus Christus gebietet es, der göttliche Stifter der Kirche. Soll auch er vielleicht das Recht nicht haben, von dem Menschen so etwas zu begehren, für wel-

chen er zuvor selbst, hat wollen arm, verachtet, verhöhnet und verleumdet; verfolget, gepeiniget und gekreuziget werden?

Doch immer ists auch nicht also. Oft ist das Uebel nur in der Einbildung: nicht in der Wirklichkeit; oder größer in der Einbildung: als in der Wirklichkeit. Und wie oft hat man, um einer schönen Chloris zu gefallen; oder die Gunst eines Mächtigen zu gewinnen; oder ein einträglichers Amt zu erhalten, noch weit größre Beschwerlichkeiten mit Lust ertragen? Sollen etwann die Seele, der Himmel, Jesus Christus, Gott nicht mehr verdienen? O! Wer kann zweifeln?

Aber seys, wie immer. Kein Uebel, kein Unglück kann so groß, so schmerzlich, so drückend seyn: daß es einen Protestanten von der Glaubensänderung abschrecken soll; nachdem er einmal von der Falschheit der Religion seiner Aeltern, und von der Wahrheit der katholischen ist überzeugt worden. Er befindet sich mehr oder weniger

niger in dem Falle, in welchem sich die heiligen Martyrer befunden haben: deswegen hat er auch dieselbe Pflicht auf sich, Jesu Christo öffentlich das Zeugniß zu geben; und es, wenns darauf ankäme, mit seinem Blute zu versiegeln.

Schwere Pflicht! — Der Natur: nicht der Gnade nach. Seyd getrost, ihr furchtsamen, ihr zaghaften Seelen! Mit der Gnade Gottes vermöget ihr alles. „Ich vermag alles in dem, welcher mich stärket a.“ Und an der Gnade Gottes wirds euch in diesen Umständen nie mangeln. Denn „Gott ist getreu. Er wird euch über euer Vermögen nicht versuchen lassen: sondern noch der Versuchung einen guten Ausschlag geben; damit ihrs ertragen könnet b.“

O einst auf dem Sterbebette, nach großmüthig überstandenem Elende, welchen herzstärkenden Trost wird euch der zuversichtliche Gedanke bringen: ich kann auf die süße

a Philipp. 4. 13. b 1. Kor. 10. 13.

süße Verheißung meines Heilandes sichre Rechnung machen: „Ihr seyd es, die ihr in meinen Versuchungen bey mir verharret seyd; und ich bereite euch das Reich: wie mirs mein Vater bereitet hat. Damit ihr in meinem Reiche, bey meiner Tafel esset und trinket; und auf Thronen sitzet; um die zwölf Stämme Israels zu richten a."

a Luk. 22. 28. 29. 30.

XIX.

Parallele der Glaubensprediger des ersten, und der Glaubensverbeßrer des sechszehnten Jahrhundertes.

Peter, Paul, Johann, Jakob, Judas, Matthäus, Lukas, Markus — — — —

Luther, Melanchton, Karlstad, Brenz, Munzer, Zwingli, Butzer, Calvin, Beza — — — —

Welcher Contrast! Wir mögen ihre Sendung, ihren Geist, ihre Gottseligkeit, ihren Seeleneifer, ihre Gesinnungen, ihre Grundsätze, ihre Aufführung, ihr Betragen, ihre Lehre, ihre Lehrart, ihre Schriften, ihren Tod betrachten: welcher Contrast!

Jene, die Apostel, was für Männer! Ach! warum bin ich nicht im Stande, ihnen das gebührende Lob zu sprechen! Nachdem sie am Pfingstfeste, der großen Epoche der ersten Glaubenspredigung, mit dem

heiligen Geiste waren erfüllet worden: hörten sie gewissermaaßen auf, Menschen zu seyn; und lebten nur für Jesum Christum und sein Evangelium mehr. So gar hatten sie alles ausgezogen, was menschlich war; und so heftig brenneten sie vor Eifer, ihren Meister zu verherrlichen; seine Lehre bekannt zu machen; und ihm die Seelen zuzuführen.

Diese, die Sectenstifter und Sectenbeförderer, was für Männer! Ach! warum darf ich nicht alles sagen, was zu ihrem ewigen Schandflecke könnte gesaget werden! Nachdem sie mit dem ersten Schritte zur Apostasie, den heiligen Geist aus ihren Herzen verbannet hatten: fiengen sie gewissermaaßen erst recht an, Menschen zu werden; und lebten nur zum Nachtheile Jesu Christi und seines Evangeliums mehr. So gar ließen sie die Herrschaft der Sinne und bösen Leidenschaften über die Vernunft überhandnehmen; und so hitzig bemüheten sie sich, den Erlöser zu verunehren; seine Lehre zu verunstalten; und von ihm die Seelen abzuführen.

Jene waren sich vermöge der ausdrücklichen Worte des Heilandes, ihrer rechtmäßigen Sendung klar bewußt; und bewiesen auch dieselbe öffentlich mit häufigen und erstaunenswürdigen Wundern. Der Sendung gemäß, predigten sie hernach das Evangelium uninteressiert, ungescheuet, unerschrocken, unbewaffnet; und erschienen auch ohne Schutzbriefe vor den drohenden Obrigkeiten, von denen sie allerhand Peinen, den Tod selbst um Jesu willen mit Freuden annahmen.

Diese konnten weder eine ordentliche, noch eine außordentliche Sendung aufzeigen; und predigten wider das ausdrückliche Verbot der rechtmäßigen Obrigkeit, vor welcher sie sich ohne Salvumconduct, nie getraueten zu erscheinen. Weit gefehlt: daß sie je um der Lehre willen, Mangel, Ungemach oder Peinen hätten leiden wollen: so suchten sie auch allenthalben, Ueberfluß und Gemächlichkeiten; und stritten mit bewaffneter Hand um die Freyheit zu glauben und zu lehren.

Jene bemüheten sich unablässlich, die angehende Kirche, nach den mündlichen Vorschriften des göttlichen Meisters auszubilden; zu erweitern; und darein mit Festsetzung manchfaltiger Regeln, Zucht und Ordnung einzuführen. Dabey sahen sie vorzüglich auf die Einheit und Einigkeit. Eine sollte die Kirche; und alle ihre Glieder sollten unter einander Einig seyn. Wie alle nur Einem Herrn dienten; und alle mit Einer und derselben Taufe dem Dreyeinigen Gott wären eingeweihet worden: so müßten auch alle zusammen, vermittelst Eines und desselben Glaubens und der genauesten Eintracht der Gemüther, nur Einen sittlichen Körper unter Einem Haupte ausmachen; alle Spaltungen, Trennungen und Ketzereyen sorgfältigst vermeiden; und derselben Stifter nicht nur äußerst verabscheuen: sondern auch nach einer und der andern Ermahnung, aus ihrer Gemeinschaft ausschließen.

Diese stürzten die schöne Hierarchie nieder; huben die nothwendige Subordination

tion

tion des Klerus unter einander auf; rissen die Laien aus der Hand der geistlichen Macht; traten die Kirchengesetze unter die Füße; und so zerstörten sie alle bis daher bestandene Zucht und Ordnung in der christlichen Gemeine. Nicht genug. Auch der Mittelpunct der Einheit, und damit die Einheit selbst mußten weg. Mit dem verabscheuenswürdigsten Frevel zerstückten sie den Einigen Leib Jesu Christi; und wers immer vermochte, riß ein Stück davon an sich. Daraus entstunden bald so viel neue christliche Kirchen: als es unter ihnen mehrwissenwollende Köpfe gab.

Jene trugen eine vernünftige, reine und heilige Sittenlehre vor, welche die Anhänger besserte und heiligte. Was sie sagten, bestätigten sie auch mit ihren Beyspielen. Alle Tugenden, insonderheit die Keuschheit, die Demuth, Sanftmuth, Geduld und Liebe auch gegen die Feinde, leuchteten aus ihrem Betragen stets hervor.

Diese predigten eine unvernünftige, unreine und gotteslästerliche Moral, welche

Gott zum Urheber der Sünde machte; und allen Ausschweifungen die Thore angelweit aufsperrte. Deswegen wurden auch ihre Anhänger, nicht besser: nur schlimmer und ausgelassener: als sie es zuvor gewesen waren. Vorzüglich; weil sie noch dazu die ärgerlichsten Beyspiele ihrer Lehrmeister immer vor den Augen hatten; Beyspiele der frechsten Geilheit, des aufgeblasensten Stolzes, und des rasendsten Hasses, womit sie schriftlich und mündlich auf ihre Gegner, ohne Ansehung des Ranges und der Würde, auf die gekrönten Häupter und Gesalbten des Herrn, bey allen Gelegenheiten die gröbsten Lästerungen und schwersten Flüche zuwarfen.

Jene schmeichelten den verderbten Menschenherzen nicht; machten den Weg zum Himmel nicht breiter, nicht ebener und angenehmer: als ihn der Heiland gemachet hatte; und legten den sinnlichen Begierden keine Lockspeise vor; um die Leute an sich zu ziehen. Im Gegentheile empfahlen sie nachdrücklich und ohne Unterlaß, die Selbst-

verleugnung, die Ertödtung der bösen Lüste, die Kreuzigung des Fleisches, die Verachtung der irdischen Güter und weltlichen Freuden; die Unauflöslichkeit des Ehebandes, die eheliche Treue, und die Hochschätzung der Jungfrauschaft über den Ehestand.

Diese erweiterten die Himmelsstrasse garsehr; räumten davon die Dornen fleißig weg; und bestreuten sie dafür mit Rosen. Ihre Moral wußte nichts von der Verleugnung seiner selbst und seiner Lüste; nichts von dem Fasten, der Leibskasteyung, und von was immer für andern Bußwerken; nichts von der Verachtung der Welt, ihrer Güter und Freuden. Dergleichen Uebungen würden nur ein sündliches Mistrauen auf die unendliche Genugthuung des göttlichen Mittlers verrathen oder verursachen. Sogar fest sollte das Eheband; und sogar unverletzlich die eheliche Treue auch nicht seyn: daß jenes nicht manchmal, vorzüglich bey großen Herren könnte zerrissen; und diese mit der Dienstmagd getheilet

werden.

werden. Die Jungfrauschaft aber wäre überhaupt ein unerlaubter, gottloser Stand, der weder Gott dürfte gelobet: noch Gott gelobet vom Jemanden gehalten werden. Fort also mit den gottlosen Mönchen und Klosterpfaffen. Nehmen sie Weiber, nach dem Beyspiele der Häupter unter den Reformatorn; und ihre Güter gebe man den Landsfürsten und weltlichen Obrigkeiten; damit sie sich desto lieber zur Reformation bekennen.

Jene blieben stets bey ihren Worten. Was sie anfangs gelehret hatten, lehreten sie noch zuletzt; und weder Unwissenheit: noch Zweifel; weder Leichtsinnigkeit: noch Wankelmuth; weder Furcht: noch Hoffnung; weder Schmeicheley: noch Drohung; weder Marter: noch Tod brachten sie je zur Aenderung eines einzigen Punctes in der Glaubens- oder Sittenlehre. Alle bis auf den Johannes, welcher doch nur durch ein Wunderwerk, im siedenden Oele beym Leben erhalten wurde; alle starben zur Bestättigung ihrer Lehre, eines gewaltthätigen und schmerzlichen Todes. Diese

Diese änderten mit jedem Mondsviertel, oft mit dem Sonnenuntergange ihre Meynungen, in den wichtigsten und wesentlichsten Glaubenspuncten. Bald hatten sie es nicht genug ausgedacht: bald die ungereimten Folgen nicht vorhergesehen: bald den Privatgeist nicht recht verstanden. Itzt geschahs aus Eigensinn, um den Consorten zu widersprechen; itzt aus Hasse, um einer Gegenpartey wehezuthun; itzt aus Gefälligkeit, um einem Großen zu schmeicheln, oder eine fremde Rotte zu gewinnen; itzt aus Empörungsgeist, um eine Ligue zusammenzubringen. Nein! Sogar fest am Herzen klebte ihnen ihre Glaubenslehre nicht: daß sie dieselbe aus der nächstenbeßten Ursache nicht abändern: oder gar dafür Martyrer werden wollten. Im Gegentheile bewaffneten sie sich und die Ihrigen; um mit offenbarer Gewalt die ungebundene Freyheit zu erfechten. Deswegen starb auch wirklich einer mit dem Degen in der Faust, an der Spitze eines mächtigen Kriegsheeres; und ein andrer

mußte

mußte wegen der angezettelten Empörung, als ein Rebell auf dem Schafaut den Geist aufgeben.

Noch einmal. Welcher Contrast! Doch etwas auch insonderheit.

Petrus, ders seiner vorzüglichern Liebe wegen verdienet hatte, der oberste Hirt der ganzen christlichen Heerde zu werden, wie hoch über das Irdische erhub er sich nicht! Weder das Eheweib: noch etwas von dem, was er mit demselben schon ehe bey seinem ersten Berufe um des Herrn willen verlassen hatte, nahm er je wieder zurücke; und lebte in Armuth und Dürftigkeit nur von dem, was ihm die gutthätigen Hände der Gläubigen anbothen. Seine Ertödtung war so streng: daß er das vortrefflichste Muster der Buße, für alle übrigen Zeiten wurde; seine Demuth so tief: daß er sich nicht einmal würdig hielt, aufrecht nach dem Vorbilde seines Meisters, am Kreuze zu hangen; seine Sanftmuth so unüberwindlich; daß ihm ungeachtet seines feuerigen Naturels, nie

ein

ein ungeduldiges oder hartes Wort entfiel; seine Nächstenliebe so thätig: daß er nur für das geistige und körperliche Heil seiner Mitmenschen mehr athmete. Kurz er war der im erhabensten Grade, der er seyn mußte; um hernach alles das von den Christen fodern zu können, was er von ihnen foderte.

Und was foderte er dann von ihnen? Gemäß dem Inhalte seiner zwey Sendschreiben, einen demüthigen Glauben, der sich in der Auslegung der Bibel dem Sinne der Kirche unterwürfe; weil das, was heilige Männer auf Eingebung des heiligen Geistes geschrieben hatten, nach eigenem Gutdünken nicht könnte ausgeleget werden; einen starken und standhaften Glauben, der sich weder durch die falsche Weisheit der heidnischen Philosophen: noch durch die Irrthümer der lügenhaften Lehrer, Schriftsverdreher, Sectenstifter, und Afterpropheten: noch durch die schrecklichen Drohungen und grausamen Peinen der Verfolger: noch durch die Versuchungen

des höllischen Löwen, ließe wankend machen; einen unschuldigen, keuschen und heiligen Lebenswandel, der von den bösen Beyspielen der Heiden nicht angestecket würde: sondern ihnen zur Erbauung dienen möchte; eine fleißige Ausübung allerhand guter Werke; damit sie vermittelst derselben ihren Beruf fest, und ihre Auserwehlung gewiß macheten; einen willigen Gehorsam, und eine große Ehrerbietung gegen die Vorgesetzten von allen Gattungen; nicht nur gegen die weltlichen: sondern auch gegen die geistlichen; nicht nur gegen die frommen: sondern auch gegen die Bösen; weils also der Wille Gottes wäre; eine aufrichtige und wirksame Nächstenliebe, die sich auf alle ohne Ausnahme der Feinde und Beleidiger erstreckte; u. s. w.

Paulus, der zweyte Grundstein in der christlichen Kirche, zeichnete sich durch die häufigern und vielfältigern Arbeiten des Apostelamtes aus; und diese Arbeiten bekamen von der vollkommensten Uneigennützigkeit,

tzigkeit, der standhaftesten Geduld, und der strengsten Buße einen ganz besondern Werth.

Welche Uneigennützigkeit! Um Niemanden beschwerlich zu fallen, nahm er von seinen Neophyten nichts an; und nährete sich, obwohl mit apostelschen Verrichtungen überladen, mit der Handarbeit. Er wollte nicht einmal: daß sie gegen seine Person eine besondre Zuneigung trügen; und sah mit innigster Freude zu; wenn andre, die es doch nur ihm zum Trotze, und in seinen Banden wehezuthun thaten, das Evangelium mit Fortgange predigten. So weit war er über alle interessierten und eifersüchtigen Regungen erhaben; und so einzig und alleine suchte er, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

Welche Geduld! Kaum fieng er an Jesum Christum zu verkündigen: so schien sich die ganze Welt wider ihn zu empören. Widersprüche und Verfolgungen von allen Gattungen der Leute, von Juden und Heiden und selbst von bösen Christen; Schiff-

brüche, Hungersnoth, Verbannung, Steinigung, Gefängnisse, Ruthenstreiche wechselten nur unter einander ab; und machten wie eine ununterbrochene Kette aus, welche sich zuletzt beym Schwerte des Henkers endigte.' Und wer kann die Standhaftigkeit, die Frölichkeit des Geistes und die Freude des Herzens beschreiben, womit er dieß alles um des Evangelium willen litt; und noch tausendmal mehr leiden zu können wünschte?

Gewiß, viel zu wenig mußte es ihm scheinen; weil er noch darüber seinen so abgematteten, so entkräfteten Leib täglich mit den empfindlichsten Bußwerken züchtigte; um ihn in der Dienstbarkeit des Geistes zu erhalten; an ihm die Ertödtung Jesu Christi stets herumzutragen; in seinem Fleische das zu ersetzen, was dem Leiden des Erlösers noch abgieng; und so nicht etwann selbst verworfen zu werden; da er den andern predigte.

Dieß alles wissen wir aus seinem eigenen Geständnisse, welches nicht falsch seyn

konnte; weils auf Eingebung des heiligen Geistes selbst geschah. Denn es geschah, wie wirs ebenfalls wissen, in jenen vierzehn kanonischen Sendschreiben, worinne der Apostel den Christen seiner und aller künftigen Zeiten, einen beynahe vollständigen Unterricht in allem dem, was den Glauben, und was die Sitten betraf, hinterlassen hatte. Ziehen wir etwas zu unserm Zwecke heraus.

Er handelte daselbst von den unerforschlichen Rathschlüssen und den unbegreiflichen Geheimnissen des Allmächtigen, von der ewigen Vorherbestimmung und Auserwehlung, von der Menschwerdung des Wortes, von der Verwerfung der Juden und der Berufung der Heiden, von der allgemeinen Erbsünde, um derentwegen alle Menschen als Kinder des Zornes gebohren wurden; von der Gnade Gottes, die alles in dem Menschen wirkete, und dennoch die freye Mitwirkung des Menschen foderte; und allenthalben verlangte er den unbedingtesten, festesten und blindesten Glau-

ben. Der stolze menschliche Verstand sollte sich bey diesen Finsternissen, dem Worte Gottes mit Demuth unterwerfen; zum Dienste Jesu Christi gefangen geben; sich von den leeren Geschwätzen und eiteln Sophismen der Philosophen nicht irre machen; und von jedem Winde einer neuen Lehre nicht herumtreiben lassen.

Er lehrete: der Glaube müßte sich gleicherweise auf alle von Gott geoffenbarten Wahrheiten erstrecken; nur eine einzige, auch die geringste Wahrheit, z. B. die Unnothwendigkeit der jüdischen Beschneidung zu leugnen, wäre schon eben so viel: als an der Erlösung Jesu Christi keinen Theil haben zu wollen.

Er ereiferte sich über die Uneinigkeiten und Streite im Glauben; über die falschen Lehrer und Verführer des Volkes. Alle sollten dasselbe, und nicht nur das glauben, was er ihnen schriftlich: sondern auch das, was er ihnen mündlich gesaget hätte; sollten vermittelst der Einigkeit des Glaubens, wie die Glieder des menschlichen

Körpers zusammenhangen; denn die Kirche wäre wirklich der sittliche Leib Jesu Christi.

Dieses war nicht das einzige Bild, worunter er die Kirche vorstellte. Er nennte sie auch eine feste und unbewegliche Säule der Wahrheit; die im Blute des Erlösers reingewaschene, unbefleckte, heilige und geliebte Braut, mit der sich Jesus Christus auf ewig vereiniget hätte; und welche Vereinigung durch die Unauflöslichkeit des Ehebandes unter den Menschen abgebildet würde. Und aus allen diesen Bildern sollten die Gläubigen zugleich schließen: daß die Kirche weder je unsichtbar, noch in ihren Glaubenslehren irrig, oder wie immer ihrem göttlichen Bräutigame könnte untreu werden.

Obaberwohl der Apostel den Glauben so nachdrücklich empfahl: fiels ihm doch nicht ein, denselben alleine, als ein völlig zureichendes Mittel zur Seligkeit zu empfehlen. Nein! Mit dem Solaglauben, mit dem bloß zuversichtlichen Glauben auf die Genugthuung des Erlösers begnügte er

sich nicht: er begehrte einen durch die Liebe wirkenden, und von guten Werken begleiteten Glauben, denen der Herr der gerechte Richter, die himmlische Belohnung als eine Krone der Gerechtigkeit, könnte zukommen lassen. Darum gab er allen Christen insgemein, und auch allen Ständen insonderheit die schönsten Vorschriften: wie sie sich standsmäßig in den guten Werken stets üben; ihren Wandel heiligen; und so häufige Verdienste für den Himmel sammeln möchten.

Dabey ists merkwürdig: daß er den ehelosen Stand über alle übrigen Stände hoch erhub; und ihn als den schicklichsten anrühmte, sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen, und zugleich an Leib und Seele zu heiligen. Deswegen riet er als ein getreuer Diener des Herrn, den Unverehelichten und Wittwen, in der Enthaltsamkeit fortzuleben; und unterstützte den gutgemeynten Rath mit seinem eigenen Beyspiele; ja äußerte sogar den Wunsch: alle möchten so seyn, wie er wäre; nämlich ehelos. Johan-

Johannes der jungfräuliche und deswegen von Jesu vorzüglicher geliebte Jünger, wie vollkommen entsprach er durch die zärtliche Liebe gegen Gott und den Nebenmenschen, durch die Unschuld und Reinigkeit der Sitten, durch das sanftmüthige und liebreiche Betragen gegen Jedermann, durch die großmüthige Verachtung der Welt, durch den brennenden Eifer für die Erhaltung und Ausbreitung des Glaubens, und durch die heldenmäßige Standhaftigkeit in den Verfolgungen und Peinen, der besondern Gunst seines Meisters nicht!

Dieses war auch, wozu er in seinen drey kurzen Sendschreiben, die Gläubigen hauptsächlich ermahnte. Gott und den Nächsten sollten sie lieben; nicht nur mit den Worten: auch im Werke. Jenen mit der genauen Beobachtung seiner Gebote, die keineswegs schwer, viel weniger unmöglich wären: diesen mit einem kräftigen, dem Vermögen angemessenen Beystande in allen seinen Leibs- und Seelenbedürfnissen. Die Welt und alles, was eigentlich der Welt

angehöret, sollten sie hassen und verabscheuen; weil sie nichts, als Fallstricke und Reizungen zur Sünde in sich enthielt. Bey der einmal empfangenen Glaubenslehre sollten sie sich festhalten; und die Feinde der Gottheit Jesu Christi, überhaupt alle die, welche anders lehreten, fliehen; und allen Umgang mit ihnen vermeiden; damit sie an den bösen Werken derselben nicht Theil nähmen.

Jakob — Doch lassen wirs genug seyn. Drey Männer von einer Seite reichen zur Parallele schon zu; wenn auch von der andern drey Männer dastehen.

Luthern gebührt da billig die Ehre des ersten Platzes; weil er eigentlich der erste Urheber der ganzen Reformation war. Sollten wir sie ihm absprechen: würden wir seinen ungemeinen Stolz, womit er sich für einen Lehrer über alle Lehrer ausgab, gegen den alle übrigen für Strohköpfe, Narren und Esel zu halten wären; und seine daraus entsprungene Eifersucht

gleich

äußerst beleidigen, vermöge deren er so¬gleich in die größte Wuth geriet; wenn Jemand aus seinen Mitarbeitern etwas ohne sein Wissen und Wollen unternahm. Darum litt er auch keinen Widerspruch, ohne sich dafür wenigstens mit den ausge¬suchtesten und gröbsten Schimpf- und Lä¬sterworten zu rächen; viel weniger: daß er sich je, nur in einem Stücke, weder von seinen Collegen: noch von den berühm¬testen Universitäten; weder von den heili¬gen Vätern: noch von der ganzen Kirche, hätte sollen belehren lassen. Er bekennte es laut: daß er hart, steif, und eigensin¬nig seyn; und weder dem heiligen Peter: noch dem heiligen Paul; weder hundert Kaisern: noch tausend Päpsten: noch der ganzen Welt nur fingerbreit weichen wollte.

Aber wohlgemerkt: dieß geschah erst, nachdem er sich schon des Schutzes einiger mächtigen Fürsten versichert, und seinen Anhang merklich verstärket sah. Anfangs war er voller Demuth und Bescheidenheit. Nicht nur: daß er sich aufs Gutachten

der Gelehrten an verschiedenen Universitäten berief: er unterwarf sich auch und seine Schriften, ganz unbedingt dem Ausspruche des römischen Stuhles; bekennete seine Fehler; bat um Vergebung; versprach Besserung; vertheidigte die göttlichen Vorrechte des Papstes; und schrieb viel zum Lobe der katholischen Kirche, deren getreuer und gehorsamer Sohn bis in den Tod bleiben zu wollen, er dem Kaiser schriftlich betheuerte. Verabscheuenswürdige und von viel tausend Lügen und Betrügen stets begleitete Heucheley!

So log und betrog er: da er in den siebenzehn Artikeln, welche er als sein endliches Bekenntniß, auf den Reichstag nach Augsburg schickte, mehr als die Hälfte seiner wesentlichen Glaubenssätze wegließ; und dafür die bekanntesten und von keinem Katholiken je in Zweifel gezogenen Wahrheiten einschaltete; und so den Melanchton seinen getreuesten Mithelfer und den Verfasser der augsburgischen Confession, nicht nur mit schriftlichen Ermahnungen

a; son=

a: sondern auch mit eigenem Beyspiele zum Lügen und Betrügen aufmunterte.

Dieses

a Gut Herz, mein Bruder! lüg, betrieg: wie du kannst. „Wenn wir einmal der ersten Gewalt werden entgangen seyn, und Ruhe erhalten haben, werden wir schon unsre Fehler, Lügen und Betrüge wieder verbessern." David Chyträus Hist. august. Confess. p. 295. edit. Francofurt. ann. 1578. und Georg Cölestin Hist. com. t. 3. pag. 24. Dieses war meine Citation (Zug. zur Phil. der Rel. 2. B. 313. S.); und ich beharre noch darauf. Denn sie findet sich in den Auserlesenen Merkwürdigkeiten des Joh. Nik. Weißlinger, eines sehr berühmten, und wegen der äußersten Genauigkeit und Richtigkeit im Citiern allenthalben, selbst von den Protestanten hochgeschätzten Schriftsstellers. 1. Th. Straßburg durch Franz Le Roux. 1738. §. 23. S. 115.

Noch mehr Cölestins Werk (Georg. Caelestini Historia Comitiorum anno M.D.XXX Augustae celebratorum &c. &c. in folio. Francofordiae cis Viadrum. Imprimebat Joannes Eichorn. M. D. LXXVII.) besitzen unter andern Seltenheiten ihrer Bibliothek, die renommierten Buchhändler in Augsburg die Herren Gebrüder Veith; und erbieten sich alle Stunde, die bestrittene Stelle aus Luthers Briefe an den Melanchton, daselbst an dem von mir citierten 24ten Blatte an der zweyten Seite, des dritten Bandes, einem jeden, ders verlangt, vorzuzeigen.

Was

Dieses sind einige Grundzüge im lutherschen Charakter. Ihn weiter auszumalen, würde

Was hat also der berlinsche Herr Recensent Om (S. Anh. zum 53ten bis 86ten B. der a. d. Bibl. 3. Abth. 1666. S.) mit der Entgegensetzung zwoer jüngern deutschen Ausgaben des Chyträ bewirket, worinnen die Worte des Luther völlig umgekehrt lauten? Was? --- Nichts anders: als daß er aufs neue das bestätiget, was der obgedachte Herr Weißlinger, welcher alle Originale entweder selbst besessen, oder doch mit eigenen Augen eingesehen, mit so starken Gründen (Auserl. Merkw. 1. Th. 115. 2c. 2c. SS.) behauptet hat; nämlich die vielfältigen Verfälschungen der lutherschen ächten Urkunden in den Uebersetzungen und jüngern Auflagen. Dieß freuet mich.

Aber dieß dauert mich: daß der Herr Recensent dabey selbst in die Grube gefallen ist, welche er mir gegraben hat. Wie so? --- Der Leser solls wissen; und ich darf auch nicht schweigen; weil ich bey meiner Ehrlichkeit bin ausgefodert worden. Um meine Ehrlichkeit beym Publicum verdächtig zu machen; hat er meine Citation gestümmelt; davon den Ort und das Jahr des Druckes weggelassen; und damit ein abscheuliches Falsum begangen, wobey die Ehrlichkeit eines Mannes nicht bestehen kann. Und nach dem allem schreibt er keck nieder: Aber er (der Recensent) kann zugleich nicht unbemerkt lassen, daß, indem er sich nach jenem Briefe Luthers

würde da zu weitläuftig, und in der That auch überflüßig seyn; indems schon anderswo a zur Genüge geschehen ist. Nur noch einen Blick auf seinen Wandel.

War er erbaulich, evangelisch, heilig, was von einem Apostel und Reformator mit Recht erfodert wird? — Ach! Beyspiele der ächten evangelischen Tugend, suchen

thers in der angeführten Chyträischen Schrift deutscher Ausgabe (S. 219. Col. 2.) umsieht, u. s. w.

Nein! mein Herr!! Nicht die chyträische Schrift deutscher Ausgabe: sondern das lateinsche und originale Werk des Chyträus habe ich angeführt, oder citiert, welches 1578 zu Frankfurt am Mayn beym Paul Reffeler auf Kosten Siegmunds Feyerabend im 4. ist gedruckt worden; und zu Wien in der K. K. Bibliothek zu sehen ist. Gehen Sie zur Gnade aufs nächste bey Ihrem Recensiern getreuer zu Werke. Für dießmal will ich Ihnen diese Untrene mit allen Falschheiten und Verdrehungen, hämischen Spöttereyen, und gallsüchtigen Schimpfungen, welche diese Recension erbärmlich schön ausschmücken, mit dem Siege der Wahrheit vergnügt, aus christlicher Nächstenliebe nicht nur aus philosophischer Menschenliebe, vom Herzen verzeihen.

a Phil. der Rel. 7. B. 6. St.

suchen wir beym Luther wohl vergebens. Wo Stolz und Ehrgeiz, Heucheley und Eigensinnigkeit, Neid und Zorn, Haß und Rachsucht, Sinnlichkeit und Weichlichkeit, fast die einzigen Triebfedern aller Reden und Handlungen sind: da finden Demuth, Gehorsam, Selbstverleugnung, Ertödtung, Geduld, Sanftmuth, Nächsten= und Feindenliebe, Bußfertigkeit, Keuschheit und Kreuzigung des Fleisches keinen Platz. Die dem Landgrafen von Hessen schriftlich ertheilte Erlaubniß, nächst seiner rechtmäßigen Ehefrau, noch eine andre zu nehmen; die Predigt, worinnen er im Gotteshause von der heiligen Stätte herab, öffentlich einem jeden Manne erlaubte, im Falle der Halsstarrigkeit seines Eheweibes, die Magd zu rufen, die Tischreden, welche von den schändlichsten, und ich will nicht sagen, einem gemeinen Christen, nur einem ehrlichen Manne unanständigsten Unflätigkeiten strotzten; und die gottesräuberische Heurath mit einer Gott verlobten Jungfrau, sollten wir auch die ziemlich wahr=

scheinliche

scheinliche Beschuldigung, als wäre er dazu aus gewissen nicht sehr lobwürdigen Ursachen gezwungen worden, außer Acht setzen, bleiben ewige Denkmäler seines unmäßigen und unbändigen Hanges zur fleischlichen Wollust.

Mit diesen Gesinnungen, mit diesen Neigungen und Handlungen, stimmte auch seine Lehre genau überein. Wer andrer, als der niederträchtigste Sclav der schändlichsten Leidenschaften — oder vielleicht ein im Kopfe Verrückter? würde sich getrauet haben, öffentlich und im Tone eines Apostels und Gesandten Gottes zu lehren: daß es erlaubt ist, die Schrift nach eigenem Gutdünken auszulegen; und das göttliche Wort den kurzen Einsichten des schwachen Menschenverstandes zu unterwerfen. Daß die unbefleckte Braut Jesu Christi, welcher der heilige Geist stets an der Seite steht, eine meyneidige Hure werden; und der sittliche Körper des Erlösers in Stücke zerfallen, und endlich gar aus den Augen der Menschen verschwinden kann. Daß

der

der wahre Christ nicht immer dasselbe glauben muß: sondern wohl auch heute das Gegentheil von dem, was er gestern geglaubet hat, glauben mag.

Daß der Mensch keine Freyheit des Willens hat; und deshalben Gott alleine die wahre und eigentliche Ursache aller Sünden und Laster ist. Daß die Gebote Gottes nicht können: die Gebote der Menschen aber nicht müssen beobachtet werden. Daß Verleumden, Huren, Rauben und Todschlagen vom Himmelsreiche nicht ausschließen; wenn man nur dabey den zuversichtlichen Glauben auf die Genugthuung des Mittlers nicht verliert. Daß Bußethun, Bethen, Fasten, Leibkasteyen, nicht nur eitle und verdienstlose: sondern auch sündliche und dem Herrn äußerst mißfällige Werke sind. Daß die Gott gemachten Gelübde keine Verbindlichkeit mit sich führen; der keusche Jungfraustand eines der größten Laster; und sich zu verehelichen eines der größten, schärfsten und nothwendigsten Gebote des Schöpfers ist? Himmel! Welcher

Welcher Contrast zwischen diesen und dergleichen Lehrsätzen, und jenen des Petrus, des Paulus, des Johannes! So gehts; wenn der eine Lehrer vom himmlischen Geiste der Wahrheit: der andre vom höllischen Geiste der Lügen unterrichtet wird. Jenes eräugte sich bey den Aposteln: dieses beym Luther, was er selbst die Gnade hatte, uns zu wissen zu machen.

Es braucht nicht anzumerken: daß diese Lehren — wie auch alle übrigen des Luther, welche wir da Kürze halben übergehen, schnurstracks zur Verschlimmerung der Sitten abzielten, die man doch vermittelst der Reformation verbessern wollte, oder doch verbessern zu wollen vorgab. Die Erfahrung verweilte auch nicht es zu bewähren; denn es riß garbald unter den also reformierten Christen das gräulichste Sittenverderbniß ein; und nicht nur Kapiton und Butzer mit vielen andern: auch Melanchton und Luther selbst klagten darüber laut. So geschah da wieder gerade das Gegentheil von dem, was sich bey der

ersten Verkündigung des Glaubens eräugte. Die Apostel bekehrten die Heiden; und die Reformatorn verkehrten die Christen. Dort wurden die Leute besser: da schlimmer.

Zwingli, so ziemlich nach Luthers Model geformet; ein Knecht derselben Leidenschaften, und ein Schüler desselben schwarzen Geistes: was er ebenfalls selbst kundmachte; ein gleicher Feind der evangelischen Selbstverleugnung und Fleischeskreuzigung, und wegen der gottesräuberischen Ehe ein gleicher Gelübdbrüchige, fieng sein Werk bey gleicher Gelegenheit, aus gleich neidischer Eifersucht, und mit gleicher Heucheley an. Unter dem schönen Vorwande nur einige Misbräuche zu bessern, griff er nachundnach weiter; und tastete die alte von den Aposteln selbst gepredigte Glaubens- und Sittenlehre muthwillig an. Ermahnet von der rechtmäßigen Obrigkeit, warf er sogleich mit stolzem Widerwillen, das Joch des schuldigen Gehorsams ab; und betheuerte es laut: er wollte nunmehr gegen das Verbot des Bischoffes frey pre-

digen;

digen; weil er dazu von Gott unmittelbar wäre gesendet worden.

Aber die Sendung zu beweisen, wußte er nichts anders zu thun: als mit gräulichen Lästerungen und Verleumdungen auf den Papst, auf die Bischöffe, die Kirchengesetze, die Klostergelübde, den Cälibat der Priester, u. s. w. mit der größten Hitze loszuziehen; und dabey allerhand List und Gewalt zu brauchen; um seine Irrthümer geltend zu machen. Zu dem Ende wirkte er vom Magistrate der schon gewonnenen Kantonen eine Verordnung aus, alle Gemeinschaft mit den noch katholischen aufzuheben; und ihnen keine Lebensmittel mehr zuzuführen. Das Ding that bald die beßte Wirkung. Der einheimische Krieg, welchen er vorhersah und sehnlich wünschte, brach aus; und er zog als ein bewaffneter Apostel, an der Spitze von 30000 Mann wider die Katholiken ins Feld. Alleine weil er ein eben so unglücklicher Feldherr, als Theolog war, fiel er in der ersten Schlacht.

Wie der persönliche Charakter jenem der Apostel: so stund auch Zwinglis Lehre der apostelschen gar sehr entgegen. Er ließ sich Luthers Grundsätze gefallen; und nahm daher desselben meiste Irrthümer in sein System auf: aber er räsonnierte auch aus den lutherschen Grundsätzen weiter fort; und darum vermehrte er noch dasselbe System mit neuen Irrthümern. Ein überzeugender Beweis: daß man auf alle Abwege und Irrwege gerathen kann; wenn man einmal außer der Schrift keine Regel des Glaubens, und außer seinem Privatgeiste keinen bevollmächtigten Ausleger der Schrift erkennet.

Luther mochte sich darüber zu Tode ärgern; er mochte toben und wüthen; er mochte ihn öffentlich für einen halsstarrigen Ketzer erklären; und deswegen in den Bann thun: umsonst! Zwingli fuhr ungestöret fort, vermöge der von ihm erhaltenen Erlaubniß die Schriftstexte nach seinem Eigendünkel zu zwingen; zu drehen und zu verdrehen; die Erbsünde aufzuheben;

ben; der Taufe die sündentilgende Kraft zu benehmen; im Abendmahle die wirkliche Gegenwart Jesu Christi zu leugnen; u. s. w.

Calvin von sich selbst voll, strebte nur nach Ruhm; und die hitzigste Begierde über die Gemüther zu herrschen, war die Leidenschaft, welcher er alles aufopferte. Dieß machte ihn hart, trotzig, wild, zornmüthig, eigensinnig und gebieterisch. Daher fuhr er bey dem mindesten Widerspruche sogleich in Harnisch; und Sau, Esel, Hund, Roß, Narr, Trunkenbold waren die gewöhnlichsten Ehrentitel, womit er die begrüßte, welche nicht Demuth genug hatten, seine Worte, wie Orakelsprüche anzubethen. Westphaln einem Lutheraner, der sich unterstund in seinen Schriften etwas zu tadeln, widersetzte er: „Deine Schule ist nichts anders: als ein stinkender Schweinstall. Verstehst du mich recht, du Hund? verstehst du mich recht, du Unsinniger? verstehst du mich recht, du Rindvieh?" „Was für ein Mensch —

schreibt Rousseau a: war je mehr hochmüthig; mehr gebieterisch; mehr entscheidend; mehr seiner Einbildung nach göttlich unfehlbar, als Calvin? Der kleinste Widerstand, die mindeste Einwendung, die man sich getraute ihm zu machen, war bey ihm immer ein Werk des Satan, ein feuerwürdiges Verbrechen. Nicht den einzigen Servet kostete es das Leben, daß er sich unterstund, anders zu denken: als er dachte."

Die Zornmüthigkeit nämlich artete bald in Rachsucht aus; und diese wuchs im Maaße: als seine Macht zunahm. Nachdem er in Genf von dem Rathe die unumschränkte Oberherrschaft in den geistlichen und damit verbundenen politischen Sachen erhalten hatte, fieng er recht an, über die Gemüther zu tyrannisieren. Wer anders lehrete; oder zu seiner Lehre etwas zusetzte: oder davon abzwackte, konnte nur durch die Flucht sein Leben retten; und er fand Mittel, den vermeynten Feind noch

a Lettr. écrit. dela mont. lettr. 2.

noch in seinem Zufluchtsorte zu verfolgen. Er richtete eine Gattung eines Inquisitionsgerichts auf; und gab den Richtern die Vollmacht zu untersuchen, zu strafen und zu excommunciern. Den Arianer Valentin Gentilis ließ er gerichtlich einfangen; dann verdammte er ihn zur öffentlichen Abbitte; und endlich verbannte er ihn aus dem Lande. Aber mit dem Medicus Michael Servet einem Antitrinitarier gieng er unbarmherziger um; er ließ ihn durch den Scharfrichter lebendig verbrennen.

So änderte Calvin mit den Umständen seine Gesinnungen. Vormals in Frankreich selbst verfolgt, schrieb er heftig wider die Toleranz; und beschuldigte die katholische Kirche einer unmenschlichen Tyranney; weil sie die Ketzer mit dem Banne belegte. Itzt frey und sicher in Genf, verfaßte er einen Tractat, worinnen er mit großer Beredtsamkeit bewies: die Ketzer, das ist diejenigen, welche es im Glauben nicht mit ihm hielten, müßten mit Feuer und Schwert ausgerottet werden. Vereinbare, wers

kann, so eine gewaltige Intoleranz mit seinem großen Grundsatze: daß ein jeder nach der innerlichen Eingebung des heiligen Geistes, der ins Herz eindringt, die Schrift auslegen müsse. Besaß er vielleicht aus allen Menschen alleine den heiligen Geist? Er, welcher denselben der ganzen katholischen Kirche rund absprach?

Unterdessen so eifersüchtig er auch über seine Lehre hielt: so war sie doch nichts weniger: als original. Er trat nur seinen Vorgängern getreu nach; und borgte hauptsächlich vom Luther und Zwingli. Diesem folgte er besonders im Artikel vom Abendmahle; und ließ deshalben auch nur eine figürliche Gegenwart des Leibes Christi zu: jenem in allen übrigen Grundsätzen. Doch brachte er diese in ein ordentlichers System zusammen; insoweit nämlich Irrthümer einer Ordnung fähig sind. Dann erweiterte, erklärte und vermehrte er sie mit einigen neuen gleichfalls irrigen Schlüssen.

Dem zufolge leugnete er die Freyheit unsrer Entschließungen gänzlich weg. Die

Noth-

Nothwendigkeit wäre die schlimme Frucht der Erbsünde. Nunmehr wirkete Gott selbst in uns alles, das Gute und das Böse, die Tugend und das Laster; und eines so: wie das andre. Er, der allmächtige und unumschränkte Herr, hätte aus freyer und unabhängiger Willkühr, alles unabänderlich vorherbestimmt; und bloß nach seinem Gefallen, aus den Menschen einige zur Verdammung: andre zur Seligkeit erschaffen. Jene wären die Verworfenen: diese die Auserwehlten; und jene würden ohne alle Schuld ewig verdammt: wie diese ohne alles Verdienst ewig selig. Die Rechtfertigung geschähe durch den Glauben alleine, ohne Reue, ohne Bußwerke; und die empfangene Gerechtigkeit könnte nimmermehr verlohren gehen: man thue, was man wolle. Dieses wäre die Kraft der Taufe. Schon das Andenken an dieselbe tilgete alle Sünden. Setzen wir dazu noch alle übrigen Lehrsätze des Luther; und vergessens auch nicht: daß er weit strenger, als jener, alles Aeußerliche

und in die Sinne Fallende vom Gottes-dienste wegschaffte: so haben wir Calvins leibhafte Religion.

Wie sich die Portraite der drey Principalen unter den Reformatorn einander gleich sehen! Allerseits dieselben Hauptzüge: nur in den Nebenzügen giebts einige Differenzen, die nichts zur Sache thun. Aber gegen jene der drey ersten Apostel gestellt: welcher Contrast! Wie steht alles, Zug für Zug, einander so entgegen! Wer unterscheidet sie nicht, da die ächten Glaubenslehrer: dort die falschen Glaubensverderber? Und mitten aus dem Schooße dieses so auffallenden Contrasts, sehe ich das majestätische Bild der katholischen Religion hoch emporsteigen; jener Religion, welche ein Gegenstand der Lästerungen des stolzen und unbiegsamen Lasters, und der Anbethung der demüthigen und gelehrigen Tugend ist.

XX.

Das Ansehen der katholischen Kirche.

Weisheit und Thorheit liegen im Ausspruche des genfschen Philosophen neben einander: „Man überführe mich heute: daß ich in den Glaubenssachen verpflichtet bin, mich den Entscheidungen eines Menschen zu unterwerfen: so bin ich morgen katholisch a.“

Es ist Thorheit, noch Ueberführung zu fodern: ob das unendlich vollkommene Wesen, wohl unendlich gütig und weise sey. Allerdings weder gütig: noch weise wäre es gehandelt gewesen; wenn Jesus Christus den Glauben dem eigensinnigen Gutdünken eines jeden einzelnen Menschen hätte Preis gegeben. Er hat denselben mit so großen Kosten auf die Welt gebracht; er hat ihn zum einzigen Wege zur Seligkeit für

a Lettr. écrit dela montagn. p. M. J. J. Rousseau. Lettr. 2.

für alle Gattungen der Menschen, für Gelehrte und Ungelehrte bestimmt; und er hats wollen: daß er in seiner ursprünglichen Gestalt durch alle künftigen Jahrhunderte bis zum Ende der Zeiten stets fortwähre. Und nach allem diesem wird er gleichgültig zusehen: daß das geschehe, was in so einem Falle, in Betrachtung der verschiedensten durch kein Ansehen eingeschränkten Denkungsarten der Menschen, nothwendig geschehen muß, daß nämlich derselbe Glaube in gar kurzer Zeit, viele Verunstaltungen leide; seine Einigkeit und Reinigkeit verliere; und endlich gar vom Erdboden wieder verschwinde? O! Das hieße ja den Zweck wollen; und das dazu nothwendige Mittel nicht wollen, was der Weisheit: und den irdischen Wandrern den rechten Weg zum himmlischen Vaterlande einmal zeigen; und hernach die Betretung desselben wieder unmöglich machen, was der Güte Gottes entgegensteht. Darum, so gewiß Jesus Christus Gott; und so gewiß Gott unendlich gütig und weise

ist:

ist: so gewiß existiert im Christenthume ein Ansehen, das in den Glaubenssachen zu entscheiden vermag; und so gewiß auch eine Pflicht für den Christen, sich den Entscheidungen desselben zu unterwerfen.

Es ist Weisheit, im Falle, daß so eine Pflicht vorhanden ist, ohne weiters Bedenken sogleich das Ansehen der katholischen Kirche, jenem aller übrigen christlichen Parteyen vorzuziehen; denn es ist das älteste, das rechtmäßigste, das festeste, das ausausgebreiteste, das dem menschlichen Bedürfnisse angemessenste, das heiligste, das sicherste Ansehen.

Das Aelteste Ansehen. Seit achtzehn Jahrhunderten steht das Christenthum, welches von allen, die Christen heißen wollen, als eine von Gott geoffenbarte, eine göttliche Religion verehret wird; und eben so lange steht auch die katholische Kirche. Dieselbe nie abgeänderte Glaubens- und Sittenlehre, der immerwährende Gebrauch derselben Sacramente, und die sichtbare nie unterbrochene Reihe der

sich

sich auf einander folgenden Oberhirten vom Petrus bis auf Pius den Sechsten, beweisen es unwidersprechlich: daß sie noch immer dieselbe Kirche ist, welche Jesus Christus bey der Stiftung des Christenthums, auf den Petrus gebauet; und ihm zur Verwaltung anvertrauet; und welche man zu den Apostelzeiten in dem damals schon üblichen Bekenntnisse die Heilige, Allgemeine, oder was eines ist, Katholische Kirche genennet hat. Welches Glück, welche Ehre für mich! Ich bin ein Kind der katholischen Kirche; ich gehöre also mit zur edelsten Familie des Erdbodens; zur Familie, welche den Gottmenschen zum Stammvater, die Apostel zun Ahnen, und die erleuchteten und heiligen Kirchenlehrer zun Vätern hat!

Nein! Eines so erhabenen, so alten Adels darf sich keine andre Christengemeine rühmen. Alle Parteyenstifter vom ersten bis zum letzten, vom Simon Magus bis Michael von Molinos, haben sich von dieser gebenedeyten Familie Gottes, mit Vor-

satze

satze getrennet; und vom großen Stamme abgerissen; haben die stete Reihe der Peters Nachfolger unterbrochen; und sich selbst zum Haupte einer neuen, abgesonderten, und mit der alten in keiner Gemeinschaft stehenden Familie gesetzt. So — aller übrigen zn geschweigen, sinds noch nicht dreyhundert volle Jahre: daß man Lutheraner, Zwinglianer und Calvinisten kennet. Nachdem die katholische Kirche schon bereits durch fünfzehn Jahrhunderte ruhig, einig im ursprünglichen Glauben, und einig im Gehorsame gegen das allgemeine Oberhaupt den römischen Papst gestanden ist, haben Luther, Zwingli und Calvin die Ruhe gestört; die Einigkeit zerrissen; eine Menge nie bezweifelter Glaubensartikel umgestoßen; das Joch des Gehorsams zerbrochen; Anhänger geworben; besondre, neue, junge Kirchen gestiftet; und sich ein jeder in der seinigen, zum ersten Papste aufgeworfen.

Das Rechtmäßigste Ansehen. Man zeige uns von der ersten Versammelung

der Apostel zu Jerusalem bis auf unsre Zeiten ein Jahrhundert, wo die katholische Kirche über Glaubenssachen, entweder durch ihren obersten Vorsteher, oder durch die Bischöffe, zerstreuet oder versammelt, in besondern oder allgemeinen Concilien, nicht gesprochen: oder sonst nicht etwas die Zucht betreffend befohlen; und wo der Ausspruch oder der Befehl, nicht bey allen Gläubigen das völlste Gewicht gehabt hat; und wo sich alle Ketzer selbst immer bey ihren ersten Schritten, auf so einen Ausspruch oder Befehl nicht berufen haben. Die Geschichte redet. Ist nun aber so ein langwieriger, ruhiger und unbestrittener Besitz des entscheidenden Ansehens, nicht schon das günstigste Vorurtheil für die Rechtmäßigkeit desselben?

Doch der überzeugende Beweis kömmt vom Ursprunge. Die katholische Kirche hat sich des besagten Ansehens nicht von selbst angemaaßt: es ist ein von ihrem göttlichen Stifter ihr zubetheiltes Eigenthum. Es ist das unumgänglich nothwendige

dige Mittel, welches ihr Jesus Christus an die Hand gegeben hat, den anvertrauten Glaubensschatz ganz, rein und unversehrt zu erhalten; und die dazu erfoderliche Disciplin anzuordnen. Es hängt mit dem Amte zu weiden, und mit der Macht zu binden und aufzulösen, unzertrennlich zusammen; und geht deshalben mit beyden von dem Petrus und den übrigen Aposteln, auf dessen und derselben rechtmäßige Nachfolger stets über.

Das Recht also, womit die katholische Kirche die Glaubenszweifel entscheidet; die Dogmen festsetzet; die Irrthümer verwirft; Gesetze machet, und Zuchtregeln vorschreibt, läßt sich mit Grunde, weder leugnen: noch in den Zweifel ziehen. Ein trauriger Schluß für die abgesonderten Parteyen! Ohne den verdrießlichen Punct der Rebellion zu berühren, deren sich ihre Väter bey der so gewaltsamen Trennung, vor Gott und der unparteyischen Welt, wirklich schuldig gemacht haben; so offenbart sichs: daß ihnen in Absicht auf die Reli-

gion, nicht ein Schatten eines rechtmäßigen Ansehens zukömmt. Das Recht kann auf beyden Seiten nicht stehen; und der Canal, wodurch es vom Herrn Jesus herfließen muß, erstreckt sich nicht über den großen Körper der katholischen Kirche hinaus.

Desto lächerlicher, oder erbärmlicher: daß sie sich selbst, ein Ansehen geben wollen; daß sie Glaubensbekenntnisse aufsetzen; Katechismen verfassen; symbolische Bücher zusammenschreiben; und daran die Lehrer, die Prediger, alle Anhänger mit einem Eide binden; daß sie Superintendenzen und Consistorien errichten; Conferenzen, Versammelungen und Concilien halten; und darauf lehren; entscheiden; Verordnungen machen; und von allen Untergebenen den unbedingtesten Gehorsam fodern: die Ungehorsamen aber verfluchen; verbannen; excommuniciern.

Damit handeln sie freylich sehr inconsequent; und gerade wider den großen

Grundsatz des Protestantismus, welcher nach verworfenem allen äußerlichen Ansehen, die Auslegung der Bibel einem jeden einzelnen Menschen überläßt; und in dem Stücke stimme ich Rousseauen gerne bey: aber daß es bloß aus Passion geschehe: dieß kann ich ihm nicht zugeben. Ich denke vielmehr: sie sehen die unumgängliche Nothwendigkeit eines menschlichen Ansehens auch zur Erhaltung ihrer vermeyntlichen Kirche ein; und wollen lieber inconsequent seyn: als dieselbe zu Grunde gehen lassen. Möchten sie doch daraus auch schließen: daß der weiseste und gütigste Gottmensch, ein so unumgänglich nothwendiges Erhaltungsmittel seiner Kirche nicht werde versaget haben!

Das Festeste Ansehen. Tausend siebenhundert und mehr Jahre steht nunmehr die katholische Kirche; und immer dieselbe. Welche und wie viele Veränderungen haben unterdessen durch diesen so langen Zeitraum, die Monarchien und ihre Gesetze, die Sitten und Gebräuche der Menschen,

die Wissenschaften und Künste, die christlichen Secten nicht gelitten? Sie, die Kirche blieb fest und unerschüttert mitten unter den stürmischen Wellen dieser unzehlbaren Revolutionen; und litt weder in ihren Dogmen: noch in ihrer Moral: noch in ihrem Regimente etwas. Sie glaubet noch immer das, was sie anfangs geglaubet; lehret in der Moral noch immer das, was sie anfangs gelehret hatte; und wird noch immer vom Papste und den mit ihm vereinigten Bischöffen regiert: wie sie anfangs regieret wurde.

Und nächst der alles auffressenden Zeit, mit wie viel andern und noch mächtigern Feinden, mußte sie es nicht aufnehmen? Aber wie ihre Lehre göttlich; und deshalben schlechterdings unveränderlich: so war sie auch in dem Stücke stets unbeweglich, unbiegsam; und weder Schmeicheley, noch Gewalt brachte es je dahin: daß sie einen Irrthum oder ein Laster auctorisierte; sie mochten wie immer herrschend, oder verführisch seyn. O! wie oft hätte sie ihre grim-

grimmigsten Feinde plötzlich entwaffnet; wenn sie ihre Lehrsätze, nach den Umständen der Zeit und den ausschweifenden Begierden der Menschen hätte biegen und modificiern wollen, was die falschen Religionen zu thun, selten ein Bedenken trugen! Nein! Sie that es nie; und diese edle Standhaftigkeit, der nothwendige Charakter einer vom Geiste Gottes geleiteten Religionsgesellschaft, zog ihr zu allen Zeiten, von ihrer Geburt bis auf diese Stunde, die schwersten Kriege zu.

Sie erschien kaum über dem Erdboden; und schon brachen die gewaltigsten Leidenschaften gegen sie aus. Wer kann die Tyrannen, die Abgötter und Ketzer zehlen, welche sie mit der rasendsten Wuth verfolgten; und ihre äußersten Kräfte anspannten; um sie im Blute ihrer Kinder unwiderruflich zu ersäufen? Welche Ströme dieses unschuldigen Blutes flossen nicht durch dreyhundert Jahre in allen weitläufigen Provinzen des ungeheuern römischen Reiches; und welche schrecklichen Peinen

wurden nicht ausgesucht; um die Standhaftigkeit der katholischen Christen zu brechen?

Noch zu wenig. Die gottlosen Heiden und die boshaften Ketzer begnügten sich nicht, die Kirche, welche sie auf alle Kosten vernichten wollten, nur äußerlich zu bekriegen: sie griffen sie auch innerlich und, so zu sagen, beym Herzen an; und versäumten weder eine Gelegenheit: noch eine Gattung der Waffen und des Streites. Alle Fallstricke, welche der Geist der Parteylichkeit erfinden; alle Sophismen und glänzenden Feinheiten, welche die verführischste Dialektik aussinnen kann, um die Vernunft zu hintergehen; die Lüge und die Verleumdung wurden von den heidnischen und ketzerischen Philosophen in den Sold genommen; um der katholischen Kirche und ihren Beschützern das Ansehen zu benehmen, und die Glaubenssätze umzustoßen.

Darauf kamen die eisernen Jahrhunderte der Unwissenheit und Barbarey, wo

wilde,

wilde, unwissende und kriegerische Nationen von der Raubsucht angetrieben, die blühenden Länder der christlichen Völker überschwemmten; schrecklich verheerten; und damit auch der Religion den gänzlichen Umsturz droheten. Welchen Strömen der Unordnungen, der Ausschweifungen und der Misbräuche, die daraus entsprangen, ward sie damals, die katholische Kirche nicht genöthiget, sich zu widersetzen? Und endlich in diesen letztern wahrhaft unseligen Zeiten, wo die im höchsten Grade verfeinerten Leidenschaften der Menschen, täglich neue Irrthümer und Laster ausbrüten, wie wird sie nicht gedrückt, verfolgt, bestritten? Aber, und wie wunderbar! Sie hat immer gesieget; sie hat triumphiert; und steht noch heute ungeändert; steht fest und unbeweglich. Wo ist die Secte, die sich darneben stellen; sich einer gleichen Festigkeit rühmen kann?

Das Ausgebreitetste Ansehen. Denn es reicht so weit: als die katholische Kirche reicht; und wie weit reicht sie nicht?

Giebts nicht allenthalben, vom Aufgange bis zum Niedergange, vom Mittage bis zur Mitternacht, in Europa und Afrika, in Asia und Amerika, in allen abgöttischen, mahometischen, sectierischen und schismatischen Ländern, katholische Christen, mit Priestern und Bischöffen die Menge, die alle vermittelst der vollkommensten Einigkeit im Glauben, unter einander und mit dem allgemeinen Oberhaupte dem römischen Bischoffe genau zusammenhangen; und so mit einander den großen und edeln Körper der katholischen Kirche ausmachen? Welche andre Glaubensparten mag da in eine Vergleichung kommen?

Doch die protestantische Kirche — heißt es: giebt wenigstens nicht viel nach.

Die protestantische Kirche: der Ausdruck ist zu unbestimmt. Werden beyde, die Evangelischlutherischen und die Evangelischreformierten darunter verstanden: oder will man nur von einem Theile, und von welchem, von diesem oder von jenem,

will man reden? Mit Grunde lassen sich nicht einmal beyde zusammenziehen; denn wie immer heute ihre gegenseitige Toleranz unbeschränkt seyn mag: so machen sie doch in der That zween wirklich unterschiedene Körper aus; weil sie sich in manchen gar wesentlichen Glaubenspuncten einander hartnäckig widersprechen. Deswegen lohnet sichs der Mühe nicht, genauer zu untersuchen: wie zahlreich und wie ausgedehnt die protestantische Kirche, in diesem weitläuftigen, aber uneigentlichen Verstande sey. Sollte sie auch wirklich in beyden Stücken der katholischen Kirche gleichkommen, was doch kein Geschichtskundiger je zugeben wird: so würde damit unsre Absicht nicht vereitelt werden; weil wir nur von einer Kirche, von einem Körper handeln.

Dieses ist eine Anmerkung, welche auch dann gute Dienste thut; wann insonderheit von den Evangelischen, oder den Reformierten gesprochen wird. Beyde haben wieder unter sich in Ansehung der Glau-

bensſätze unendlich viele Abtheilungen und Unterabtheilungen: ſo daß weder jene unter das Dach einer einzigen evangeliſchen: noch dieſe unter das Dach einer einzigen reformierten Kirche, können gebracht werden.

Unter den Lutheranern giebts Confeſſioniſten, Strengre, Mildre, Melanchtoniſten, Concordiſten, Anticoncordiſten, Flaccianer, Amsdorfianer, Arandiſten, Majoriſten, Quacker, Herrnhutter, Pietiſten, u. ſ. w. Ueberhaupt ſind ihre Bekenntniſſe nicht nur in den größern Provinzen: ſondern auch faſt in einem jeden Fürſtenthume, in einer jeden Grafſchaft, in einer jeden volkreichern Stadt; ja wohl auch in einer jeden zahlreichern Familie von einander gar ſehr unterſchieden.

Bey den Reformierten gehts nicht einiger zu. Anders glauben ſie in der Pfalz, anders in Frankfurt, anders in der Schweiz, anders in Engeland, anders in Holland. Es ſind unter ihnen Zwinglianer

ner und Calviner, Remonstranten und Contraremonstranten, Armenianer, Gomaristen und Tolerantisten; u. s. w.

Das dem menschlichen Bedürfnisse Angemessenste Ansehen. Uebersieht man das Menschengeschlecht mit einem Blicke: trifft man einen so großen Haufen der Ungelehrten und Unwissenden an: daß dagegen die Gelehrten und Verständigen kaum eine Zahl scheinen zu machen. Gelinde zu rechnen; drey Viertheile mögen wir jenen sicher einräumen. Diese drey Viertheile vermögen ganz gewiß nicht, die manchfaltigen Uebersetzungen zu prüfen; die dunklern Stellen zu verstehen; den ächten, wörtlichen oder figürlichen Verstand zu bestimmen; die sich oft widersprechenden Auslegungen der Lehrer mit einander abzuwägen; und endlich den Streithandel zwischen der neuen Secte und der alten Kirche richterlich zu unterscheiden.

Was folget nun aber daraus? — Drey Viertheile des Menschengeschlechtes bedürfen unstreitig eines Ansehens, dessen Anlei-

leitung sie sich sowohl in der Kenntniß und Wahl: als auch in der Ausübung der Religion, mit ruhigem Gewissen völlig überlassen können. Doch wir thun besser; wenn wir gleich das vierte Viertheil auch dazu nehmen. Gewiß die Gelehrten sind eben so wenig von so einem Bedürfnisse frey. Ihre Ungewißheit und Wankelmüthigkeit; ihre häufigen und nach dem Maaße des tiefern Räsonnierens vermehrten Zweifel; ihre ewigen Zänkereyen unter einander; ihre oft klar unwahrscheinlichen und manchmal recht ungereimten Meynungen; ihre vielfältigen Umänderungen in der Religionslehre, geben davon in allen christlichen Secten das bewährteste Zeugniß. Selbst unter den Katholiken findet man im theologischen Fache, aber nur in Ansehung jener Sätze, worüber die Kirche noch nicht gesprochen hat, die verschiedensten Gesinnungen. Ein klarer Beweis: daß auch ihre Gelehrten ohne das Ansehen der Kirche, so wenig in den Dogmen je übereinstimmen würden: als wenig

sie

sie itzt in den Schulmeynungen übereinkommen.

Existiert nun so ein Ansehen: oder nicht? — Es existiert ohne Zweifel; weil Gott vermöge seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit, das ganze Menschengeschlecht in diesem so dringenden Bedürfnisse und einer so ängstenden Ungewißheit über das einzige Mittel der ewigen Seligkeit, nicht kann ohne Hilfe stecken lassen. Wo aber, wo existiert es? — Nirgendswo: als in der katholischen Kirche.

Alle getrennten Christenparteyen sprechen zu den Ihrigen ohne Ausnahme, Gelehrten und Ungelehrten, Wissenden und Unwissenden: Leset; Räsonnieret; Entscheidet; und sie können auch vermöge des ersten Grundsatzes, worauf sich ihre Trennung stützet, nicht anders sprechen. Die katholische Kirche, was spricht sie? Räsonnieret nicht; Entscheidet nicht; Seyd demüthig und gelehrig; und trauet auf meine Worte. Gott hat mir seinen Geist versprochen; um euch die Wahrheit zu lehren,

ren, und vor dem Irrhume zu bewahren. Saget nun: wer spricht dem allgemeinen Bedürfnisse angemessener?

Ich stelle mir einen Gichtbrüchigen vor, dessen Haus brennet. Er ruft um Hilfe; und man ruft ihm entgegen zu: mache dich auf; verlaß dein Bett; und lauf beym Thore hinaus. Ist ihm damit geholfen? Da kömmt ein wahrer Freund. Sey getrost: spricht er; laß dich mir ganz über; ich will dich auf meinen Armen davontragen. Nun ist ihm geholfen.

Welcher Unterschied zwischen dem Betragen der katholischen Kirche, und jenem einer jedweden andern von ihr getrennten Kirche! Wie eine zärtliche Mutter läßt sie ihre Kinder, welche sie durch die Taufe gebohren hat, nie aus den Augen. Allenthalben folget sie ihnen mit dem Herzen nach; und ruft ihnen unaufhörlich zu: kommet meine geliebten Kinder; kommet mit Vertrauen zu mir; und ruhet in meinem Schooße. Da in meinen Armen, wird euch mein göttlicher Bräutigam, der

mir immer zur Seite steht; und der euch als den Werth seines Blutes, meiner Sorge anvertrauet hat, vor aller Gefahr, und vor allem Irrthume schützen. Höret nur den Unterricht eurer Mutter aufmerksam an, und weichet nie davon ab. „Verlaß das Gesetz deiner Mutter nicht a." Ihr werdet stets weise und aufgeklärt genug seyn; wenn ihr immer gelehrig seyn wollet.

Sie giebt auf alle ihre Schritte Acht. Wandeln sie vereiniget auf einem Wege, wo keine Gefahr drohet: so läßt sie ihre Wachbarkeit kaum merken; denn sie will nur als Mutter leiten: nicht als Despotinn herrschen. Aber wenn sie auf steilen Höhen fortsteigen; und sich dem Abgrunde nähern; wenn sie dem Garne der nachstellenden Feinde blind zulaufen; oder unwissend, oder aus hitziger Begierde einen unordentlichen Durst zu löschen, giftige Quellen aufsuchen: o da reget sich die ganze Zärtlichkeit des Mutterherzens. Da eilet sie voraus; um ihnen den rechten

a Sprüchw. 1. 8.

Weg zu zeigen; die Gefahr zu entdecken; und sie vor den Nachstellungen zu warnen; und da sie mit einer Hand die reinen und heiligen Wässer, die sie in der Verwahrung hat, im Ueberflusse austheilt, leitet sie mit der andern den Zufluß der unsaubern und vergifteten ab, und verstopft die tödtlichen Quellen, welche die Seuche unter ihnen verbreiten würden. Nein! Die katholische Kirche reißt ihren Kindern die Bibel nicht aus den Händen. Sie sollen dieselbe nur lesen; besonders die daselbst enthaltenen Lehren des Glaubens und der Sitten nur lesen: aber daß es immer mit Unterwürfigkeit gegen die von ihr über den ächten Sinn gemachten Entscheidungen geschehe; und daß dabey dieselben Lehren in die Uebung gebracht werden. Dieses ist ihr sehnlichster Wunsch.

Diese aber, die getrennten Kirchen, wie betragen sie sich gegen ihre Kinder? Ach! wie lieblose Stiefmütter, lassen sie dieselben sich selbst, ihren eigenen Einsichten und Sorgen, ihrer Bemühung und ihrem Fleiße

ganz

ganz über. Scheinen sie manchmal in ihren Schriften, Predigten, Consistorien und Synoden, das Herz gegen ihre Kinder zu öffnen und zu erweitern: so ist alles so gewiß affectiert und gezwungen; man trifft dabey keine Spur von jener Natur an, welche sich selbst verräth; wenn man wahrhaftig Mutter ist.

Da habet ihr die Bibel — heißt es. Es ist das nahrhafteste, das schmackhafteste, das göttliche Brod; nehmet es hin; und brechets euch selbst, ein jeder, wie ers vermag. Es ist aber auch alles, was ihr von uns erwarten und begehren könnet. Deswegen quälet uns nicht ferner; und machet uns mit Fragen und Zweifeln keinen Verdruß. Genug! Daß wir euch das Wort Gottes, wies geschrieben ist, nicht vorenthalten. Wie schön passet die Klage des trauernden Propheten daher: „Die Kleinen begehrten Brod; und es war Niemand, ders ihnen bräche a.“ Darum sieht man auch

a Klagl. 4. 4.

auch unter ihnen nichts, als Uneinigkeiten und Trennungen. Wie könnte es anders seyn; wo keine allgemeine Mutter unter ihren Kindern den Frieden stiftet; und sie alle in ihrem Schooße mit zärtlicher Liebe vereiniget? Die Schrift hatten auch die Juden; und haben sie noch: sind sie deswegen weniger verstockt? Die Schrift hatten auch die Arianer und Macedonianer; und dessen ungeachtet leugneten doch jene die Mitwesenheit des Wortes und diese die Gottheit des heiligen Geistes; u. s. w.

Das heiligste Ansehen. Alles in der katholischen Kirche zielet zur Heiligung ihrer Kinder ab; alle ihre Glaubenssätze; alle ihre Sittenlehren; alle ihre gottesdienstlichen Cärimonien; alle ihre Zuchtgesetze und alle ihre gottseligen Gebräuche haben keinen andern Zweck: als den Glauben lebendig und wirksam; die Hoffnung fest und unbeweglich; die Liebe Gottes sowohl, als jene des Nächsten brennend und thätig zu machen; den Menschen die Hochschätzung der Tugend, und den Haß des

Lasters

Lasters einzuflößen; ihre Herzen von den Sündenflecken und irdischen Neigungen zu reinigen; und darein die himmlischen Begierden zu pflanzen; sie von der Welt abzuziehen; nach dem Wohlgefallen des Allerhöchsten auszubilden; und mit dem Herzen Gottes innigst zu vereinigen.

Und nicht nur; daß sie diesen heiligen Zweck haben: sie erreichen ihn auch wirklich; wenn anders von der Seite des Menschen kein Hinderniß gelegt wird. Die Apostel, die ersten Christen, und so viele tausend wahrhaft große, wahrhaft heldenmüthige und heilige Seelen, die seit dem bis daher, in allen, auch den verderbtesten Jahrhunderten, die katholische Kirche ihre Mutter, mit dem hellschimmernden Glanze der erhabensten Tugendsbeyspielen verherrlichet haben, sind davon ein Beweis, wowider keine Ausnahme gilt.

Welche andre christliche Secte, vermag dergleichen Helden aufzuweisen? Nur von unsern getrennten Brüdern den Protestanten zu reden; wir leugnens nicht: daß es

unter ihnen Leute giebt, welche erbaulich leben; viele moralischguten Handlungen verrichten; und Tugenden ausüben, die wegen des Einflusses der christlichen Dogmen, wahrhaftig christliche Tugenden sind. Aber dürfen sie deshalben den katholischen Heiligen an die Seite gestellet werden? — Nicht einmal wächst deswegen ihrer Kirche ein heiliges Ansehen zu; weil die Grundsätze, woraus dieselben christlichen Tugenden fließen, nur jene sind, welche sie mit den Katholiken gemein haben. In der That, man zeige uns nur ein einziges Dogma, das ausschlußweise, entweder dem Lutheranismus, oder dem Zwinglianismus, oder dem Calvinismus eigenthümlich ist; und seine Anhänger, tugendhafter und heiliger macht. Nein! In Ewigkeit wird mans nicht aufzeigen.

So ists. Die ersten Reformatorn haben bey ihrem Austritte aus der katholischen Kirche, viel Wahres, viel Gutes mit sich getragen und beybehalten: aber dazu, haben sie schlechterdings nichts Wah-

res,

res, nichts Gutes, weder in Ansehung des Glaubens: noch in der Beziehung auf die Sitten gesetzet. Im Gegentheile; und es ist höchst wichtig zu bemerken; sie haben Grundsätze angenommen, welche der Religion alle Kraft benehmen, aufs Menschenherz zu wirken; die Unordnung der bösen Neigungen auf mancherley Arten unterhalten; und den heilsamen Zaum, womit die katholische Religion, dem ungestümen Feuer der menschlichen Leidenschaften Einhalt thut, entweder schwächen: oder gar zerreißen.

Sie haben den Menschen ganz sich selbst, seinem Unvermögen, seinem Wankelmuthe, seinen Ungewißheiten und Zweifeln, und der Zerstreuung seines Geistes überlassen; und der so nothwendigen Hilfe beraubet, welche ihm in der katholischen Kirche, so viele gottseligen Gebräuche und geistlichen Uebungen bringen; weil sie gar sehr geschickt sind, den Geist der Frömmigkeit und der Andacht, im Herzen anzuzünden und zu ernähren, wodurch sich die Seele Gott nähert; und mit ihm enger vereiniget wird.

 Sie

Sie haben mit der Abschaffung des Opfers, der gottesdienstlichen Cärimonien und alles äußerlichen Glanzes, aus der Religion eine trockne, kraft- und leblose Regel gemachet, welche dem Menschen den nothwendigen Beystand nicht leistet, um zu dem von ihr ausgesteckten Ziele zu gelangen; und auf die Seele den erfoderlichen starken Eindruck nicht thut, um ihre Absichten zu erreichen. Und endlich, um sich wider die Katholiken fester zu verschanzen, haben sie einen Satz zum Grundsteine ihres ganzen dogmatischen Gebäudes gelegt, der gerade, natürlicher und nothwendiger Weise, entweder zum Fanatismus: oder zum Religionspyrrhonismus führet; den Satz: daß Gott kein Ansehen auf der Erde niedergesetzet hat, welches den wahren Sinn der Bibel, der einzigen Regel des christlichen Glaubens, ohne Gefahr des Irrthums zu entscheiden vermöge.

Das Sicherste Ansehen. Denn es kann durchaus nicht irre führen. Die katholische Kirche redet in dem Namen und

von

von der Seite Gottes; und führet noch immer die Sprache, welche sie gleich anfangs und bey ihrer Geburt geführet hat: „Es hat dem heiligen Geiste und uns geschienen a.“ Ist es vermenssentliche Anmaaßung: oder hat sie dazu ein gegründetes Recht? —

Aber da sie aus den Nachfolgern der Apostel und der ersten Gläubigen besteht; und eine rechtmäßige Erbinn der Vorrechte derselben ist: soll sie sich ihrer Sprache nicht auch bedienen dörfen? Da sie auf Anordnung ihres göttlichen Stifters, die heilige Hinterlage der himmlischen Glaubenslehre von den Aposteln zur genauesten Bewahrung empfangen hat: soll sie nicht auch des dazu nothwendigen immerwährenden Beystandes desjenigen Geistes versichert seyn, wovon dieselben stets, sowohl in der Erkenntniß: als in der Verkündigung der Wahrheit sind geleitet worden? Da sie noch immer von dem Nachfolger dessen regieret wird, auf welchen sie zuerst, wie auf

a Ap. Gesch. 15. 28.

auf einen unbeweglichen, von den Pforten der Hölle selbst unüberwindlichen Felsen ist gebauet worden: soll sie nicht noch itzt vermögend seyn, allen Irrthümern, Nachstellungen und Gewaltthätigkeiten der Hölle, und aller mit ihr verbundenen Mächte zu widerstehen?

Nein also! Keine Vermessenheit. Das gegründetste Recht; wenigstens — gelinde zu reden; und unterdessen auf alle übrigen schon hundertmal angeführten und noch nie, weder von einem protestantischen Theologen: noch von einem ungläubigen Philosophen genug wiederlegten Ueberzeugungsgründe, damit wir nicht zu weitläuftig werden, Verzicht zu thun — wenigstens allem möglichen Anscheine nach. Gut! Damit ist der christliche Philosoph schon zufrieden; denn das Uebrige ersetzt er mit einem Räsonnemente, was ohngefähr dahinausläuft.

Der allweise und allgütige Gott, kanns nicht zulassen: daß eine Kirche mit einem höchst wahrscheinlichen Grunde: aber doch

in

in der That ohne allen Grund, bloß aus Vermessenheit, in seinem Namen und von seiner Seite zu den Menschen rede; und noch zugleich alle die Charaktere besitze, welche sonst die einzige wahre Kirche auszeichnen können; und auszeichnen müssen: wie dieß alles sich bey der katholischen Kirche wirklich eräuget. Ließe ers zu: so würde der Irrthum nicht nur dem Klügsten unter den Menschenkindern, auch beym beßten Gebrauche seiner Vernunft schlechterdings unvermeidlich: sondern auch ihm selbst, als dem eigentlichen Urheber zuzumuthen seyn.

Der richtigste Vernunftsschluß. Ganz gewiß; wenn mich die katholische Kirche unter diesen Umständen, mit ihren dogmatischen Entscheidungen betrügt: so bin ich berechtiget, zu Gott der ewigen und selbständigen Wahrheit zu sprechen: Herr! Du selbst betrügst mich; denn mit meinem Glauben folge ich nur, und zwar auf deinen Befehl, meiner Vernunft, welche einem so heiligen Glanze der Wahrheit nicht widerstehen kann.

Nach

Nach dergleichen Betrachtungen, solls einem vernünftigen Menschen, ich will nicht sagen: einem aufgeklärten Philosophen, möglich seyn, das Ansehen der katholischen Kirche zu verachten? O! Es bleibt dabey: nur der verachtet es, ders nicht kennet.

A. Schön sc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storchenau, Sigmund <<von>>,

Seltnre Urkunden aus dem innern Archive der Religionsphilosophie

Augsburg 1791

Polem. 2659 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776739-1
VD18 14714590-001